

Das Leben sei ein Lobpreis auf die Heimat

*

Mein Vater Friedrich Emil Krauss

von

Käthe Fischer-Krauss

1997

Käthe Fischer
Amselgasse 5
76547 Sinzheim-Winden

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Medium, Lahr
Erste Auflage 1998

Heimat

von

Friedrich Emil Krauss

Als Junge sprang ich in den Wald,
als Bursche zog ich in die Welt hinaus.
Dem Manne gab die Heimat Brot und Segen,
der Greis hielt in der Fremde aus.

Ich kenne sie, die zärtlichen Gewalten
um Berg und Baum, um Dorf und Tann.
Die Sterne scheinen heller in der Heimat,
und größer ist ihr Zauberbann.

Mir bleibt nur eins, wenn dieses große Sehnen
durch meine müde Seele zieht:
Das Leben sei ein Lobpreis auf die Heimat,
das Leben sei ein einzig Heimatlied.

Einführung

Mein Vater hatte vor, seine Lebenserinnerungen zu schreiben. Wie sehr bedauern wir, daß er es nicht mehr tun konnte. Sein Ende kam schneller, als er und auch wir gedacht hatten. Was hätte er uns alles aus seinem Leben erzählen können: wie er die Metallwarenfabrik des Vaters auf seine individuelle Weise weiterführte. Auch war er mit vielen berühmten und bedeutenden Persönlichkeiten im Leben zusammengetroffen, mit Männern aus der Industrie, der Politik und Kultur, mit den Fotografen Renger-Patsch, Hugo Erfurt und Künstlern wie Mathias Wieman und dem Arzt Dr. Bircher-Benner, um nur einige zu nennen.

Seine große Liebe aber galt der Heimat, dem Erzgebirge und seiner Volkskunst.

Mein Buch zur Erinnerung an ihn wird von anderer Art sein, bescheidener, eben aus der Sicht einer Tochter. All die reichhaltigen, interessanten Unterlagen von Freunden, Zeitgenossen und aus seinem Nachlaß, die wir in den vergangenen Jahren sammeln und ordnen konnten, drängen mich zu diesem Vorhaben – und sie machen es auch möglich, Vater oft selbst mit seinen Worten erzählen und sprechen zu lassen.

*

Zum Geburtstag von Friedrich Emil Krauss

Professor Dr. Gerhard Heilfurth

Das Erzgebirge, die Wald- und Grenzregion zwischen Sachsen und Böhmen, die Heimat von Friedrich Emil Krauss, ist durch Land und Leute, durch Volkswirtschaft und Volkskultur, durch Tradition und Schicksal eines der eigenartigsten Gebirge der Welt. Es ist charakterisiert durch den Reichtum und die Fülle seiner mineralischen Bodenschätze, die ihm den Namen gegeben haben „Erzgebirge“ – ein Reichtum, der in alle Welt gegangen ist, aber dessen Hervorbringung, dessen Produktion auch Land und Leute geformt haben: das Erzgebirge wurde durch seinen Bergbau in der Übergangsepoche vom Mittelalter zur Neuzeit zum städtereichsten Gebirge überhaupt mit einer frühen Industrialisierung.

Im soziokulturellen Gefüge der deutschen Landschaften Mitteleuropas hat es einen besonderen Rang: es hebt sich durch die Eigenart seiner Volkskunst heraus; natürlich ruht sie wie überall auf handwerklichem Grund, aber sie ist in einer besonderen Weise bergmännisch geprägt, und sie gehört infolge der traditionsreichen industriellen Struktur der Landschaft an der sächsisch-böhmischen Grenze in jenen noch wenig erhellten Zusammenhang der Arbeiterkultur, die unserem Zeitalter das Gesicht gegeben hat.

Warum dieser allgemeine Vorspann? Es gilt einen Erzgebirger von echtem Geblüt zu ehren: Dr. Friedrich Emil Krauss, den Erfinder und Industriellen, der am 29. März 1895 in Schwarzenberg, der alten Kreisstadt im westlichen Teil des Erzgebirges, zur Welt kam und nach horizontweiternden Lehr- und Studienjahren, nach anregenden Fahrten des jungen Wandervogels, aus einer produktiven Familiensubstanz die Krauss-Werke mit ihren tausend Arbeitern und ihren fünfhundert Patenten entfaltete – sie trugen den Ruhm erzgebirgischer Leistung in alle Welt, es war eine soziale Pionierleistung auf dem Gebiet der Haushaltstechnik, die jedermann zugute kam, nach dem Leitwort: „Waschen und Baden, ihr lieben Leute, schaffen Gesundheit und Lebensfreude“. Die Leistung zeichnet sich nicht nur durch unbestrittene Spitzenqualität aus, sondern auch durch Formschönheit der Produkte.

Dieses Prinzip steht über dem gesamten Werk und Wirken von Krauss. Er ist von dem aufgezeigten Hintergrund her ein entscheidender Förderer der erzgebirgischen Volkskunst unter dem Gesichtspunkt der Qualität geworden, eine „Initiativperson“, einer der anregt und ermuntert, der Impulse gibt und schöpferische Ideen hat und vermittelt. Das bildnerische Formen, gleich viel, ob es sich um Hausrat, Schmuck oder Spielzeug, um Metall-, Holz- oder Textilarbeiten, um Bildwerk, um Singen, Erzählen, Musizieren, Tanz und Spiel handelt, verbindet, wenn es seine Funktion richtig erfüllt, das Zweckdienliche mit dem Schönen und Gefälligen und ruft damit auch Freude und Vergnügen hervor.

In solcher Förderung folgt Krauss bei allem persönlichen Fundus und Fluidum der Weisheit unverbrauchter erzgebirgischer Erfahrung, die aus der Tradition der Berg-, Hütten- und Metalleute stammt: nicht nur verborgene Schätze zutage zu bringen, sondern sie auch dem Leben durch kreative Arbeit und Gestaltung zuzuführen und unter den Menschen zum Leuchten zu bringen. Auf wegweisenden Ausstellungen hat er das meisterhaft verdeutlicht.

Eine von ihnen war von besonderer Bedeutung, die „Feierabendschau“ mit 330.000 Besuchern – die erfolgreichste Volkskunstaussstellung der damaligen Zeit. Im Mittelpunkt stand das erzgebirgische Schnitzen, Basteln und Klöppeln, aber eingebettet in die ganze bunte Formenwelt des heimatlichen Volkslebens mit seiner Vielfalt an Ausdrucks- und Erfindungskraft, die immer wieder in Erstaunen setzt, gerade deshalb, weil sie oft aus wirtschaftlicher Kargheit und mittelloser Einfachheit aufgeblüht ist, in jenem menschlichen Klima, in dem das Glückliche nicht vom äußeren Reichtum abhängt.

Aber auch in vielen Aufsätzen und Schriften hat Krauss Wege gewiesen und sein Herz geöffnet. Von vierzig Privatdrucken seien nur ein paar erwähnt: Das silberne Erzgebirge, Das Klöppelspitzenbuch, Weihnachten im Gebirg, Das Krippenbuch, Das eiserne Erzgebirge, Feierohmdgeschichten, Lobpreisung des Erzgebirges – Bücher, die oft zu den schönsten des ganzen Jahres zählten.

Tausende von Liedblättern kamen durch ihn ins Volk. Viele Einblattdrucke entstanden unter seiner Hand, in jedem Jahr Gratulationsblätter, aus denen immer etwas Erzgebirgisches ausstrahlte, und er selber schuf viele Lieder, lustige und besinnliche, von schlichter Eingängigkeit wie „Der Himmel is e Lichterbugn“, „Übern Barg drubn in dan Haisl“, „Der Steiger wollt zer Kirmes gieh“ oder „In der Hammerschenk“, die inzwischen längst zum Gemeingut geworden sind. Aber die Breitenwirkung gilt nicht nur für die Lieder, sondern auch für Leitformen der materiellen Volkskunst, so z. B. für den Schwibbogen, der unter seinen Impulsen nach den alten Modellen durch die „Feierabendschau“ wieder lebendig geworden ist, oder für die Musterung des Klöppelns, nach seinem Motiv „weg von den Wagenrädern, hin zu feinen Spitzen“. Im formen- und farbenreichen Bild der erzgebirgischen Volkskunst mit ihrem spezifischen Charakter der Arbeiterkultur ist derlei Anregung vielfältig spürbar.

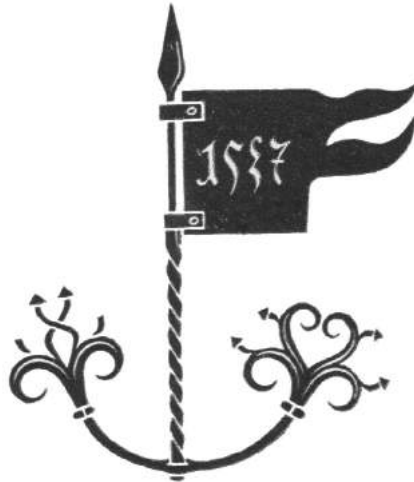
Es war immer das Bestreben des unermüdeten Tätigen, die im heimatlichen Umfeld vorhandenen Kräfte zu wecken und zu stärken. Heimat ist für Krauss eine unentbehrliche Quelle des Lebens, nicht Gegenstand der Problematisierung im theoretischen Diskurs. Für ihn war und ist sie der unhinterfragte Lebensbereich, in dem er das Licht der Welt erblickte und in dem er aufwuchs. Dazu gehörten vor allem Vater und Mutter. Ihrer gedachte er immer in großer Liebe. In seinen Erinnerungen findet sich folgender Passus: „Liebe Mutter Krauss! Als Du heimgingst, standen die Werkleute an Deinem Grab und trauerten um Dich. Sie kannten Deine Liebe, Deine treue Sorge, Deine Mitarbeit. Wir blicken auf zu Deiner Leistung, staunend, was Du mit Deinen Händen, mit Deiner Klugheit, mit Deinem Herzen zu tun und zu geben vermochtest“. Und über den Vater schrieb er: „Vater Krauss, Du warst ein Handwerker... Du warst ein Erfinder... Du hattest ein Herz für alle Deine Mitarbeiter, Deine Freunde und Deine Kinder. Wir lieben Dich, als wärest Du noch unter uns, Dich, unseren Meister“.

Dr. Friedrich Emil Krauss hat in unsentimentalen Versen bekannt, daß sein bewegtes Dasein allezeit in guten und bösen Tagen von der Liebe zur erzgebirgischen Heimat getragen gewesen ist, Zeugnis einer Gesinnung, der der Kulturphilosoph Eduard Spranger einmal folgendermaßen Ausdruck verliehen hat: „In unserer Seele gibt es einen Winkel, in dem wir alle Poeten sind. Was mit unserer Kindheit und unserer Heimat zusammenhängt, lebt in uns mit so zauberhaften Farben, daß der größte Maler es nicht wiedergeben könnte“. Aus seiner tiefen Bindung an die geliebte Heimat bezog Krauss, der vielseitig Begabte, im Auf und Ab seines Lebens seine schöpferische Kraft und Ausstrahlung.

So steht Friedrich Emil Krauss vor uns: schlank, ungebrochen und aufrecht, besinnlich und lebhaft, mit wachen Augen; man sieht ihm seine 75 Jahre nicht an, und was für Jahre inmitten der deutschen Katastrophe, der

Trennung von Land und Leuten! Der alte „Bergreihen“ bringe ihm am 29.März – am Ostersonntag, welches hoffnungsvolles Zeichen! – die herzlichsten Geburtstagsgrüße und -wünsche:

„Glückauf, Glückauf die Losung sey,
Ihr Bergleut singet,
Ihr Schlägel klinget,
So bleibt's dabey!“



201.

Geburt und Großeltern

Friedrich Emil Krauss wurde am 29. März 1895 als zweiter Sohn des Klempnermeisters Karl Louis Krauss in Schwarzenberg-Neuwelt geboren. Zu dieser Zeit war die väterliche Klempnerwerkstatt in einem Raum des elterlichen Hauses schon durch einen Neubau erweitert worden. In den Jahren vorher waren die fertigen Schmier- und Petroleumkannen, Trichter und Seifenschalen von der Ehefrau Minna fein geputzt noch im Tragkorb den Berg hinauf zum Grossisten nach Bernsbach geschafft worden.

Die Geburt des Jungen wurde vom Großvater Gustav Krauss angemeldet; er mußte dazu nach Beierfeld zum Standesamt laufen. So konnte währenddessen in der Werkstatt fleißig weitergearbeitet werden, auch eine Badewanne für den kleinen Sohn wurde gefertigt.

Großvater Gustav war Löffelschmied gewesen, doch seine sieben Söhne hatte er ein anderes Handwerk lernen lassen, eines mit Zukunft. Zwei von ihnen, ein Klempner und ein Schuster, wanderten Anfang dieses Jahrhunderts nach Argentinien aus und gründeten dort Werkstatt und Geschäft.

*

Als mein Vater 1938 „Feierohmdgeschichten“ aus dem Erzgebirge niederschrieb, hat er in der ersten dieser Erzählungen über seinen Großvater Gustav Krauss und seinen Vater Louis als Klempnerlehrling berichtet – und desgleichen in einem späteren kleinen Privatdruck über das Weihnachtsfest bei seinen anderen Großeltern, dem Stellmacher Voigt, so wie er es aus den Erzählungen seiner Mutter gehört hatte. Beides ist so lebendig und echt geschildert, daß man es vor Augen sieht und richtig miterleben kann, das Leben der Großeltern im Erzgebirge und wie sie Weihnachten gefeiert haben.

*

Die Geschichte vom Leuchter

von Friedrich Emil Krauss
(Zeichnungen Fritz Lometsch)

Gustel, warschte de schi in Stall? Die Gustel verstand ihren Mann, er wollte allein sein. Sie hatte nichts weiter im Stall zu tun, sie ging in die Küche, Kartoffeln schälen.

Der Krauß Gustav holte sich das Schreibzeug, sah mißtrauisch auf die Eisenfeder, die der Schullehrer aufgebracht hatte, glättete ein Stück Papier und nahm den Stöpsel vom Tintenfaß herunter. De Tint is racht dick, sagte er vor sich hin. Er strich den Schnauzer mit der linken Hand ein paar mal kräftig und sah grimmig aufs Papier. Vorhin wußt ich, was ich schreibn wollt, ich gelaab, dos Geschreib is meh fer die, die sist nischt könne, sagte der alte Löffelschmied. Er hieb den Kork ins Fläschel. Wer sollte ihn bloß wieder herauskriegen. Er drehte die unbenutzte Feder vorn im Halter um und hatte schon das gefaltete Papier in den Tischkasten fallen lassen, als ihm etwas einfiel. Er holte es noch einmal heraus, zog mit dem kleinen Bleistift einen Kreis, dann noch zwei, so übereinander. Dann holte er sich ein böhmisches Tippel, das kleinste, das sie hatten, setzte es aufs Papier und malte den Tippelboden ganz stark und mehrmals mit dem Bleistift nach. Dann schnitt er den Papierboden aus, putzte auch noch ein bisschen dran herum. Jetzt rollte er das Rondele langsam auf dem Papierbogen entlang, dann noch einmal, hatte aber erst ein Anfangsstrichel aufs Bögel gemacht. Dann gab er so einen achtel Zoll zu und schnitt es ab. Dos is de Läng, sagte er. Jetzt wurde das Quermaß taxiert. Naa, e wing höher! Er nahm die Scherenschneide, setzte sie ein paar Mal nebeneinander an und zog eine gerade Linie. Dann schnitt er das Papierbündel aus. Halt emol, drüm is ze huh! Un der Eischlog! Er kniff längelang ein wenig ein, rundete das Papierbündel, hielt den Überstand mit zwei Fingern und unten das Bödel dagegen.

Gustel, er machte die Tür auf, Gustel, rief er hinaus. Er guckte zum Fenster und dann wieder zur Tür hinaus. Gustel – sie trocknete sich noch beim Hereinkommen die nassen Hände an der Schürze ab – kumm, bräng de Schafter un's Wammes! Ich muß emol of der Löbentz un of Hartenstaa. Wos willst de dä of Hartenstaa? Ich hob's esu mit'n Goldhahn ausgemacht, vür'n Fast käm ich noch emol. Hast de dä heit sist nischt vür? Naal! Das Gustel wußte, der Alte war schwer von einem Vorhaben abzubringen. Sie brachte Wams und Stiefel, und der Gustav nahm Stock und Hut. Drei Stücken Brot, sagte er noch. Das Gustel tat auf eins ein wenig Griefenfett, klappte das zweite darüber, das dritte trocken darauf und packte alles in ein rotes Taschentuch.

Hm, sagte der Alte, der schon an der Tür wartete, mach's gut! Mach's gut, Gustav, sog ne Gung, er söll fei's altwaschene Zeig zun Fast mitbränge! So beim Marschieren, nach Lauter hinein und den Auer Berg nauf, fiel dem Gustav ein, daß die zwei, der Goldhahn und der Louis, sein Junge, gar net derham zu sei braucheten, heit zun Sunntig.

In Löbnitz wurde er nicht gleich schlüssig, ob er in die Ausstellung gehen sollte oder erst nach Hartenstein. Schadt aah nischt, traff ich se retour. Er legte ein Schrittel zu. Er hatte tüchtigen Durst, als er beim Anker vorbeiging. Aber er brauchte doch auch noch den Eintritt für die Krippe.

Er klopfte beim Goldhahn vorn am Laden. Er war zu. Er ging hintenrum. Da war doch der Louis in der Werkstatt! Klaaner, Glückauf! Louis, wos machst de dä heit in der Werkstatt, is net racht kalt drinne? Naa, Voter, kumm rei,

mer ham gestern ne ganzen Tog gelöt, de letzte gruße Arbit ha mer rausgeschafft vürn Fast. 's is fei schie warm. Der Gustav fand das nicht, wiewohl er doch von draußen kam. Wos tat dä der Klaane laasen? „Geometrie für den praktischen Klempner“. Er tat, als ob er es langsam las, es ging aber gar nicht schneller. 's werd schi richtig sei, sagte er vor sich hin.

Der Klaane wollte gleich viel wissen. Sog erscht emol, wu dei Maaster is. Der is schi drinne! Na, do bleib emol e wing dohierde – ich hob wos mit 'n ze bereden! Ha, gieh när in de Küch, dort is er, oder de Pauline waß wu er stackt.

In der Küche traf er den alten Goldhahn. Inusse Gustav, sagte der, wie man sonst guten Tag sagt, wu brängst's diech dä haar? Es sollte soviel heißen wie: Was hast du denn? Was willst du denn? Gustav setzte sich und holte sein Papierzeug heraus. Maaster, sagte er zum Goldhahn, könnt ebber mei Gung ze Weihnachten e wing sette Bödle un sette Straafle mitbränge, ebber sechse? Gustav hatte den Streifen gebogen, der Goldhahn sah mit einem Blick, wozu sie sein sollten. 's is schi racht, Gustav, 's sei Funzellämple vun Lächter, ich schenk dir se ze Weihnachten.

Funzellämple, der Ausdruck paßte unserem Gustav nicht, aber zu enn Weihnachtsgeschenk un wu mer fremd is, ka mer nischt sogn. Der alte Goldhahn saß mit seiner Pfeife auf dem Kanapee und sagte alle paar Züge ein paar Brocken über den Louis. Er wollte sagen, so einen tüchtigen Lehrjungen hätte er noch nicht gehabt. Er taagt schi wos, meh als annere, schi allaa gieht er ze de Leit. Er könnt dobleibn, ze Ustern.

Der alte Gustav verstand alles ganz genau, sagte hm, und dann nochmals hm. Rauchen tät er nicht. Warum, weiß eigentlich keiner. Bei meiner Arbit is genug Raach, sagte er, als ihn einmal der Ziener Karl gefragt hatte.

Nach dem Essen, der Gustav hatte sein Brot noch im Tüchel – er war ze de Ardäppelspalten eigeloden worn – schoben der alte und der junge Krauß den Berg hinan, dort wo rechts das große Schloß und links das Amtsgericht steht. Gunger, wenn dich der Goldhahn fregt wagn nooch Ustern, sog när, dos müßt dei Voter bestimme. Dann sprachen sie von der Kuh, der altwaschenen Wäsch, vom Löffeleisen, der Zinnerei, von den Geschwistern draußen und vom neuen Schiebbock.

Sie bogen schon am Löbnitzer Markt um die Ecke: Horch, Klaaner! Sie hörten Musik: Vom Himmel hoch – sie hatten's nur nicht gleich erkannt. Se hobn de Bergkapell aufgestellt vürn Schützenhaus. Dos war e Gerammel. Der alte Krauß krieget enn ruten Kopp, der Eintritt war erhöht worden. Dunnerwatter, an den Eintritt oder an die Geldbörse hatte er überhaupt nicht gedacht. Erst herzu vorm Anker hatte er ein paar Groschen in der Hose gespürt. Gieht der Gung noch in de Schul? Der Gustav wollte schon sagen: Nu in ganzen Laabn net, da hatte der Mann, der das Geld zählt, aber schon dem Louis seine ein bißchen zu kurzen Hosen gesehen und ein ganzes und ein Kinderbillet abgerissen. Der Gustav drehte sich ein bisschen um, daß es der Kleine nicht sehen sollte, wenn er die drei Neigroschen bezahlte. Nun hatte er nur noch ein paar Pfennige in der Tasche.

Den Berg konnte er jedes Jahr ansehen. Er war froh, daß die Leute nur langsam vom Fleck gingen – er war für den Louis ein guter Erklärer. der Gustav, der sonst gar nicht viel sagte. Er redete, tat aber auch manches mit dem Finger kund; er mußte viel wissen, wie die Drähte gingen und woher das Springbrunnenwasser kam.

Als sie draußen waren, wollte der Louis noch mehr fragen, der Vater sagte aber nur: Hättst de aufgepaßt!

Er hatte etwas vergessen. Sapperement. Louis, sog du ne Goldhahn, du söllst enn oder zwee Tog eher hamkumme zun Fast, sogs'n.

Eine schwierigere Post hätte der Alte seinem Jungen nicht mitgeben können. Der vergaß den Berg und die Pyramiden und tappte nun so ganz langsam heim, das heißt nach Hartenstein. Ob ich's heit sog oder e annermol? Das Abendessen verlief wie sonst immer. Der Meister rankerte auf dem Kanapee rum, frug die Pauline ein paar Mal, wie weit sie wäre, schließlich kamen die Ardäppeln. Dann tranken sie alle Kaffee. Der Alte band den Schlips um, an dem das Vorhemdchen hing, und nun ging es ins Roß. Der Lehrling, der dreijährige, stieg in seine Kammer, zu seinen Büchern und seinem Reißzeug. Was nur der Louis hatte? Er arbeitete wie ein Feind. Es mußte ihn aber etwas bedrücken, er war so e wing putzig. Acht Tage vor Weihnachten sagte der alte Goldhahn zum Louis: Itze ha mer ball nischt meh zu tu, vürn Fast is esu – höchstens e wing Flickerei. Heit machste de Lample fer eich derham, net bluß Straaffle un Bödle.

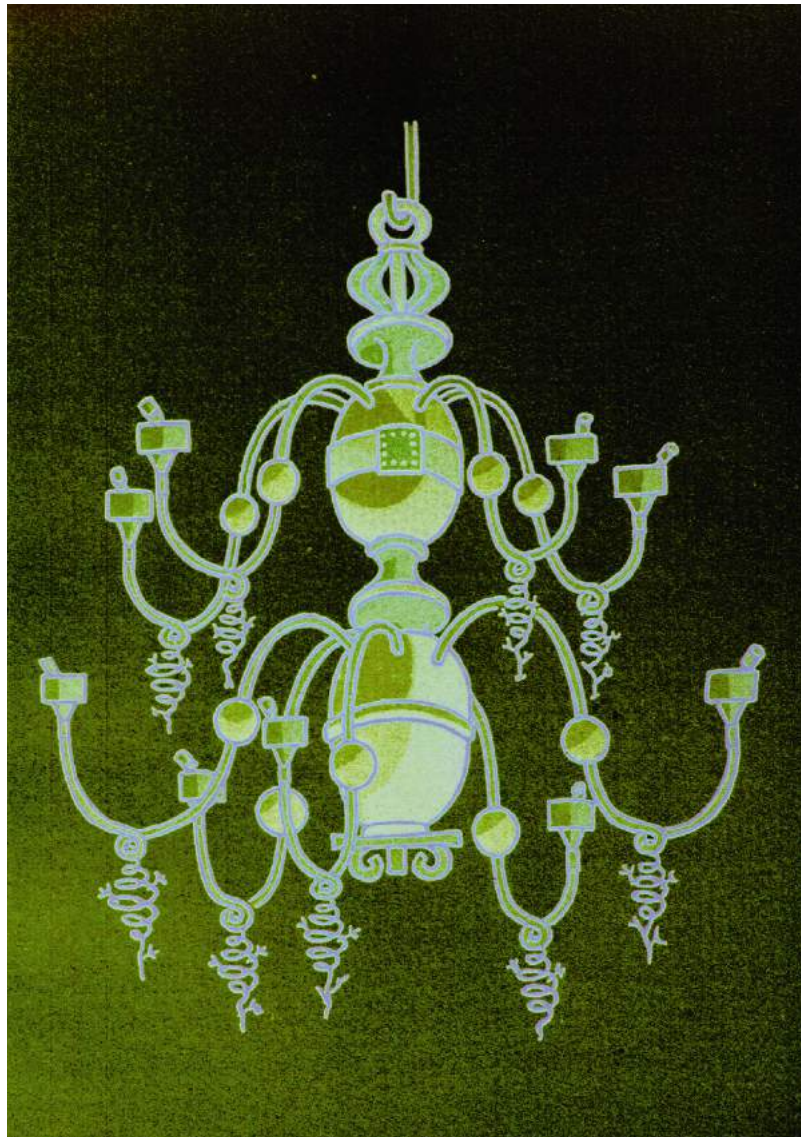
Der Meister brauchte seinem Louis nicht viel zu zeigen, die kleinen Öltöpfchen waren schnell fertig. Nun löteten sie die Dochthalter hinein. Wie aber nun die Aufsteckröhrle machen? Habt ihr enn Lächter derham? Naa! Na, fer wos sei se dä do? Das wußte der Louis auch nicht. Der Goldhahn nahm ein Stück Draht, mach mer'sch esu weit. Die Röhrchen waren ein wenig lang und ziemlich dürr, dafür lötete der Louis so eine Art Trichterchen über die Ansatzstelle, damit sie nicht wegbrachen.

Wann machst de dä eham? fragte der Meister beim Essen. Jetzt konnter es der Louis nicht länger behalten, jetzt sagte er, was ihm sein Vater aufgetragen hatte. Inu, du bist mer e schiener Ronauntzer, sagte der Alte. Nächsten Darschtig machst de dich eham, ganz frieh.

Der Louis war aber schon am Mittwoch abend gegangen und hatte keine drei Stunden bis nach Hause gebraucht. Er hatte die altwaschene Wäsche, auch seine Schürze, mit. Die Lämpchen hatte er in die alten Strümpfe gewickelt, und dann hatte er noch ein Päckel mitgebracht, vom Meister, e klaans Weihnachtsgeschenk. Am anderen Morgen nahm der Alte, der sich am Abend das Paketel vom Louis hatte geben lassen, den Jungen beiseite: Mer baue wos, Klaaner, do, bind dei Schürz üm, se gieht schi noch.

Was für eine schöne Docke (das ist unserer erzgebirgischen Leuchter gedrechseltes Mittelstück) hatte der Vater in der Schmiede hängen! Er erklärte seinem Sohn: in Stücken gedrachsel, in der Mitt gieht e Stangel durch. Su hob ich's hobn wolln. Su e Dock verzieht sich net. De Löcher ka meer neibrenne un neibohn, bohrn is besser. Auf der oberen Kugel war ein abgepaßtes kleines Messingschild angenagelt. Das Schildchen war matt geschmirgelt, man konnte aber doch die eingeritzte Jahreszahl und ein K in einem Hufeisen, das alte Familienzeichen der Kraußschmiede, sehen.

Der Louis putzte seine Lämpchen nach. Gung, waar hot dä gesagt, doß ich fartige Lample will? Wullt ich net bluß es Zeig derzu? Der Louis sagte nichts dazu. Itze gieht der Droht net nei. Voter, feiln mer e wing wag. Feiln tunne de Schuster, sagte der Alte, machte ein kleines Feuer und schmiedete die Drähte ein wenig aus. Er probierte jeden Draht und jedes Lämpel. Ordlich sei se, sagte er und meinte, gleichmäßig wären sie. Jetzt wurden die Drähte gebogen. Der Alte hatte die Form auf einen Stein des Bodens der Schmiede aufgezeichnet. Der Louis hatte die Figur gleich gesehen, als er in die Schmiede kam; an der untersten Bogenstelle hatte er den Draht einmal wie ein Kringel gebogen, das war sonst bei Leuchtern nicht so.



1.

Auf einmal geht die Tür auf, die beiden Kräuße erschrecken richtig – die Mutter steht in der Tür. Der Vater schimpft und prokeniert, so hatte ihn der Louis noch gar nicht gehört. Mit den Weibsvölkern is aah gar nischt ze machen, dos Weibsenzeig, die Sparrguschen. Ob se's gesaah hot? Das war schwer zu sagen. Sie war ja kaum in der Tür gewesen, die Mutter, und es war auch finster in der Schmiede. Weibsen, Katzen und alts Struh, brummte der alte Krauß, dann verging sein Grimm langsam.

Wos wolln mer machen, Klaaner, wenn se's gesaah hot, muß noch wos annersch sei.

Dann griff der Alte in seine Löffelkiste, holte 9 Löffel heraus, nahm ein Stück Schwarzblech, und es mochten keine drei Stunden vergangen sein, hatten die beiden Männer ein neues Löffelblech gebogen, gelocht und ein wenig geputzt, viel schöner, als das alte. Versteck's gut, sagte der Alte, nahm es aber dann selbst in Verwahrung.

Am anderen Morgen war der Alte etwas früher als sonst weggegangen, noch vor dem Kaffeetrinken. Nach dem Frühstück nahm er den Louis beiseite: Mer ginne in de Kammer. Da hing der Lächter. Der Vater hatte die Farbe besorgt. Hoffentlich werd se trocken. Nun die Kammer lag gerade über der Stube und war schön warm. Der Alte legte auch manchmal ein Scheitel nach unten im Stubenofen. Was hatte der Vater bloß an die Kringel rangehängt? Eine Art Anhängsel, sie waren geschmiedet, aber da war er gar nicht dabeigewesen, der Louis.

Am Heilig Abend mußte die Mutter in die Schmiede. Nu, worüm dä? fragte sie. Hast net gefolgt, sagte der Alte, na mach, mach! Widerrede gab es sowieso nicht, und am Heiligen Ohmd werd's nischt Garschtigs ze bedeiten hobn. Trat der Alte vor seinem Gung hin: Mark dir's, Klaaner, e neier Lächter brängt Glück, drüm muß er überoll brenne – am erschten Heiling Ohmd, ober du darfst net derbei reden, kaa Wörtel.

Ha, Vater, sagte der Louis. Jetzt hob der Vater den linken Zeigefinger und zündete die Lämpchen an. Der Lächter zitterte ein wenig. Der Louis sah sich ein bischen um, ohne den Kopf zu bewegen. Da nahm der Alte den Lächter, hob ihn vom Haken aus, er hatte ihn an der Docke gefaßt. Er blies die Lämpchen aus, die Tür war noch offen gewesen, draußen stand eine Kerze im kleinen Leuchter, die Treppe gings's hinunter in den Stall. Der Vater hielt die Docke, der Junge verstand des Alten Kopfbewegung und zündete an. Es war, als ob der Vater heimlich zählte, nach wenigen Augenblicken löschte er die Lämpchen aus, er drehte an der Docke und blies. Jetzt ging es in die Stube, von der Decke hing ein Haken an einem Schnürle. Der Vater hängte den Leuchter an, er hing viel zu tief. Er nahm die Kerze aus dem Handleuchter, zündete an, wartete ein wenig und löschte sie wieder. Dann ging er hinter den Ofen. Der Louis traute seinen Augen nicht, der Leuchter hob sich langsam, ein wenig drehte er sich dabei, in die Höhe. Es tat einen leisen Bums, der Vater kam hinter dem Ofen vor, guckte auf den verdutzten Jungen und sagte: Hul de Mutter!

Als die zwei an die Tür kamen, war sie verriegelt. Nu, Gustav, mach nár, wos soll dä aus unnere Kließ werd'n? Naabnsach, sagte der Alte. Jetzt war er fertig und riegelte die Tür auf. Die Mutter war nicht gleich ans Licht gewöhnt, sah die Lämpchen an der Decke glitzern, wollte aber doch gleich in die Röhre gucken. Halt emol, sagte der Alte hinterm Ofen. Ganz langsam ließ er den Leuchter herunter, seine Haken und sein Strickel gingen gut. Erst etwas zu tief, dann hob er ihn wieder ein wenig an und band ihn fest. Itze ne Tisch rüber, sagte er, schob den Tisch in die Mitte und gab der Mutter einen kleinen Klitschertz.

Die Klöße kamen auf den Tisch, die Wurst, der Hirsebrei und was zum Neunerlei so alles gehört. Während des

Essens guckte einer nach dem anderen auf den Leuchter. Nur ein Lämpchen mußte gestutzt werden. Itze könne mer beschern, sagte der Alte nach dem Essen. Jetzt mußten die Männer in die Kammer und die Mutter blieb in der Stube. Sie räumte ab, bis auf Brot und Salz, das sie ins Tischtuch schlug, und legte die Pantoffeln, die Strümpfe, die Taschentücher und das neue Wams hin, dazu das Päckel vom Ernst, ihrem großen Sohn, und einen Brief vom Paul.

Nun, hatte denn der Vater den Engel gar nicht hereingeschafft? Dabei hatte sie 4 Pakete Talglichter mitgebracht. Vater, wu is dä der Engel? fragte sie durch die Tür. Den hob ich in der Hand, sagte der Alte.

In der einen Hand den Engel, in der anderen dem Goldhahn sein Päckel und das neue Löffelblech kam er dann herein. Erst wurde der Engel angezündet, dann das Wams anprobiert. Jetzt kam das Päckel dran. Der Ernst hatte geräucherten Fisch geschickt und ein neues Schnappmesser, und der Paul, der Soldat, hatte geschrieben, es ginge gut, nur keinen Urlaub gab es, wie schon im letzten Brief stand. Im Goldhahn-Päckel war eine neue Kaffeebüchse drin, „Cafe“ stand drauf. E schiens Büchsel, sagte der Alte. 's is fei wos drinne, sagte die Mutter. Sie klappte auf, etwas Seidenpapier, dann kam eine ziemlich lange Glaskullerkette heraus mit einem Zettel dran: für den Lächter – Goldhahn – und ein langer Schwung drunter.

Da klapperte noch etwas in der Büchse. Die Mutter wickelte aus, ein Taler war's und auf dem Wickelpapier stand: Für Louis, meinen besten Lehrling.

Der Vater hatte die Kette in der Hand, ließ sie ein wenig durch die Finger laufen. Se paßt net esu richtig naabn's Gepamper, aber mach se na, Klaaner. Der Louis legte sie behutsam über die Leuchterarme, ein Schwänzkel Kette hing herunter. Die Mutter hatte das neue Löffelblech in der Hand, nahm einen Löffel heraus und steckte ihn wieder hinein. Nu, Alte, wos is dir dä lieber, 's Blach oder der Lächter? Sagte die Mutter: 's is fei alles beeds schie, an der Deck der Lächter und an der Wand 's Löffelblach.

Itze könne mer singe, sagte der Alte, e wing laut, weil dies Gahr de annern Gunge in der Fremd sei.

Wenn im Gebirg de Weihnacht kimmt,
do fraat sich gruß un klaa,
der Vater baut, de Mutter bäckt,
e jeder schafft wos ra.

Spät am Abend sagte der Louis seinem Vater noch, daß er die Büchse ganz alleine gemacht hätte; da wurde sie noch einmal genau betrachtet, besonders das saubere Scharnier. Dann sagte er noch: Hast de dä neie Lächter aah emol in der Schmied agezunden, Vater? Freilich, Klaaner, heit morgn, 's war mei erschter Gang.

Weihnachten im Erzgebirge

Friedrich Emil Krauss
(Zeichnungen Fritz Lometsch)

„Feierohmd“, sagte Meister Voigt. Ein merkwürdiger Feierabend: er setzte einen alten Hut auf, krepelte die Ärmel hoch und wendete die Werkstatt beinahe um. Er musterte die Hölzer; die „halbschierigen“ kamen in die Schupp, die schlechten Brocken in die Kiste zum Feuerholz. Der Nagelnapf wurde umgekippt, ausgeblasen und alles das weggeworfen, was im Laufe des Jahres zu Unrecht hineingeraten war. Er sortierte die breite Rinne in der Hobelbank leer; die Schneiden der Stemmeisen wurden am Saunabel eingefettet, im großen Hobel ließ er das Eisen nach und nahm dem Seil der Handsäge die Spannung. „Itze ham mersch“, sagte der Meister, schwenkte mit seinem Schnupftuch den Staub von den Fensterkreuzen, hängte den alten Hut an den Nagel, band die Schürze ab und ging in die Stube.

Dort hatte meine Großmutter mit ihren Maaden „raaneviert“, als müsse man das Mannsvolk weit übertreffen. Der Alte hatte es immer noch beim Trocknen bewenden lassen, die Frauensleute aber ließen keine Ecke unbenetzt. Jeder Schub wurde naß abgerieben und bekam neues, gezacktes Papier. Die Tischplatte und der Fußboden wurden abgewurzelt wie eben nur einmal im Jahr. Die Bretter verloren nach und nach ein wenig die Glätte, wurden schwielig und rissig, aber auch immer heller, mit einem Schein ins Silbrige.



2.

Es gab Kartoffeln und „Eitunk“; bald gingen die müden Voigte zu Bett und dachten, auch wenn sie nicht davon sprachen, an den morgigen Abend. „Minna, Anna, nār's beste Struh!“ sagte Meister Voigt am nächsten Morgen, prüfte streng und ließ jede Schütte durch seine Hand gehen, „weil's fürs Bornkinnel is“. Drum breiteten sie ihr schönstes Haferstroh auf den hellen Dielenbrettern aus und warteten andächtig auf den Abend.

Am Abend brannte der große Leuchter mit allen seinen messingnen Lämpchen. Darunter saß die ganze Familie; die Klöße dampften. Neunerlei stand auf dem Tisch, niemand stand auf, ohne sich hindurchgegessen zu haben. Auch den Hirsebrei mußten alle kosten, damit stets Groschen in der Lade klapperten im neuen Jahr.

Das Stroh knisterte, es roch ein wenig nach Stall; der war ja gleich neben der Stube. Nach dem Essen wurden Brot und Salz in das Tischtuch eingeschlagen; der Vater tat es selbst. Die Mutter ging leise hinaus und kam mit einer vollen Schürze zurück. Gleich ließ sie ihre Gaben ins Stroh purzeln: Strümpfe, Handschuhe, einen Rock, für den Jungen ein Paar Stiefel, für den Vater eine neue blaue Schürze. Alles war fein säuberlich in Päckchen mit Namensschild verpackt. Jedem war eine versteckte Walnuß beigefügt, die wie pures Gold leuchtete und sogar noch ein wenig Gold für die Fingerspitzen hergab.

„Vergaßt ne Stall net“, sagte der Vater. Da wurden die Kühe, die Kälber und Schafe beschenkt mit einem Butterbrot, das mit Nußkernen belegt war. Die Tür zum Stall blieb nun offen. Sie sangen die alten Lieder. Es roch nach Weihrauchkerzeln, dem schönsten Zopf Angelika, der am Ofen hing, und auch ein klein wenig nach der Tobakspfeif des Vaters (ich glaube in seiner Schürze war keine Nuß, sondern ein Beutel mit Tabak eingewickelt). Der Alte sang nicht immer mit, aber er hantierte mit seiner Pfeife wie mit einem Taktstock, und zuletzt erzählte er von den Weihnachtsfesten seiner Kindheit. In dieser Nacht schliefen sie alle im Stroh, die Mädchen ganz nahe bei der Mutter. Ich weiß, wie kurz die Nacht war, meine Mutter hat es mir so oft erzählt. Ein Kind um das andere wollte wissen, „ob es Zeit sei“. Es war noch nichts vom Tag zu spüren, als sie alle mit ihrem Licht, einem einzigen für die Familie, zur Metten in die Kirche aufbrachen.

Gleich nach dem Mittagessen durften alle Kinder zu einem Nachbarn gehen, zum Hänel Edward. Seit Wochen wußten sie, daß er seine Krippe aufbaute und daß wieder etwas Neues dazugekommen war.

Es war schwer in die Stube zu kommen, so überfüllt war sie; den halben Platz nahm ohnehin die Krippe ein. Die Kinder standen sich geduldig durch. Mild flackerte das Licht der kleinen Rüböllampen. Die Bergleute, die Bauern, die drei Könige, die Schäfer und die Hirten kamen allesamt zum Christkind. Ein Hirte hatte ein Schäfchen um den Hals gelegt, und ein Bergmann hatte ein Stück Silbererz „Rotgüldenes“ in den Händen.

Beim alten Julius ging's mit Elefanten, Löwen und großen, bunten Vögeln an. Beim Schmied war alles gangbar: der Himmel tat sich auf, der große Engel schwebte herunter und wieder hinauf und drehte sich an seinem Faden. Vorn am zinnernen Zaun stand eine Sparbüchse. Wenn sie oft klapperte, sagte der Schmied: „Itze will ich emol e paarn 's Wark zeign“ und nahm drei bis vier Kinder mit hinter den Vorhang, an dem er immer stand und hinter dem er gelegentlich verschwand, wenn es unten verdächtig ratzte oder etwas Gangbares „treten“ blieb. Beim Nachhausegehen ging jeder einmal ums Häusel. Dort hing das große Treibgewicht zum Fenster heraus. Man konnte nicht sehen, daß es sich bewegte, aber die kleinen Jungen wußten, wie hoch es zu Mittag gegangen hatte.

Als Schuljunge, vielleicht in der vierten Klasse, begann ich meinen Weihnachtsberg aufzubauen. Jedes Jahr wurde er vergrößert und verbessert, wenigstens lag das in meiner Absicht. Am Anfang war nur ein großer, ausgehöhlter Wurzelstock von einer Fichte dagewesen, in dem unten wie oben zwei Bergleute hackten, deren Arme waren drehbar und wurden von hinten mit einem Exzenter angetrieben. Später kam ein Stollen dazu, dessen Türe sich vor dem ausfahrenden Bergmann öffnete, und dann eine Wasserkunst, die wie das ganze übrige Werk mit einer kleinen Dampfmaschine angetrieben wurde. Meine Mutter wollte mir die „Matscherei“ ausreden; aber wer bringt einen Vierzehnjährigen von einer technischen Idee ab!

Einmal hatte ich Freundschaft geschlossen mit einem Waldarbeiter, einem Steinbacher. Wir hatten ein Winterlager lang bei ihm gewohnt. Er nahm mich mit zu der Waldarbeiter-Weihnachtsfeier. Wir gingen lang durch Gestrüpp und Wald. Wir liefen irre, meinte ich immer, der alte Teubner war aber seines Weges ganz sicher. Endlich hörten wir Stimmen: „Glückauf, Henner, Dav, Hart . . .“ und wie die alten „Zappen“ alle hießen. Mitten im Wald hatten die rauhen, gebirgischen Männer die hohen Bäume gefällt, daß eine kleine Blöße entstand. Auf dem freien Fleck hatten sie eine kleine Fichte stehen lassen, sie mit Kerzen besteckt, und diese Kerzen brannten, die Männer sangen und rauchten, und manchmal machte auch die Angelikaflasche die Runde.

Tausend Pyramiden brennen um Weihnachten droben in den Bergen. Des Ergebirgers schönste Weihnachtsstunde ist wohl die, wenn er die Pyramide fertig hat, die Späne von der Schürze schüttelt, Frau und Kinder ruft, die Kerzen ansteckt und der untersten Drehscheibe einen kleinen Stoß gibt:

**„Im Erzgebirg is's wahrlich schie, wenn's ober stürmt un schneit,
un wenn de Peremett sich dreht, is unnere schönste Zeit!“**



3.



4.

Erzgebirgische Weihnachtspyramide

Die Klempner

Aus dem Lebenslauf von Friedrich Emil Krauss:

„Ich habe die ganze Entwicklung von der Klempnerwerkstatt bis zur angesehenen Metallwarenfabrik miterlebt. Meine Eltern verzogen 1899 von Neuwelt nach Schwarzenberg. Mein Vater hat sein ganzes Leben lang gearbeitet, geplant und gebaut. Nach der Schule in Schwarzenberg, der Klempnerlehre und dem Abitur in Chemnitz ging ich 1912 als Arbeiter nach Westfalen, später ins Rheinland. Ich habe in den Werkjahren mehr gelernt, als ich auf einer Hochschule hätte lernen können, insbesondere weiß ich aus jener Zeit, daß der Arbeiter einen untrüglichen Instinkt für die Gesinnung des Chefs hat.“

*

Walter Ficker, Grünstädtel erzählt:

„Mein Vater Robert Ficker hat einst als erster Geselle beim Klempner Louis Krauss in Neuwelt gearbeitet und wir, seine vier Jungen haben auch bei Krauss gelernt. Mit den Jahren war aus der kleinen Werkstatt in der Hauskammer eine Fabrik geworden. Der Krauss Louis ließ seinen Willy und Emil mit uns zusammen Klempner lernen; denn sie sollten dem Familienhandwerk treu bleiben.“

In der Fabrik in Schwarzenberg wurde später für die Klempnerlehrlinge eine besondere Lehrwerkstatt eingerichtet, und meine Aufgabe war es, die Lehrlinge auszubilden. Die beiden Krausstöchter Käthe und Irmgard mußten dort genau wie die anderen ohne irgendwelche Bevorzugungen mit antreten, um das Handwerk richtig zu erlernen. Sie haben beide die Gesellenprüfung gut bestanden.“

*

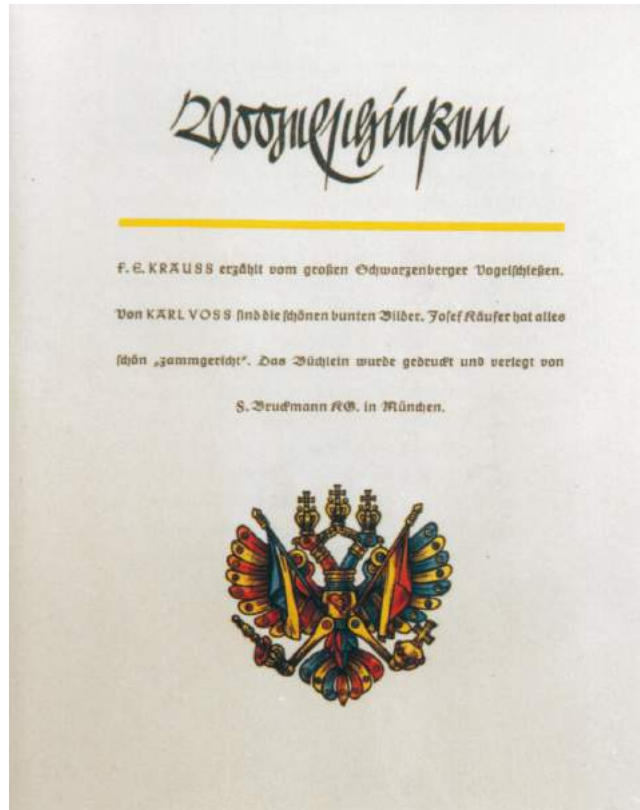
Es war Irmgards und meine „Facharbeiterprüfung als Feinblechner“, so hieß das im Jahr 1939. Aber Hosen hatten wir in unserer Lehrzeit nicht an – das war noch nicht Mode – sondern blaue Leinenkleider, im Schnitt wie die blauen Arbeitsblusen der Jungen und Männer. Wir haben für die Klempnerlehre in der Fabrik wie die vorherige Generation die Schule unterbrechen müssen. Doch möchten wir diese praktische Zeit unserer Ausbildung in unserem Leben nicht missen. Es war viel besser als nur Schulbanksitzen!

*

Doch nun erstmal zurück zu den beiden Jungen Willy und Emil und mit ihnen auf das Schwarzenberger Vogelschießen!

Vogelschießen: „Hier ist des Volkes wahrer Himmel...“

Erinnerungen an das Schwarzenberger Vogelschießen
von Friedrich Emil Krauss
(Bilder von Karl Voss)



5.

Es war gar nicht zu verpassen, das große Schwarzenberger Vogelschießen. Wenn am Stadtberg vier oder fünf Leierkastenmänner dudelten, dann war Vogelschießen. An dem Tag aßen wir so schnell wie nur eben möglich. „Hatt ihr in der Schul was auf?“ fragte die Mutter. Wir hatten da nie etwas auf, die Ranzen blieben meistens gleich im Klassenzimmer. Lieber gingen wir am nächsten Morgen eine Stunde früher in die Schule, dort schrieb sich's am bequemsten ab. Wir hielten der Mutter vor, was es alles zu sehen gäbe, etwas zu essen müßten wir uns doch auch kaufen und einmal Reitschule fahren und was uns alles so einfiel. Die Mutter hatte ganz andere Sorgen: „Zerreiß dei neie Hus net, setz de alte Mütz auf, hast de dä e Taschentüchel? Kummt zeitig ham“ Schließlich bekamen wir aber doch „e paar Neigrosch“; 20 Pfennige gab es jedes Jahr, bei guten Michaeliszensuren 30 Pfennig. Mein Bruder hatte die besseren Zensuren, ich bekam aber immer das gleiche wie er. Es war wohl eine Art Vorschuß.

Wenn jetzt die Mutter noch etwas zu sagen hatte, war's zu spät. Wir stürmten fort. Mein Bruder traf seinen Freund auf dem Brückenberg. Der Waldemar sollte auf mich an der Ecke beim Bräuerschmied warten, er stand gewöhnlich schon da.

Unten am Schützenplatz, dort, wo es von der Erlaer Straße das Bergel nauf geht, standen immer ein paar Leierkastenmänner. Da war der Bucker Sand dabei, der berühmteste Mann des Erzgebirges. Er hieß „**Bucker-Sand**“, weil ihn einige Gemeindevorstände unbegreiflicherweise zu den Bettlern rechneten, während er doch ein Musikant war. Nachstellender Polizei gegenüber gab er vor, mit Sand zu handeln. Er hatte immer ein wohlgefülltes Säckchen mit! Es war stets derselbe Sand, eine Art Ausweis, kein Handelsartikel, eine kleine Tarnung gegen den Unverstand könnte man sagen!

An seinem alten Leierkasten waren 3 goldene Medaillen. Wie mochte der „Sand“ zu diesen Medaillen gekommen sein? Daß er uns Sauludergunge oder so ähnlich nannte, fanden wir ganz in Ordnung. Wir versprachen ihm auch manchmal „enn Pfennig“, wenn wir beim Nachhausegehen noch einen hätten. Er orgelte beim Reden unentwegt weiter, nickte sogar noch mit dem Kopf, wenn er etwas in den Teller bekam, schimpfte und lachte gleichzeitig.



6.

Die **Spielzeugbude** war die erste in der Reihe. Sie hatte die doppelte Länge. Unten war eine Art Gefächerig, da lag alles Erdenkliche in Hülle und Fülle, immer ein kleiner Berg von jeder Sorte. Das waren Taschenuhren, deren Zeiger man drehen mußte, Blechtrompeten, Holzmänneln, meistens Soldaten, Massefiguren, Hirscheln und Rehe, Eisenbahnwagen, Klappern, Blechpistolen. Daneben gab es Ketten, Schlüsselringe, Schuhanzieher und sonstige praktische Sachen. An der Decke der Bude hingen die Wertstücke, so könnte man sie nennen: Pferd und Wagen, Holzlokomotiven, große Trompeten, Hampelmänner, Kühe, Puppen, Sachen also, die mehr als einen Groschen kosteten und die wohl als Geschenke für Weihnachten gedacht waren. Wir staunten! Anschauen konnten wir die Dinge, solange wir wollten; sie in die Hand nehmen und so einmal schnapp-schnapp machen oder tuten, das durften wir höchstens einmal. Wenn wir dann nicht kauften, schimpfte die dicke Frau und klopfte uns mit dem langen Löffel auf die Finger, mit dem sie sich die Groschen heranlangte. Aber wer kauft denn so schnell, wenn er nur 2 oder 3 Groschen in der Tasche hat?



7.

Das viele Sehen muß hungrig und durstig machen; auf dem ganzen großen Schützenplatz gabs überall zu essen und zu trinken. Der nächste Stand war lustig anzuschauen, es war eine Art Sägebock mit einer Tischplatte darauf und einer Platte darüber. Das war der Limonadenmann. Nie wieder habe ich so schöne Limonade, grüne oder rote, von so überirdischer Farbe gesehen! Gekauft haben wir keine. Einmal waren immer so viel Fliegen drumherum, dann kostete das Glas 3 und 5 Pfennige, und endlich war uns so, als hätten wir den Geschmack schon vorher auf der Zunge, wie Gießkannenlack etwa.

Daneben stand der **Makronenmax**; er nannte sich selber so. Während in der Groschenbude die Masseviecher, etwa die Rehe, von Jahr zu Jahr kleiner wurden, bekam man beim Max jedes Jahr mehr für einen Groschen. Gut rochen sie, die Makronen! Gekauft haben wir selten, höchstens für einen Fünfer, obwohl man für 10 Pfennige weit mehr als das Doppelte bekam. Es hat uns mal einer aus der Klasse erzählt, es wären Sägespäne mit neingebacken gewesen. Das ist bestimmt nicht wahr, aber man vergißt so etwas nicht.



8.

Jetzt waren wir oben auf dem eigentlichen Platz. Vorne dran, wo die vielen Männer rumstanden, war einer mit den Luftballons, den Quäkern, den Schnepfern und den Windrädeln. Er hörte gerade mit zu, wie der große **Ringkämpfer** auf der sozusagen Veranda seiner Bude zum Besuch einlud. 3 Mark oder einen Taler versprach er demjenigen, der ihn im Ringkampf besiegte. Aber wer wird schon mit dem Kerl ringen wollen! Er sah aus wie der Menschenfresser im Realienbuch, war, soweit er nichts anhatte, und viel hatte er nicht an, tätowiert mit Drachen, Köpfen und Herzen. Der lange, matte Zenstaus, der neben ihm stand und so traurige Augen machte, war der andere Ringkämpfer. Den zu besiegen erschien uns keine Kunst. Der Waldemar war im Bilde; er hatte schon einmal durch die Ritze gesehen. Die Ringerei dauerte nur ein paar Minuten. Und das für soviel Geld! Das Ausheben, das heißt, wenn der Starke den Langen so zu packen kriegt, daß der die Beine in der Luft hat, das soll noch das Beste sein. Päng, päng! Horch! Jetzt erzählt er die Geschichte, wie er die Glocke von dem untergegangenen Schiff gerettet hat. Päng, päng! Jetzt gehts los für die, die einen Groschen bezahlt haben.



9.

Die **Aalbude!** ff Flensburger Räucheraale, kleine, mittlere, große, hingeschichtet wie's Stangenholz. Es roch nicht schlecht! So als hätte uns die Mutter den Auftrag mitgegeben, ihr einen Aal für 30 Pfennige einzukaufen, taxierten wir immer, ob die 30er auch wirklich halb soviel wert wie die 60er wären und was man so für Vergleiche anstellt. Richtig ran an den Aal kann ich nicht mehr! Diese Räucheraale sind fettig, gewiß, aber triefen sollten sie nicht! Und dann hab ich mal etwas gesehen, das stört mich heute noch. Ich bin einmal mit dem Waldemar einen Tag vorm Schützenfest hinter auf die Wiese gegangen, wenn die Budenleute auspacken. Da kann man so mancherlei sehen. Wir machten doch zu Hause Ölkannen, ich habe sie als kleiner Junge mit geputzt. Die sind im Gebrauch gewöhnlich mit Maschinenöl gefüllt. Jedenfalls hatte der Aalmann so ein Kännchen und ölte seine Aale. Sicher war das Olivenöl oder Aalöl oder so etwas ähnliches, mich stört die Sache aber heute noch.



10.

Wir rückten weiter; der Strom der Bermsgrüner, Erlaer und Schwarzenberger preßte uns ohnehin vorwärts. Da war nun das **Zoologische Kabinett**, eine Bude mit lebendigen und ausgestopften Tieren. Es ist doch eigentlich sehr praktisch von dem Mann gewesen, die alten Tiere auszustopfen. Vorn draußen waren 2 Papageien, die sich gewaltig unterhielten. Der Besitzer kam ab und zu heraus. Er hatte einen Affen auf der Hand, der ein ganz trauriges Gesicht machte, sich aber ganz manierlich benahm. Den meisten Ruß machte der Mann von der „größten Riesenschlange der Welt“. Deretwegen bin ich einmal drin gewesen in der Bude. Unter der Joppe hatte ich ein Stäckeke, ein Stöckchen. Wir wollten wissen, ob die Riesenschlange lebendig wäre. Sie wars schon, sie war nur pomadig und faul, nicht etwa so eine wilde Zickzackfurie. Nicht viel für 5 Pfennige, die zoologische Bude!

Ja, jetzt gab's wieder etwas zu essen! Das mußte wohl so sein. Der junge Mann an der Puffreismaschine, der gerade seinen Himbeersaft darübergeroß, und der Alte mit dem türkischen Honig, die haben ein Kompaniegeschäft. Etwas kauften wir jedesmal. Ich bin für den roten Reis, wenn man sich mit dem türkischen Honig einläßt, klebt man einen ganzen Tag. Daß der Fäden zieht, das ist das gefährlichste. Der Honigmann ist ein echter Türke; er hat auch die Beine danach. Er ist aus Planitz. Wir hatten einen in der Klasse, der ihn kannte und manchmal mit ihm redete, richtig erzgebirgisch.



11.

Die **Pfefferkuchenfrau** ist wieder da! Das heißt, sie hat noch nie gefehlt. Sie hat eine Haube auf, die gut zu ihrem Vollmondgesicht paßt. Reichlich dick ist die Madam! Aber guck mal die Kleine an, ihre Tochter! Eine hübsche Maad; leider guckt sie nur her, wenn einer kauft. Nu, wir kaufen für'n Fünfer Herzstärke, wenn's auch schwer fiel. Davon kann man nicht viel auf einmal essen; den Rest nahmen wir mit in die Singstunde. Von Pfefferkuchen gibt's viereckige, runde, dazu Herzchen und Figuren. Den Figuren bin ich nicht gut. Früher, als kleiner Junge, bin ich mit meiner Mutter einmal auf den Markt gegangen, und da hat sie mir so ein Pfefferkuchenmännel geschenkt. Ich biß hinein und hatte nicht gemerkt, daß da ein Papierkopf aufgeklebt war. Ich wäre bald daran erstickt. Pfefferkuchen sollten nur aus Pfefferkuchen sein.



12.

An der **Ratzbude** standen wir in respektvoller Entfernung. Einmal waren wir neugierig, und dann warteten wir ein wenig aufs kleine Wunder. Es kam aber nicht, es schenkte uns keiner einen Groschen, einmal mitzuraten. Nun waren wir aber sehr begierig zu wissen, ob die Anstehenden etwas gewannen, die beim Jokisch Max bezahlt hatten. Manchem wünschten wir, daß er gar nichts bekäme oder höchstens einen kleinen ausgestopften Teufel. Das Rad ging zuletzt ganz langsam. Manchmal hätten wir dem Rad so gern einen kleinen Schubs gegeben und manchmal auch ein paar Zentimeter gebremst, der Glücksnummern wegen. Der Hauptgewinn war ein Tafelaufsatz mit einem nackten Mädchen aus Papiermache' oder vielleicht gar aus Porzellan. Wir wußten nicht recht, ob wir hinschauen dürften. Im Aufsatz waren so merkwürdige künstliche Weintrauben drin, die ganz natürlich aussahen, und es hingen ein paar Sebnitzer Blumen wie Plüschtüten herunter. Der Hauptgewinn ist nie herausgekommen, so oft wir die Sache auch kontrollierten. Ich glaube, den hat der Jokisch Max immer selbst gewonnen.



13.

Riecht ihr's? Wir kommen zur Selm. Vogelschießen ohne Vogel, meinetwegen, aber ohne Selma? Das ginge nicht! Unsere **Fischel- und Semmelfrau**, die Dores-Selm! 3 Pfennige kostete so eine bittersauersüße Fischel-sammel. Die Selma haben wir angestrahlt wie's schönste Mädchen, weil sie den Topf mit der Brühe hatte, und „eingetitscht“ kostete genau so viel wie treich, das heißt trocken. Wir kannten keinen, der's „trocken“ wollte. Wir hätten der Dores-Selm am liebsten einen Schubs gegeben beim Eintitschen, damit nur ja die Semmel recht tief in die Brühe geriet. Und dann haben wir erst das Schwänzchen und die Semmel abgeleckt, damit kein Tropfen verloren ging beim Neinbeißen. Beißenlassen, das haben wir auch gemacht. Die Dores-Selm war unser Klassentreffpunkt. Bei ihr haben wir unser meistes Geld vertan. Die Hälse brannten wie Feuer, der Atem rauchte richtig.



14.

So, nun waren „de Pfennig“ alle. Jetzt haben wir ein wenig „spuliert“, es klappte, wir rückten beim starken **Reit-schulmann** an, 6 gestärkte, straffe, junge Kerle, die großen vorndran. Der kannte uns. Er hatte eine große Schramme über der Stirn, sah grimmig aus, war aber harmlos, zuverlässig und selbst ein Bär. Er drehte sein Orchestrion den ganzen langen Nachmittag, wahrscheinlich auch noch in die Nacht hinein. Beim Drehen nahm er bald die rechte, bald die linke Hand und nach 2 oder 3 Touren einen Schluck Bier aus der Flasche. Das war die ganze Abwechslung. Freilich, die Walze hat er nach jeder Reitschulpartie umgestellt. Immer „Das Elterngrab“ ginge ja auch nicht.

Jetzt wars so weit, die Buben vor uns durften raus. Wir rein, gut verteilt, den Anfängern einigen Zuspruch, und schon gings los. Fixer als wir, das brachte keiner fertig; dabei waren wir gar nicht die „große Klasse“. Wenn's wieder läutete, nun, da konnte man sehen, wer ein „vigelanter“ Kerl war. Da hieß es wie der Blitz aufs Bremsbrett treten, 4 oder 5 gingen da schon drauf. Die andern mußten dagegenstemmen. Das war aber keine schöne Arbeit. Entweder Bremsbrett oder aufgeschwungen und mal ein Stück mitgefahren. Nach 10 oder 12 Touren wußte jeder, was er gemacht hatte, da hing die Zunge zum Hals raus. Wir beobachteten den Reitschulmann



15.

schon von der 9. Tour an. Unter 10 Touren ging es aber nie ab, manchmal waren es auch 12. Dann nickte er mit dem Kopf, und wir waren draußen und traten an, 6 Groschen in Empfang zu nehmen. Wir sagten dankeschön und waren im Nu weg, gingen wieder unsere eigenen Wege. Das heißt, der Waldemar und ich, wir blieben zusammen.

Warum sich der Reitschulmann gefallen ließ, daß sich ein **Würstelbrater** ziemlich nah an seinem Orchestrion niederließ, weiß ich nicht. Das macht doch einen Haufen Qualm. Es riecht freilich ganz gut. Vielleicht hat er einige Würstchen umsonst bekommen. Ich fände das richtig. Die Würstelkäufer hatten ja nebenbei die Musik aus erster Hand; und mancher hat sich gewiß über den kleinen taktschlagenden Engel, oder was das nun sein sollte, gefreut, als er sein Würstchen aß. Wir stellten uns immer hinter die Bude, wir wollten die Esser sehen. Man glaubt nicht, wie heiß die Rostbratwürstchen sein können! Besonders ulkig anzuschauen waren die, die von weiter droben her, von Rittersgrün oder von Breitenbrunn kamen. Da hat sich mancher den Mund verbrannt. Wir hatten unseren Spaß dran.



16.

Den Groschen des Reitschulmannes in der Hand, so standen wir vor der größten und schönsten Bude, vor Niedermeyers großem **Kasperletheater**. Es war noch zu. Doch was kam, wars Warten wert! Und überdies gab es in der Zwischenzeit nebenan genug zu sehen und zu lachen. Auf der Reitschule flogen Röcke, und manchmal heulten kleine Kinder. Auch hatte jeder etwas anderes in der Hosentasche: Tschutscher, Pfefferminzeln, Nougat. Das wurde angeguckt, gegessen und ausgetauscht. Wenn die Mädchen aus unserer Schule kamen, haben wir sie mit einem Schnepfer erschreckt oder ihnen Plätzchen in den Halsausschnitt gesteckt. Da, päng, päng, der Niedermeyer macht wieder auf.

Teuer ist es beim Kasper, für 10 Pfennig darf man nur auf den 3. Platz. Dabei gibt's noch 2. und 1. Platz und sogar Sperrsitz. Dort haben die Stuhlsitze Plüschezug. Das wollten wir gar nicht; dort soll die Frau Inspektor mit ihren steifen Töchtern sitzen. Dafür haben wir großen Spaß.

Der Kasper war unser Freund, für den haben wir gepfiffen, gesungen, gelogen, gejammert, was er wollte. Zu dem gehörten wir. Der eine Akt war noch nicht vorbei, da hatten wir uns schon auf den ersten Platz vorgearbeitet. Nun, wir standen ja auch meistens, und voll war es selten.



17.

Immer passierte was beim Kasper. Ohne Tote und Zusammengestauchte gings nicht ab. Am besten hat uns der Kasper als dem Stülpner Karl sein Gehilfe gefallen. Der Stülpner war ein gescheiter Mann, aber der Kasper, der witterte die Gefahr richtig. Der war dummgescheit, er ist ordentlich schwer zu beschreiben. Was auch passierte, der Kasper ging nie unter, und seine Sache war immer auch unsere Sache und überhaupt das Richtige.

Wenn uns der Durst zu sehr plagte, gingen wir ums Schützenhaus zur Marie. Sie wusch dort im Freien, wenns nicht gerade regnete, neben der Küche Geschirr ab und gab uns zu trinken, soviel wir wollten. Dahinten draußen war auch sonst manches zu sehen. Da standen die Zigeunerwagen rum; das heißt, unsere Schausteller waren nicht etwa Zigeuner, das waren ehrbare und weitgereiste Leute. Nur ihre Wagen hießen eben so.

Auf diesen hing Wäsche auf kleinen Austritten zum Trocknen, baumelten Windeln, Kinderschürzen und Schaustellersachen mit Fransen und Glitzerzeug. Richtige Frauen wohnten in den Wagen, kochten und nähten. Man sah es ihnen gar nicht an, daß sie in der halben Welt herumgekommen waren. Ich weiß nicht warum, da hinten draußen wurden wir immer ganz still, der Waldemar und ich. Wir hätten nur gar zu gern in die Wagen neingesehen; da hingen sicher Bilder von Konstantinopel und von der Pußta, vom Vesuv und von großen Segelschiffen.



18.

Einmal ging eine Tür auf, doch sahen wir nur, daß eine Mutter ein Kind stillte. Dann ging das kleine Mädchen, das geöffnet hatte, gleich wieder zurück. Wir sind einmal dazugekommen, wie ein fremder Junge einen Bremsklotz unter einem solchen Rumzieherwagen wegstoßen wollte. Den Jungen haben wir verprügelt, was die Fäuste hergaben, und dann den Klotz wieder gesichert.

Ja, richtig geschossen mit Donnerbüchsen wird natürlich auch beim Vogelschießen. Das weiß ich hauptsächlich vom Waldemar. Sein Vater war im Verein, war ein großer Schütze oder wohl nur ein großer Mann bei den Schützen. Wir durften auch, wenn Waldemars Vater da war, auf den Schießstand. Der war auf der Rückseite des Schützenhauses, dem Wald zu. Da standen und saßen die Männer, stärkten sich, wurden aufgerufen und schossen. Einer wurde König, aber das ist wohl selbstverständlich. König werden wäre eine teure Sache, so hatte Waldemars Vater gesagt. Es schien immer genau festzustehen, wer König wurde: ein reicher Bauer, der Fabrikant Schmidt vom Brückenberg, der Kaufmann Henze mit dem schönen Laden oder unser Sägewerksbesitzer, der hierzu vielleicht auch am besten paßte. So eine Kette mit dem goldenen Anhang will getragen sein. Wenn der Vogel gewissermaßen zusammengeschossen war und in den Gliedern sehr lädiert droben hing, kam der große Augenblick, kam der Königsschuß. Ich weiß, wie man das so macht, daß beim richtigen Schuß oder besser gesagt, wenn der richtige Mann schießt, der Rumpis fällt, aber ich habe dem Waldemar versprochen, es nicht zu



19.

verraten, es ist ein Schützensgeheimnis. Fielen der Königsschuß und der Rumpf, so wurde ein großer Tusch ausgebracht, und die königlichen Pflichten begannen. Die erste Freirunde war fällig, wir haben auch manchmal einen Schluck bekommen.

Jedes Schützenfest beginnt mit einem großen Marsch zum Schießplatz. Vornweg ritten der Hauptmann und der König, wenn er reiten konnte. Es geht nicht jeder an ein Pferd, geschweige denn darauf. Unsere Könige konnten reiten, sie taten es gravitätisch und mit ernster Miene. Ich weiß auch warum. Nur die alten und zuverlässigen Schützen wußten das Geheimnis vom neuen König, die hatten ihn bei einem guten Glas Bier sozusagen gewählt, und der König ritt nun stolz daher und wußte gar nicht, ob er in ein paar Tagen zu Fuß nach Hause gehen mußte. Drum war er so ernst.

Könige gab's, die ihren teuer erworbenen Rumpis zum Zeichen der Würde ans Haus nagelten oder das Königszeichen innen über die Tür; wie der Herr Schmidt auf dem Brückenberg. Das ist ein hübscher Brauch, geht man vorüber, denkt man an Leierkastenmusik und ans Vogelschießen. Und wer wird nicht gern ans Vogelschießen erinnert?

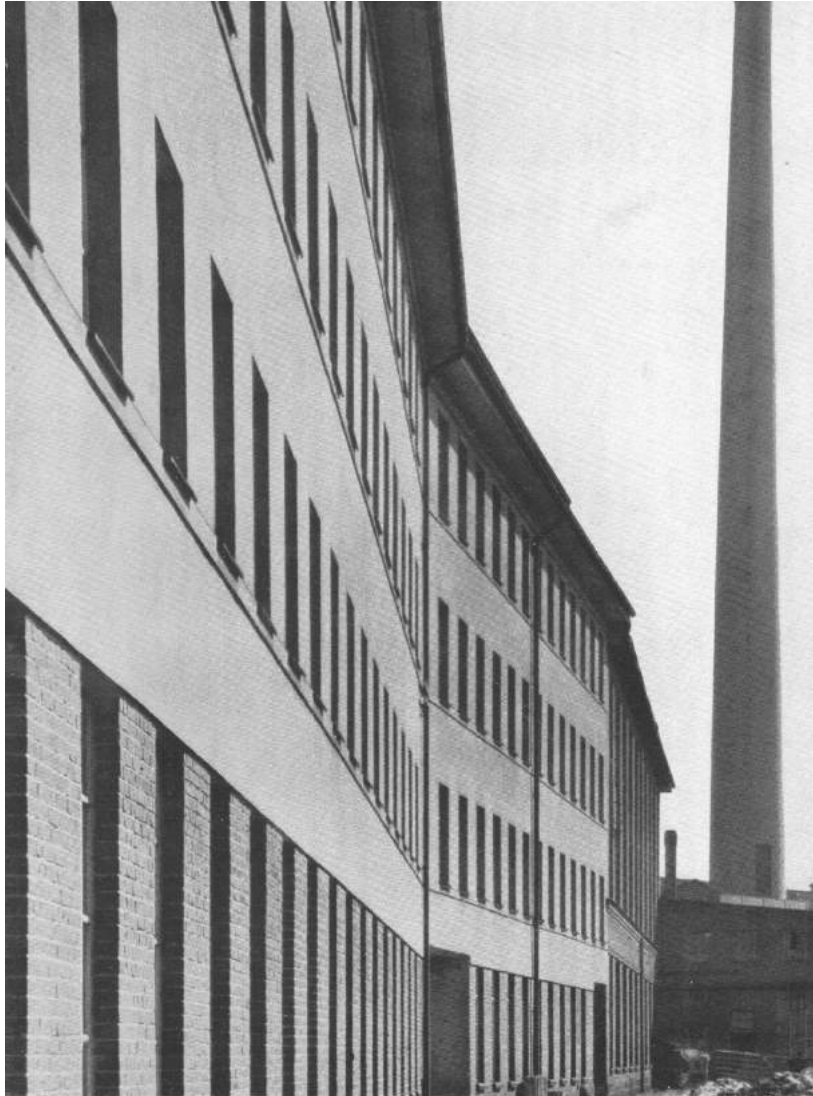


20.

Die Krauss-Werke in Schwarzenberg



21.

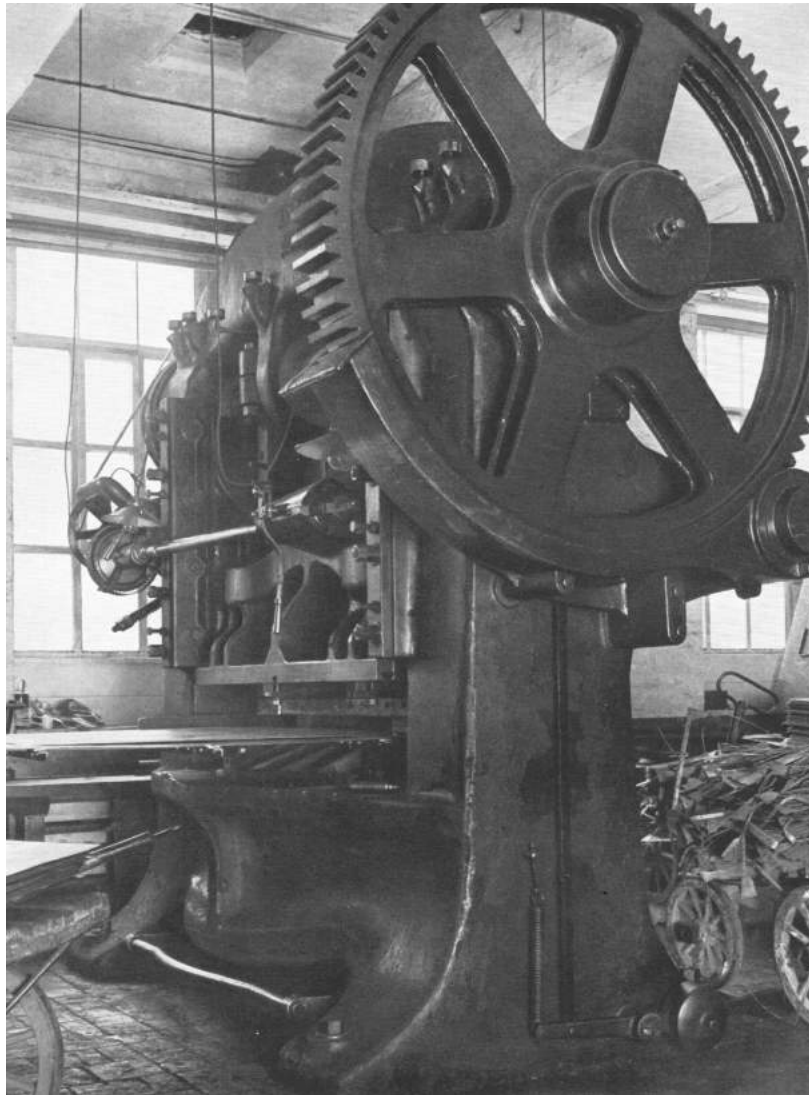


22.

Spaziergang durch eine Badewannenfabrik

Aus einem Badewannenbuch der Krausswerke, Schwarzenberg in Sachsen.

Gedruckt 1929 als VIII. Privatdruck von Fr. E. Krauss.
Photos von Albert Renger-Patzsch, Essen.
Druck und Druckstöcke F. Bruckmann AG., München. Auflage 3000.



23.

Für viele Badewannengrößen wird der exakte Zuschnitt mit einem einzigen Pressendruck besorgt. Daß sich dieser Vorgang aus der Handschere des Klempners entwickelt hat, ist kaum noch zu erkennen. „Wieviele Badewannen werden denn pro Tag zugeschnitten?“

„Bis zu tausend Stück.“ – „Das langt.“

Karl Louis Krauss führte die Feuerverzinkung der Badewannen mit geschweißten Verbindungen und angeschweißten Füßen im Jahre 1905 ein. Ein silberglänzendes Vermögen schwimmt in den riesigen Kesseln. In Glut und Glanz ist jede der schlichten Volkswannen geboren. Hat die Zinkhaut ihre Feuerprobe bestanden, hält sie Jahrzehnte.



24.



25.

Mein lieber Freund, der **Markenkleber!** Jeder gute Meister des Mittelalters schlug seine Marke in des Zubers Boden. Da kam die Massenherstellung; die Gegenstände rutschten etwas zu schnell aus der Maschine, deshalb war es so manchmal gut, daß man nicht wußte, woher sie kamen. Wir stehen wieder ein für unser Fabrikat;

die Kraussmarke verbürgt Qualität.

Eine Rückschau von Friedrich Emil Krauss

Von Badewannen ist die Rede.....

Ist es auszudenken, daß Kaiser Wilhelm I. (1875) noch keine Badewanne in seinem Berliner Schloß besaß? Es steht fest, daß allwöchentlich eine Wanne mit einem Heißwasserbereiter vom Hotel de Rome ins Schloß gekarrt und dann wieder zurückgefahren wurde. Ende des 19. Jahrhunderts hatten Badewannen in Häusern Seltenheitswert, und es ist ein besonderes Verdienst der Industrie, die nach 1870 mächtigen Aufschwung nahm, die Badewanne ins Haus gebracht zu haben.

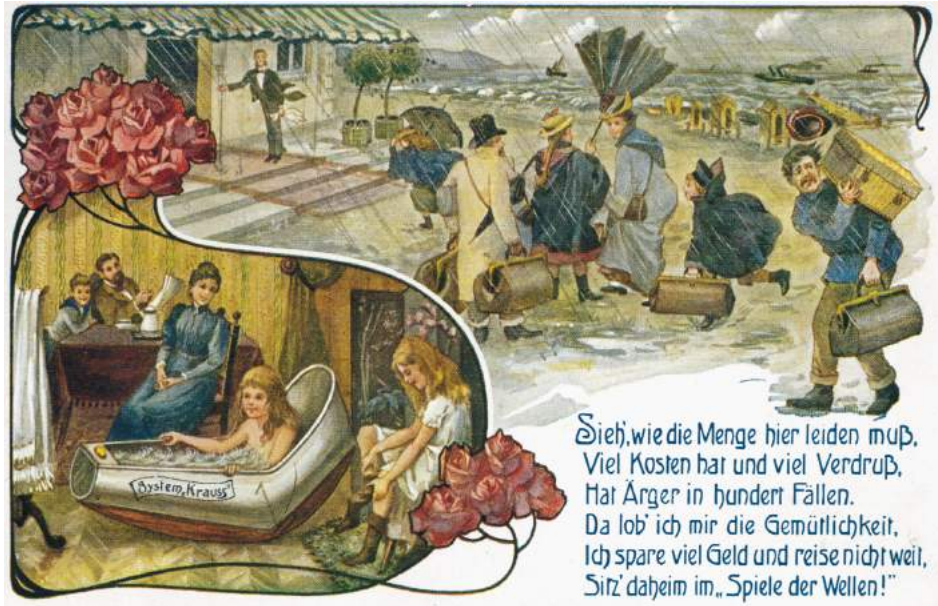
Nun möchte ich erzählen, wie in unserem Vaterland die Badewannen um die Jahrhundertwende aufkamen und wie sich die Modelle entwickelten.

Um diese Zeit begannen ein paar Männer, blecherne Badewannen ihrer Fabrikation als Heimbadegelegenheiten anzupreisen. Es ist schwer zu verstehen, daß dieser erfolgreiche „Badewannenkrieg“, die große Einführung der Badewanne in die Wohnungen und Häuser unserer Großväter, mit schaukelnden, sich bewegenden, man könnte sagen Kufenwannen begann. Im wesentlichen haben das zwei Männer bewirkt: Herr Moosdorf von der Firma Moosdorf & Hochhäusler in Berlin und mein Vater Karl Louis Krauss in Schwarzenberg im Erzgebirge. Der eine hatte eine Wiegen-, der andere eine Wellenwanne erfunden. Ihr Wettstreit ist uns in vielen Belegen ihrer Werbung erhalten geblieben, von den Ranken des Jugendstils schön eingefaßt.

Die Wackeren gerieten sich leider in die Haare, sie prozessierten. Ich glaube, daß es um schutzrechtliche Unterschiede zwischen der Schaukel- und der Wiegenwanne ging, anders gesagt, um die Längs- oder Querbewegung ihrer Wannen. In unserem Werkmuseum standen die Modelle, die mein Vater dem Reichsgericht damals vorlegte. Es kam der große Spruch, jede Partei hatte einen großen Prozeß gewonnen und verloren. Späte Erkenntnis der Streitenden: hätten wir uns doch gütlich geeinigt! Sie taten es nachträglich, aus Gegnern wurden Freunde für's Leben. Mein Vater hat die Lehre aus dem Ganzen tief in mich eingepreßt, ich habe im Leben nie einen Prozeß geführt, nachdem Vater mir beigebracht hatte, daß auch der gewonnene Prozeß verloren ist, des ganzen Aufwandes, des Ärgers, des Zeitverlustes wegen.

Es wurde nun in Frieden und in vielem in Gemeinschaft fleißig weitergeklempnert. Die Wannen waren damals aus verzinntem Blech und zusammengelötet. Bei gutem Wetter wurde ein Teil der Werkstatt ins Freie verlegt. Es gab eine bemerkenswerte Anzahl von Badewannenklempnern im Erzgebirge.

Die Schaukelei, die Planscherei, das Rumpeln für den Untermieter, aber vor allem der hohe Preis der sich bewegenden Badewanne forderte eine neue Lösung des Heimbades geradezu heraus. Sie kam, mein Vater erfand die „Volksbadewanne“. Sie war eine feststehende, leichte und sehr stabile Wanne aus verzinktem Blech, transportabel – wer hatte damals schon ein Badezimmer! – und von einer so selbstverständlichen Form, daß man glauben konnte, sie sei schon immer so dagewesen.



Sieh, wie die Menge hier leiden muß,
 Viel Kosten hat und viel Verdruß,
 Hat Ärger in hundert Fällen.
 Da lob' ich mir die Gemütlichkeit,
 Ich spare viel Geld und reise nicht weit,
 Sitz' daheim im „Spiele der Wellen!“

26.

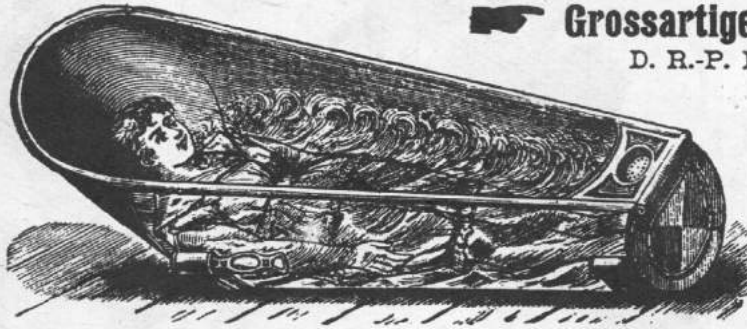


27.

Die einfachste u. praktischste Badewanne der Welt!
Triumph-Wiegenbad-Schaukel.

Grossartige Erfindung!

D. R.-P. No. 86351.



mittlere Grösse
40.— Mk.,
mit
Schwitzeinricht.
62.— Mk.

**Überall
ein-
geführt.**

[12928

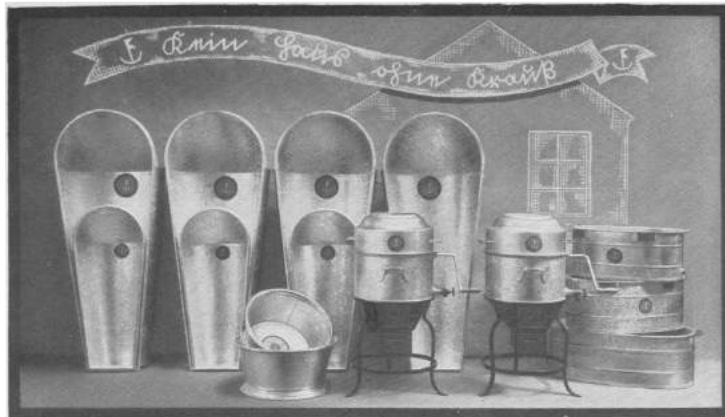
Bitte verlangen Sie Preisliste gratis von
Louis Krauss in Neuwelt bei Schwarzenberg (Sachsen).

28.



Millionen baden in der „Krauss“
Hast Du auch eine Krauss zu Haus?

29.



K R A U S S W A R E

sind die im Vollbad verzinkten Hausgeräte, die jedes gute Fachgeschäft führt.
Worin zeichnen sie sich vor der üblichen Handelsware aus?

In der Konstruktion: Betrachten Sie einmal die Kugel-Siebtrommel der Dampfwaschmaschine Krauß ⚡ oder die Wärmflasche Krauß ohne Lötnaht! Dutzende von Schutzrechten kommen unseren Käufern zugute.

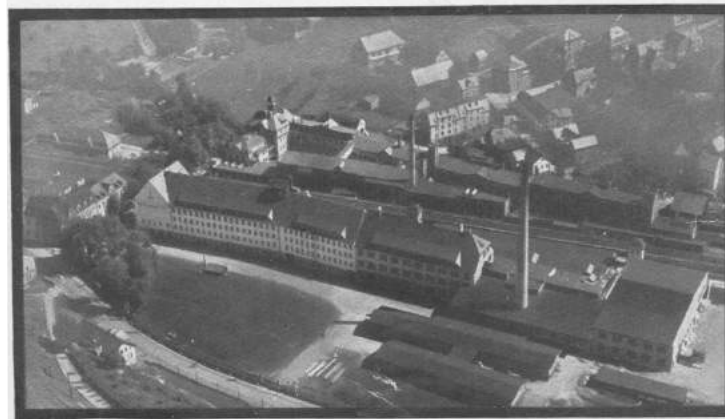
Im Material: Kraußwaren sind aus starken, meist dekapierten Blechen gefertigt.
In der Verarbeitung: Sie sind in jeder Einzelheit bis aufs letzte durchgebildet, wo es geht, ist jedes Stück nahtlos gezogen.

Schließlich die Kraußverzinkung, die Rostsicherheit und lange Lebensdauer bedeutet. Ein eigenes Laboratorium überwacht seit Jahren diese Arbeit. Kraußware ist Ware, die ihren Preis wirklich wert ist. Jedes Stück trägt als Zeichen seiner Herkunft die Kraußmarke ⚡ Die Qualitätsware führt einen schweren Kampf gegen den Schund. Ihre beste Waffe ist die Zufriedenheit der Käufer. Helfen Sie uns in diesem Kampf, es ist Ihr Vorteil; unterstützen Sie die

Q U A L I T Ä T S W A R E



K R A U S S W E R K E
S C H W A R Z E N B E R G / S a .



30.



33.

Friedrich Emil Krauss

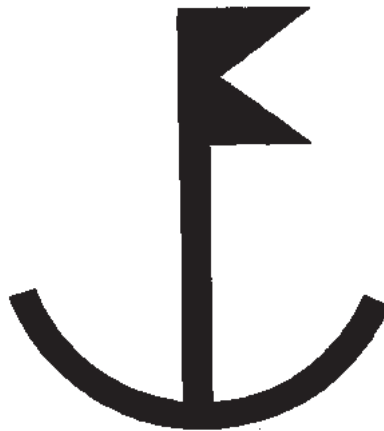
Qualität und Werbung

Vortrag von Friedrich Emil Krauss 1960

Als Sohn des erzgebirgischen Fabrikanten Karl Louis Krauss, der die Wiegenbadeschaukel und die Volksbadewanne erfunden hatte, war es für mich eine große schöne Aufgabe, sein Werk fortzusetzen.

Nachdem 1914 mein einziger Bruder Willy in Ostpreußen gefallen war – er hatte gerade seine Prüfung als Diplomkaufmann mit Auszeichnung bestanden – kam ich aus dem Rheinland zurück ins Werk. Zunächst war ich im Betrieb tätig und übernahm ab 1919 die kaufmännische Leitung. Für das geplante Ingenieurstudium blieb keine Zeit mehr. Mein Vater starb 1927 durch einen Verkehrsunfall in Dresden. Mit ihm verlor ich meinen besten Freund und einen meisterlichen Berater.

Die vorwiegend verzinkte Ware führte damals in den Klempnerläden und in den Warenhäusern ein Aschenputteldasein. Ich liebte mein Handwerk und wünschte in jede Waschwanne oder jede Wärmflasche wie ein alter Klempnermeister die Marke als Gütestempel eingeschlagen, wie es bei den Handwerkern vergangener Zeiten Brauch war. Es gelang, die Ware zur Markenware zu erheben. Ich führte die Kraussmarke ein.



31.

Jahrzehntelang fabrizierten wir die meisten Volksbadewannen und Metallwaschmaschinen Deutschlands. Unser Erfolg, der ganze Aufstieg von etwa 200 bis zu über 900 Beschäftigten, beruhte auf der Qualität der Ware, die wir mit handwerklicher Sorgfalt verfolgten, und auf der Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit meiner erzgebirgischen Mitarbeiter. Mit ihnen zu arbeiten war das Glück meines Lebens! Dank des väterlichen Erbes gelangen mir viele Erfindungen, schon 1937 waren es 500 Patente.

Die Krauss-Werke waren die Firma mit den meisten Schutzrechten ihrer Branche. Unsere wichtigsten Patente dürften gewesen sein: Patente über den Explosionsschutz von Motorradtanks, die Waschmaschinen- und Wäscheschleuder-Patente.

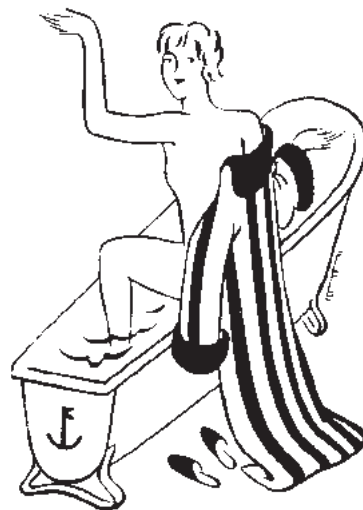
Schließlich beruhte der Erfolg auch auf unserer Werbung. Schon damals druckten wir Prospekte in Auflagen bis zu einer Million. Sie standen meist im Zeichen der Volkshygiene und begannen beispielsweise: „Bade dich gesund“ oder „Wäsche muß gekocht werden“.

An das kaufende Publikum wandten wir uns auch mit Preisausschreiben, von denen mir zwei noch in Erinnerung sind. Das eine war ein Fotowettbewerb, bei dem ganze Berge von Nackedeis ankamen, die uns damals gar nichts nutzten, da wir die Badewannen und nicht die schönen Mädchen meinten. Ein zweiter, ein „Dichtertwettstreit“, sollte uns Werbesprüche einbringen. Eines Tages kam eine Karte:

Der Name Krauss ist mir ein Schreck,
ich bade nie, ich liebe Dreck. Ringelnatz

Wir fragten zurück, ob das auch von ihm sei, es konnte sich doch ein Spaßvogel einen Scherz erlaubt haben. Er schrieb, es sei von ihm und es sei sein Ernst. Was nun damit anfangen? Unter dem Vorsitz des Schriftstellers Müller-Partenkirchen fanden wir einen Ausweg: Wir druckten den Spruch, bildeten auch den trinkfreudigen Joachim Ringelnatz ab (er reißt vor der Badewanne aus) und daneben eine hübsche junge Dame Gerdi Jugendfrisch, die in eine Wanne steigt:

Das Bad ist mir ein Gliederschmaus.
ich bade gern, ich liebe Krauss.



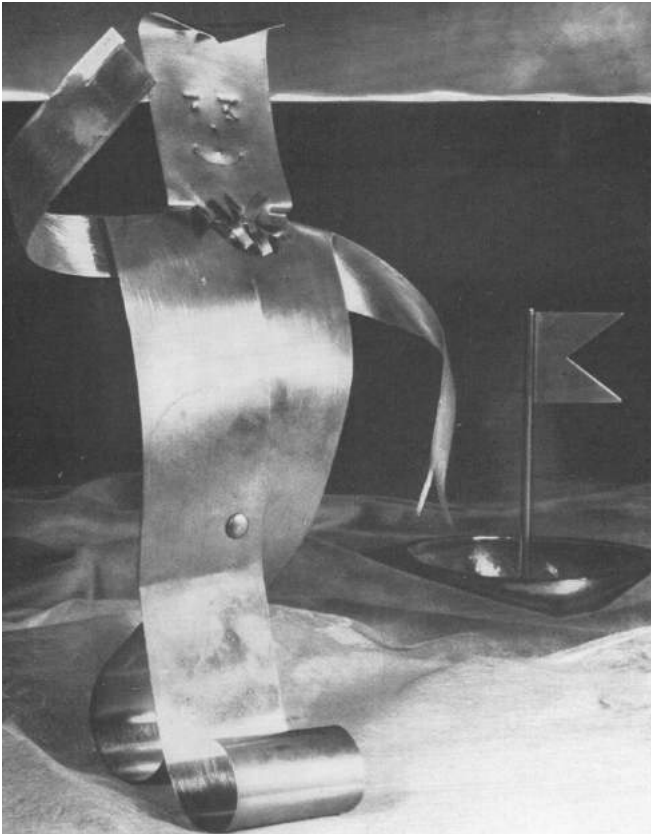
32.

Es war nicht zu übersehen, daß die verzinkte Badewanne eines Tages von der festinstallierten emaillierten abgelöst werden mußte. Wir richteten uns auf die aus Stahlblech gezogene emaillierte Wanne ein. Unsere größte aufgestellte Presse hatte 4 Meter zwischen den Ständern. Der Produktionsbeginn wurde durch den Krieg verhindert, die große Presse 1945 demontiert und in die Sowjet-Union gebracht.



34.

Krauss-Räuchermann als besonderes Werbegeschenk



**Seht den Mann, aus Blech geschnitten,
Ist das nicht der Käpten Krauß?
Markig kommt er angeschritten,
Glück zu bringen Eurem Haus!**



**Ist sein Schmunzeln zu begreifen?
Hat ihm neues Land gewinkt?
Sah er einen Silberstreifen,
Sozusagen kraußverzinkt?**



**Zweifellos. Drum reicht die Hände
Unserm braven Käpten Krauß,
Daß er steure uns zur Wende
Einer bessern Zeit hinaus.**



**In den nebeltrüben Tagen,
In der Stürme Wucht und Zorn
Wird er täglich zu Euch sagen:
Werft die Flinte nicht ins Korn!**



**Käpten Krauß glaubt an das neue
Jahr mit seinem neuen Glück.
Darum haltet ihm die Treue,
Vorwärts Freunde, nie zurück!**

Kapitän: Krauß / Foto: Renger-Patzsch / Verse: Wlgo

Neujahrsgruß 1931 / 1932 mit Käpten Krauss

35.

Vom Waschbrett zu Waschmaschinen und Waschautomaten

Um die Jahrhundertwende wuschen die Frauen ihre Wäsche noch auf dem Waschbrett im hölzernen Waschtübel.

Karl Louis Krauss kam 1906 mit einer neuen Idee auf den Markt. Neben seinen feuerverzinkten Waschwannen und Wäschestampfern bot er eine Waschmaschine an: eine gelochte Trommel aus Metall, drehbar aufgehängt in einem verzinkten runden Behälter, der auf einem Gestell mit Feuerung stand, damit die Waschlauge erhitzt werden konnte. Die Trommelkugel wurde außen mit einer Handkurbel gedreht und so die Wäsche in der Lauge bewegt.

Dieses Grundprinzip der gelochten Metalltrommel, bewegt in gewärmter Waschlauge, ist bis heute geblieben.

Sein Sohn Friedrich Emil Krauss verbesserte diese Waschmaschine: zur Bewegung wurde der Elektromotor verwendet, die runde Trommel kardanisch aufgehängt, sodaß sie allseitig in der Waschlauge „turnen“ konnte. Die Heizmöglichkeit wurde in drei Varianten gebaut, mit Kohle, Gas oder Strom beheizt. Die neue Waschmaschine war die „Turna Krauss“.

Daneben erfand er weitere Hilfen für den Waschttag, die neuen Wäscheschleudern, auch mit einer gelochten Metalltrommel, durch einen Elektromotor sehr schnell gedreht, damit das Wasser aus der Wäsche herausgeschleudert wurde.

Nach dem zweiten Weltkrieg ging die Entwicklung weiter, die Maschinen im Bereich der Hausfrau bekamen eine rechteckige Form für die Einbaumöglichkeit in der Reihe. Und die Waschmaschine sollte nach dem Waschen auch das Wäschespülen und dann noch das Schleudern übernehmen können, sie wurde nach und nach zum Waschautomat. Die Lochtrommel bekam Zylinderform wie schon bei der Schleuder, sie mußte gut gelagert werden, um das hochtourige Schleudern der Wäsche zu ermöglichen.

Die erste Waschmaschine, die Vater 1955 für die Firma Neff konstruierte, konnte die Wäsche noch nicht schleudern. Doch waren wir Hausfrauen mit der Maschine schon recht zufrieden. Nach einem Besuch in den USA erkannte er aber deutlich den Trend der weiteren Entwicklung.

In späteren Jahren als Berater bei den Firmen Buderus und Juno berichtete Vater selbst:

„Die meiste Freude hatte ich an den Waschautomaten. Eine alte Liebe, die zuerst keine Gegenliebe gefunden hat. Es wurden die Burger Eisenwerke übernommen, die Zusammenarbeit mit den „Stahlblechnern“ war vorzüglich. Dort konnte der „Junomat“ gebaut werden.“

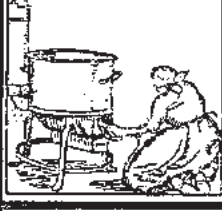


*

Aber auch der volkseigene Betrieb in Schwarzenberg hat die Tradition weitergeführt und hat in den Jahren vor 1990 Waschautomaten für den ganzen osteuropäischen Raum hergestellt.

GEBRAUCHS-ANWEISUNG

* für die *

Dampfwaschmaschine Krauß

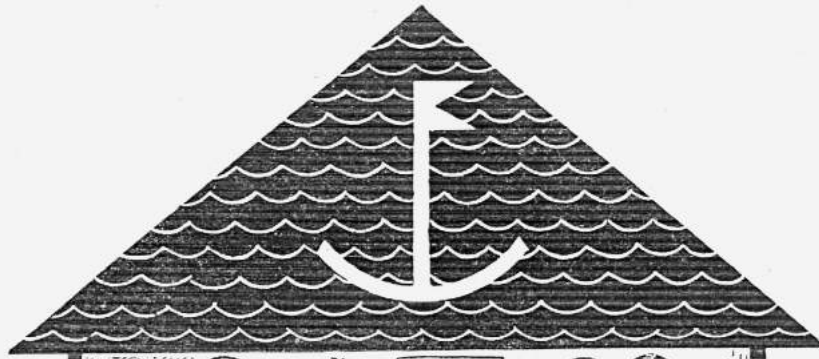
	<p>1 Tage vorher! Wäsche in warmer Lauge von Soda und reiner Schmierseife einweichen! Sehr schmutzige Stellen, Kragen und Leibbänder anfeilen und abreiben.</p>	<p>5 Zeit wenn das Wasser scharf kocht, langsam deckeln! Etwa 20 Minuten lang immer je 3 Drehungen nach links und rechts, ganz langsam. Deckel auf dem Kessel.</p>	
	<p>2 Am Washtag: Kessel ein Drittel mit Wasser füllen, so daß die Trommel & Finger breit ins Wasser eintaucht. Wenn Wasser schiff vorhanden, dieses füllen.</p>	<p>6 Wäsche herausnehmen (Wäschezange) und in ganz heißem Wasser sofort spülen, bis sie ganz heiß ist, dann in kaltem Wasser nachspülen.</p>	
	<p>7 Waschpulver od. geschnit- tene Kernseife und Soda - vorher aufgelöst - ins Waschwasser geben. Bei hartem Wasser empfiehlt es sich, Borax zuzusetzen, um es weich zu machen. Hierauf den Ofen anzufeuern!</p>	<p>7 Nun kann die Wäsche ausgewrungen und aufgehängt werden; der Inhalt der ersten Trommel ist fertig und fertig gewaschen.</p>	
	<p>4 Darauf sind die Wäschestücke einzelu aufgeladert in die Trommel zu legen, bis sie mit dieser soeben Wäsche gefüllt ist.</p>	<p>8 Zweite Trommel etwas Seifenlauge in die Maschine gießen, damit die Trommel genügend eintaucht, neue Wäsche einlegen, Kochen, Drehen! Dritte Trommel heißes Wasser!</p>	

Zum Schluß die Reinigung

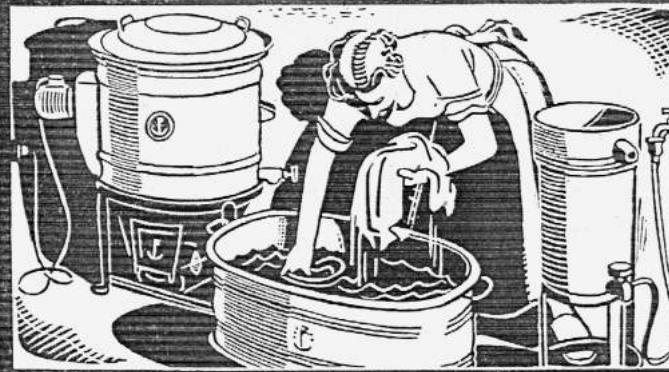
Sofort nach Beendigung der
Wäsche, die Maschine mit
starker heißer
Soda-Lauge
u. Büchse reinigen, in der Sonne
oder auf dem Ofen trocknen.



Wird die Maschine später, nach-
dem die Lauge erkaltet ist, ge-
reinigt, so dauert die Reini-
gung viel länger, und es ist
außerdem noch Petroleum er-
forderlich!

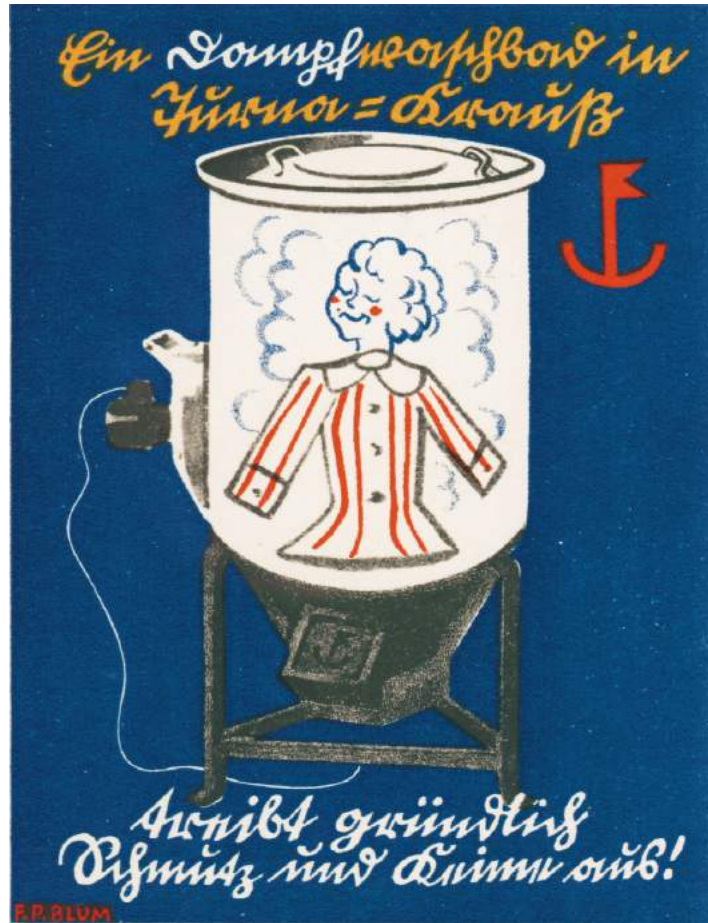


Dies ist ein Spruch für jedes Haus:



Wer Wasser braucht, der braucht auch

KRAUSS



38.



39.

Friedrich Emil Krauss

**„Mein Betrieb, meine Arbeit mit meinen Männern und Frauen ist
Sinn und Glück meines Lebens
und
die Kulturarbeit ist meine größte eigene Feierabendfreude.“**

Friedrich Emil Krauss

Wie er das alles miteinander vereinbaren und schaffen konnte? Die große Fabrik mußte gut geleitet werden, die Produktion einwandfrei laufen und mit Aufträgen gesichert sein, der Absatz durch richtige Werbung und beste Organisation in Schwung gehalten werden, alles mußte durchdacht sein und ineinandergreifen. Neben der Kraussware, den Bade- und Waschwannen, den Waschmaschinen, Wäscheschleudern und Krausswärmflaschen wurden noch viele andere Artikel hergestellt. Das waren vor allem Autoteile wie Kotflügel und Motorhauben, dann patentierte, explosions sichere Benzintanks, auch für Motorräder. Im Krieg kamen Flugzeugteile aus Dural, einer Aluminiumlegierung, hinzu und große Tropenkoffer, luftdicht verschlossene Metallkisten für den Transport.

*

Wie konnte er bei all diesen Aufgaben noch Zeit finden für seine Feierabendfreude, genügend Zeit, um all die liebenswerten Ideen und Pläne zu verwirklichen?

Er wußte seine Zeit gut einzuteilen. Er war für jeden zu sprechen, ließ sich nie verleugnen, aber man mußte bei ihm gleich zur Sache kommen.

„Ihre Zeit ist kostbar – meine auch“

Dieser Spruch hing sichtbar in seinem Büro, ein anderer im Empfangszimmer

„Die Kürze und die Sachlichkeit sind höflich und ersparen Zeit“

Stets hatte er sein Notizbuch dabei, zu Hause, beim Spaziergang, im Urlaub und nachts neben seinem Bett. So konnte er jeden wichtigen Gedanken notieren, und sein Kopf war wieder frei und entlastet.

Von großer Bedeutung war natürlich die richtige Auswahl und die Tüchtigkeit all seiner Mitarbeiter und Sekretärinnen. Ein Chef kann nicht alles selbst machen – im Gegenteil: so wenig wie möglich! – Ich erinnere mich gut an seinen aufgeräumten, leeren Schreibtisch.

Da war noch etwas Wichtiges, das er uns Töchtern weitergab: die Selbsterziehung zur Ordnung. In der Klempnerlehre war er einst äußerst licherlich gewesen, wie er uns erzählte. Er war nur auf den Fortgang seiner Arbeit, seines Werkstücks bedacht, bis ihm aufging, wie die Ordnung der Werkzeuge am Arbeitsplatz das Weiterkommen und den Arbeitsablauf erleichterte und vor allem viel Zeit sparte.

Andere Stimmen:

Dr. Ing. h.c. Franz Maria Feldhaus schreibt in seinem Buch:
„Männer deutscher Tat“ über meinen Vater:

„Friedrich Emil Krauss, einer der eigenartigsten Köpfe unter den Industriellen, leitet das große Werk in einer Art, die mir bei keinem anderen Fabrikanten bisher wieder begegnete. Ein sorgfältig ausgearbeiteter Plan regelt den ganzen Lauf des Betriebes so, daß er neben einem genügend großen wirtschaftlichen Erfolg viel freie Zeit für das Leben behält. Er lächelt über alle Fabrikanten, die nie Zeit haben, die in Arbeit ersticken, und die eines Tages bei grauen Haaren einsehen müssen, daß sie kostbare Jahre des Lebens versäumten.“

*

Karl Thiemig, Graphische Kunstanstalt und Buchdruckerei KG. München schreibt 1970 in einem kleinen Bändchen über Friedrich Emil Krauss:

„Friedrich Emil Krauss wurde als werbefreudiger Unternehmer zu einem Liebhaber der Werbegraphik und Buchkunst“.

*

„Seine Meinung war, daß seine Arbeit nicht nur um des Verdienstes Willen oder aus irgendeinem weiteren nüchternen Grund getan werden sollte, sondern daß auch ein geistiges Bemühen dahinterstehen müsse. Arbeit, wie er sie verstand, sollte auch innerlich befriedigen, poetisch gesagt, es sollte etwas hinter ihr leuchten.“

*

„Bekannt waren die Krauss-Werke vor allem aber durch die kulturelle und soziale Betreuung der Belegschaft und bei einer Umfrage stellten sie sich als der Betrieb mit der geringsten Fluktuation (Arbeiterwechsel) in Mitteldeutschland heraus.“

*

Prof. Dr. Heilfurth, Marburg:

„Zugleich blieb aber auch die betriebliche Leistung ständig auf der Höhe, sowohl was die Produktion anlangte, die mit modernsten Methoden arbeitete, als auch die erfindungsreiche Werbung, die damals ihresgleichen suchte. Dr. Krauss verstand auf meisterhafte Weise, das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden und so die alte Polarität zwischen homo faber und homo ludens in einer konstruktiven Synthese aufzuheben und mit Leben zu erfüllen.“

Familiäres

Meine Eltern waren sehr jung, als sie 1919 heirateten. Beide waren begeistert für den „Wandervogel“ mit seiner Naturverbundenheit, seinen Idealen. Hier lernten sie sich kennen und lieben. Wir, die beiden Töchter, wurden kurz nacheinander geboren, doch der junge Vater hatte so auf einen Sohn für seine Fabrik gehofft. Meine Mutter kam aus anderen Familienverhältnissen; es waren geistige Berufe, Lehrer und Theologen, keine Handwerker. So lag es ihr wohl nicht, an den Plänen und Ideen ihres Mannes für seinen aufstrebenden Industriebetrieb teilzuhaben, sich für seine technischen, kaufmännischen und sozialen Ziele zu begeistern. So bestand sie von sich aus auf Trennung, um zu studieren. Einen Streit zwischen den Eltern haben wir nie erlebt. Wir blieben beim Vater, haben später auch Ferien mit der Mutter verbracht.

Unser Vater hat nie mehr eine Frau durch Heirat an sich gebunden. Sie sollte freiwillig bei ihm bleiben, was für eine Frau ungleich schwieriger war; denn sie übernahm die Pflichten und mußte auf die Rechte einer Ehefrau verzichten. Wir Töchter denken mit allergrößter Dankbarkeit an unsere „Mi“, an Frau Maria Hochhut aus Baden-Baden, die als Kindergärtnerin zu uns kam. Sie hat uns mit herzlicher Wärme und Bescheidenheit für unser Leben vorbereitet und erzogen und bis zu ihrem Tod im Jahre 1960 an der Seite unseres Vaters gestanden.



40.

Holzhaus Krauss

Gegen 1930 ließ mein Vater am Sonnenhang über der Fabrik ein liebenswertes Haus bauen, außen und innen aus Holz. Wie wohltuend und schön war es darin zu wohnen, in unserem „Holzhaus“.

Über der Haustüre stand: **„Das Geld ist vertan – nach Kerstings Plan
Ich heiße Krauss – und dies ist mein Haus“**

Bei Frühjahrs- und Herbststürmen lag ich horchend in meinem Bett und wartete auf die nächste ganz starke Windböe, die das ganze Holzhaus immer wieder so schön in allen Fugen knacken, zittern und ächzen ließ. Das gefiel mir, Angst hatte ich nicht.



41.

Zur Einweihung des Holzhauses am 14. Februar 1930 wurde ein Handpuppenspiel von Max Jakob aufgeführt. Die hölzernen Kasperpuppen schnitzte Theo Eggink.



42.

Kasperpuppen: Architekt Kersting, daneben Käthe und Irmgard



45.



46.

Der böhmische Wind

Hab mir mein Weizen an Berg gesät,
Hat ihn der böhmische Wind verweht.

Böhmischer Wind, ich bitt' dich schön,
Laß bloß mein Häusel am Berge stehn,

Laß mir die Äppel am Bäumel dran,
Die wolln die Mäd in die Bratröhr han.

Der Appel ist sauer, ich mag ihn nicht.
's Mäd'el ist falsch, ich trau ihm nicht.

Wenn ich kein Geld mehr im Beutel hab',
Lauf' ich die Straßen wohl auf und ab,
Leute, wer kauft mir Blechwar ab?

Das Betriebsjubiläum und die Krauss-Halle



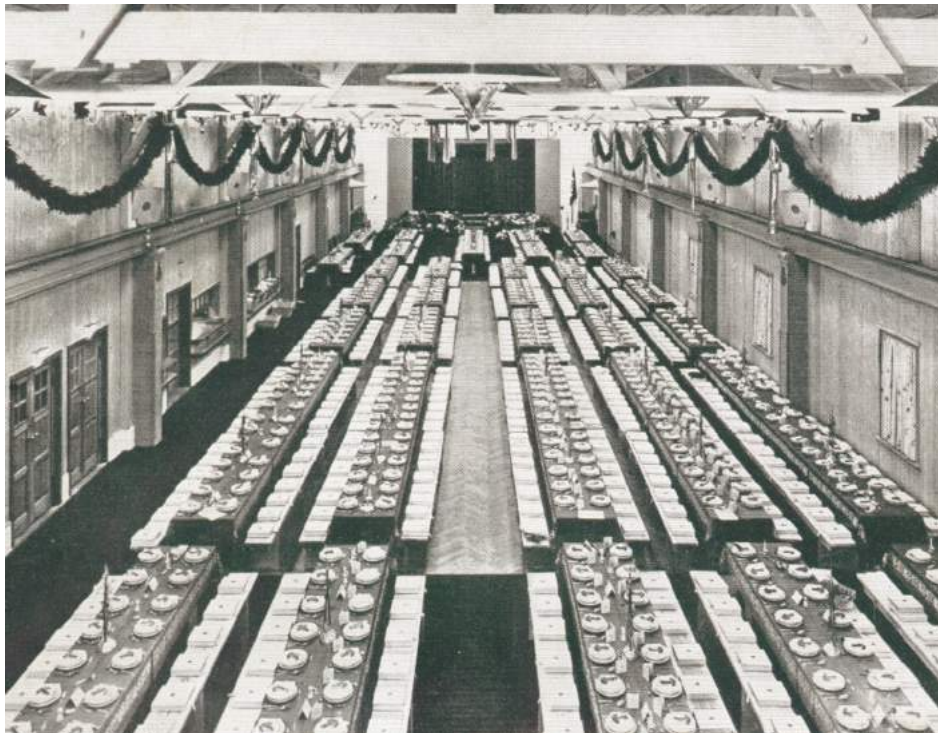
47.

50 Jahre Krausswerke 1887 – 1937

Die Fabrik war 50 Jahre alt, das Jubiläum sollte mit der ganzen Belegschaft und ihren Ehefrauen schön gefeiert werden. Aber wo? Es gab keinen passenden Saal in Schwarzenberg. Doch die Fabrik hatte eine große Kranhalle – und sie wurde als schöner langer Festsaal eingerichtet, umgebaut mit Hängeboden für die Musikanten und mit einer richtigen Bühne. Die Halle wurde mit Bänken und langen Tischen ausgestattet, auch mit einer praktischen Küche an der Seite. Alle fanden es wunderschön, und so wurde die Festhalle in den folgenden Jahren für Betriebsfeste wie die Mai- und Weihnachtsfeiern, für Konzerte, Streitsingen und die verschiedensten Veranstaltungen genutzt.

Gegen Kriegsende im Februar 1945 ließ ein verirrter feindlicher Flieger neben der Halle seine Bomben fallen und zerstörte sie durch die Druckwellen.

Erhalten blieb glücklicherweise das Meißner Porzellanglockenspiel im Schrank rechts von der Bühne, das nach einer wechselvollen Geschichte heute in der Schwarzenberger Altstadt einen guten Platz gefunden hat. Ein Teil der Meißner Glocken wurde vom Raschauer Mühlennachbarn Carl Süß als transportables Glockenspiel für eine erzgebirgische Singgruppe eingesetzt.



48.

Krauss-Halle

Hans Lothar Zink von Schwarzenberg und sein Bruder Florian
begrüßen die Jubiläumsgäste vor der Krauss-Halle

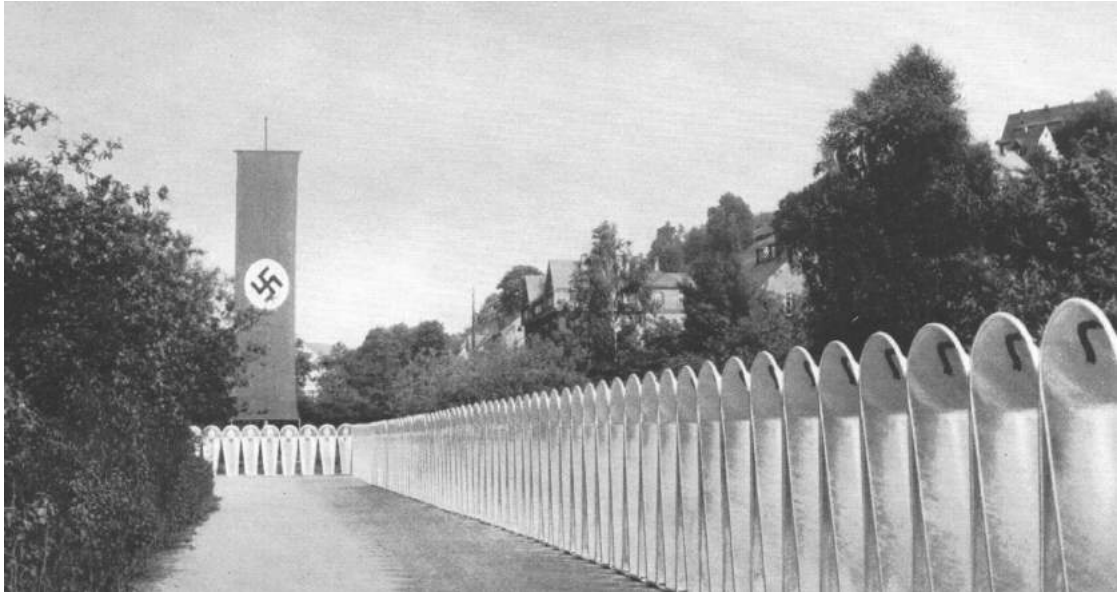


49.



50.

Der Weg zur Festhalle



51.



52.

Aus der Jubiläumsrede 1937 von Friedrich Emil Krauss

„Mein Bericht über Ware und Werk, ein begeistert' Lied von der Arbeit in diesem silbernen, eisernen Gebirge, ist aber doch ein zweistimmig' Lied, ein Lied vom Glück des Schaffens und von Kampf und Mühsal zugleich. Möge keiner meiner Freunde nur Sonnenschein ohne dunkle Schatten sehen.

Mühselige Jahrzehnte hat der Aufbau der Krausswerke gedauert. Mein Vater mißtraute dem fremden Geld – keine Mark Bankgeld, keine Mark anonymen Kapitals hat beim Aufbau der Krausswerke mitgewirkt. Aus eigenen bescheidenen Überschüssen, ohne jede Subvention, ohne goldene Krücken, aus eigener Kraft sind sie entstanden. Die Bausteine waren die Leistungen und der Mörtel die Kameradschaft treuer, charakterfester, schlichter gebirgischer Männer.

Wir haben später die Inflation erlebt, wie die Frauen unserer Arbeiter am Tor warteten, die Pakete der Geldscheine in Empfang zu nehmen. Sie erfuhren erst im Laden, was sie dafür noch kaufen konnten. – Und dann haben wir eine Zeit erlebt, belastender, schlimmer als alle anderen, die Zeit des Niedergangs, des drohenden wirtschaftlichen Zusammenbruches. Um keine Angestellten zu entlassen, haben wir die Arbeitszeit verkürzt. Im Werkzeugbau arbeiteten wir manchmal nur noch zwei Tage in der Woche. Wir mußten trotzdem die Arbeit weiter strecken und waren heimlich verzweifelt, wie sollte es weitergehen?

Welche Erlösung, daß es anders kam. Aber denken wir oft genug an die vergangene Not, um die heutige Zeit richtig zu erfassen? Wir gewöhnen uns viel zu schnell ans Glück.“

*

Zu dieser Zeit hatte man in Deutschland eine Reihe gut geführter Betriebe ausgewählt; sie wurden zu „Musterbetrieben“ ernannt, so auch die Krausswerke. Sie wurden als Vorbild und Vorzeigebetriebe hingestellt.

*

Bühnenbilder und Aufführungen in der Krausshalle

Die Ideen für die Bühnenbilder in der Krausshalle hatte mein Vater Friedrich Emil Krauss. Mit der künstlerische Ausführung wurde der Kunstmaler Fritz Mönkemeyer aus Dresden beauftragt. Er wurde allgemein „Mönkemaler“ genannt und war mit einem farbfleckigen Arbeitsmantel und Baskenmütze, auch mal mit der geliebten Zigarre im Mund, mitten unter den Kraussarbeitern zu finden. Da wurden unter Leitung des unermüdlichen Meister Lux die Entwürfe von Tischlern, Schlossern und Klempnern verwirklicht.

Für die Aufführungen in der Krausshalle wurden aus Holz, Pappe, Farbe und Blech die tollsten Sachen auf der Bühne aufgebaut.

So schreibt A. M. Gottschick am 15. Dez. 1941 im „Erzgebirgischen Volksfreund“ über die Aufführungen in der Krauss-Halle:

„Ja, über der Vollkommenheit des Dargebotenen, über dem geräuschlosen Ablauf, vergißt man fast zu bedenken, welches Maß an Mühe, welche Fülle von Gedanken, welche künstlerische Gestaltungskraft dahinter steht, wieviel Hände still und unsichtbar wirken und werken, damit sich die anderen dann freuen.

Die Arbeitsgemeinschaft

Kunstmaler Mönkemeyer – Bildhauer Tröger – Werkmeister Lux

vollbringt Leistungen, die in künstlerischer, handwerklicher und organisatorischer Hinsicht einmalig sind. Das bezeugen schon die Worte, die man gerade von Weitgereisten immer wieder hört:

„So etwas gibt es nicht zum zweiten Mal.“



53.

Ein Weihnachtsberg mit erleuchteten Häuschen und beweglichen Fuhrwerken



54.

Die Bühne wird für die Aufführung vorbereitet mit Kunstmaler Mönkemeyer, Meister Lux, den Pimpel-Maad, Friedrich Emil Krauss



55.

Eine richtige Rodelbahn, auf der die Kinder mit dem Schlitten herunterfahren und dann unten ihr Ruschellied sangen.



56.

Auch eine große Spieldose, auf der die Zschorlauer Nachtigallen sich singend und klöppelnd drehen.

Es gab ein

Riesenrad mit Sitzwannen

für Mädchen, die anschließend Liederblätter verteilen,
ein andermal war es eine Schiffchenschaukel mit Kinderwannen



57.

... und auch ein

lustiges **Wetterhäuschen**,

alles mit viel Spaß, Überraschungen und kleinen dazugehörigen Geschichten, lauter lebende Heimatbilder:



58.

Für eine **Waldszene** holte sich mein Vater Paula Fischer aus Raschau. Er hatte sie als erzgebirgische Ansagerin in Oberwiesenthal erlebt. Dort hatte sie während ihres Auftritts geistesgegenwärtig und in aller Ruhe mit ihrer Schürze den brennenden Adventskranz auf der Bühne gelöscht!

Als sie später gefragt wurde, ob sie in der Krausshalle einmal mitspielen könnte, meinten Mann und Sohn: „Wirst für de annern Leut en Aff machen!“, ließen sie aber dann doch gewähren.

Sie trat als Waldfrau mit gesammelten Reisig auf und erzählte den Heidelbeerkindern eine Geschichte und die Kinder sangen ihr ein Lied.



59.

Viel später habe ich mich mit dem Sohn der „Waldfrau“ verheiratet – und ihn auch meinem Vater 1950 im Zucht-
haus Waldheim zur ersten Besuchserlaubnis so vorgestellt. Vater war zur Zeit unserer Hochzeit vermisst gewesen und wußte nicht, daß seine Töchter heiraten und wir wußten nicht, ob er noch lebt.

Das Bühnenbild vom großen Klöppelspitzenschrank

Ein übergroßer buntbemalter Bauernschrank, dessen Türen von zwei kleinen Schwarzenberger Zwillingmädchen geöffnet und geschlossen wurden, jeweils zu den verschiedenen Bildern im Schrank:



60.

Ein Bild im Klöppelspitzenschrank:

eine junge Braut im weißen Kleid, die von ihren Brautjungfern fertig geschmückt wird, dazu wohl passende Musik im Hintergrund, ...



61.

Es gab nachträglich etwas Aufregung und Ärger bei den Klöpplerinnen, als man hörte, daß das Kleid in der kleinen benachbarten Kleiderfabrik mit Maschinenklöppelspitze aus Plauen genäht worden war. Es hatte damals freilich schnell gehen müssen, um zur Zeit fertig zu sein.

Und dieses Brautkleid hat in der kargen Nachkriegszeit noch vier echte Bräute schmücken dürfen: meine Schwester in München, mich in Raschau und noch zwei Freundinnen.



Die Krauss-Klempner mit „fabrikeigenen“ Instrumenten wie Kinderwannen-Baßgeige, Kanister-Trompete, Wärmflaschen-Geigen, Wäschezuber-Trommel etc.

62.

Geliebter Vogelbeerbaum

von Olga Klitsch



63.

„Wenn die Vogelbeer blüht . . .“

Beschrieben und besungen hat man dich, mein Vogelbeerbaum, als den Baum des Erzgebirges zwar schon oft, aber heute, bei deinem unerwarteten Anblick grüßt mich – wie immer – plötzlich wieder die alte Heimat in dir und so muß auch ich dir ein neues Loblied singen.

Dabei fällt mir eine Ehrung ganz besonderer Art ein, die wohl niemand der mit Anwesenden je vergessen hat. Ich erlebte sie in der Krausshalle in Schwarzenberg. Sie ist wohl wert, einmal davon zu erzählen; denn höchst originell, ja einmalig war dieser Abend im Juni 1940, der unter dem Motto stand: „Wenn die Vogelbeer blüht . . .“

Auf der großen Bühne war ein erzgebirgisches Häuschen aufgebaut und über ihm wölbte sich ein wirklicher, ein „labandiger“ Vogelbeerbaum, mittlerer Größe, bedeckt mit unzähligen Blütendolden, deren Duft durch die weite Halle zog. Unter ihm auf einer Bank saß der Kantor und sein Weibel daneben. Um die Feueresse des Häuschens kreisten ein paar Tauben, Musik ertönte – Harmonikaklänge – und – natürlich – das Lied vom Vogelbeerbaum (von Schreyer). Die vielen begeisterten Menschen fingen spontan an mitzusingen und beim Kehrreim – wie könnte es anders sein – zu schunkeln. Der Kantor und sein Weib taten's auch:

„Eija, eija. mei Vugelbeerbaam . . .“

Am Ende des zweiten Verses, man traute kaum seinen Augen! – schunkelten die Tauben mit, beim dritten gar das ganze Häusel – hin und her –, und beim vierten schaukelte der Vogelbeerbaum rüber und über . . . ! Die fröhlichen Menschen jubelten vor Überraschung und Freude, jauchzten, lachten, schunkelten hingegen. Welch ein Anblick!

Ein hoher Gast aus fremdem Land – ich weiß nicht mehr, aus welchem und wie er hieß – saß in einer der vordersten Reihen mit immer größer werdenden Augen. Lachtränen rollten ihm über die schwarzbraunen Backen. In lautem, ja dröhnendem Gelächter blitzten seine weißen Zähne. So etwas mochte der Würdenträger weder erwartet, noch sonst erlebt haben.

In heller Begeisterung faßte er seine Begleitung rechts und links heftig an den Armen und schunkelte stürmisch mit, so lebhaft, daß der Turban auf seinem Kopf nur so wackelte – ein köstlicher Anblick, den ich bis heute nicht vergaß.

Der Beifall nahm kein Ende. Das war wohl die einzigartigste Ehrung, die je unserem Vogelbeerbaum zuteil wurde und ausgedacht hatte sie unser unvergeßlicher

Friedrich Emil Krauss



64.

In der Krauss-Halle

von Olga Klitsch

(aus dem „Erzgebirgischen Weihnachtsbüchlein“ von 1981)

Dort schreibt sie unter anderem:

„Dieser große Erzgebirger, ein Heimatfreund, ja, ein Dichter besonderer Art, lebt leider nicht mehr: Friedrich Emil Krauss. Aber viele unter uns kannten ihn, und in seinen Liedern und Aufzeichnungen bleibt er uns lebendig.

Berühmte Sängerinnen wie Erna Sack und Elisabeth Rethberg (ein Schwarzenberger Kantorkind) erfüllten mit ihren herrlichen Stimmen den großen Raum. Bekannte Schauspieler, vor allem sein guter Freund Mathias Wieman, boten mit ihren guten Lesungen unvergeßliche Stunden. Unzählige Kammerkonzerte ergriffen die lauschenden Zuhörer und so fanden viele seiner Mitarbeiter, die sonst keine Gelegenheit hatten, Zugang zu wahrer Kunst.

Und dann jene Abende oder Nachmittage mit Szenen aus dem erzgebirgischen Volksleben! Welch ein Humor, welche Einfälle, Talente, Gemühtiefe kamen da zum Vorschein! Nie vergaß ich das große Pferd, aus silberbronzierten Ofenrohren verschiedenster Art und Größe zusammengesetzt und in allen Teilen beweglich.. Es stand gehorsam, mit senkrechtem Kopf auf einem etwas erhöhten Podest. Neben ihm ein waschechter Erzgebirger aus dem Betrieb, hemdsärmlich, mit blauer Schürze und rotem Halstuch, eine Peitsche schwingend. In reinster, echt westerzgebirgischer Mundart, wie es schien, aus dem Stegreif, mit so viel Mutterwitz, und nie sich wiederholend, mit wahren „Sprachblüten“, „dressierte“ er sein Pferd. „Hast mich aah verstanden“, fragte er und das Roß nickte. Das war wirklich eine einmalige Leistung besonderer Art. Mancher heutige „Showmaster“ hätte von diesem Original etwas abgucken und lernen können. Die Menschenmenge in der vollgefüllten Halle lachte, schrie, tobte vor Begeisterung, die brave Mähre vollführte gehorsam, manchmal sogar wiehernd, alle ihr befohlenen Kunststücke, wirklich eine einmalige „Hohe Schule“. Wie und was da alles möglich war, ist mir „ewigen technischen Null“ heute noch ein Rätsel. Schade, daß ich den Namen dieses begabten „Ansagers“ nicht mehr weiß! (Alle, so künstlerisch aufgeführten Programme, lange Jahre gut aufgehoben, gingen mir verloren.)“

Das war:

„Der Richter Horst“

Er sagte über sich:

„Ich bin dor klaane Richter,
lacht er nicht, dann spricht er,
un lacht er nicht un spricht er nicht,
dann is dor richt'ge Richter nicht!“



65.

Künstler in der Kraushalle

Erinnerungen von Friedrich Emil Krauss – 1970

Wer im Erzgebirge lebte, war vor dreißig, vierzig oder auch mehr Jahren weitab vom kulturellen Geschehen, der Rundfunk kam erst langsam auf, es gab kein Fernsehen.

Wir liebten unser ländliches Leben, die Berge, die Wälder, die Stille und schätzten und förderten das Volkstum: die Lieder, die Bräuche, die Schnitzkunst und das Klöppeln.

Um die Sehnsucht nach der „Oberstube“ des kulturellen Lebens zu stillen, mußten wir in die größeren Städte fahren. Aber wer konnte das?

Für die vielen Erzgebirger, für unsere Mitarbeiter und unsere Bekannten versuchten wir allmonatlich eine Veranstaltung in der Kraushalle durchzuführen. Wir waren aber bestrebt, nur beste Künstler heranzuholen. Da sangen, um einige Namen zu nennen: die Sopranistin Erna Sack und der Bariton Heinrich Schlusnus, es spielte Elly Ney Beethovens Klaviermusik, das Münchner und das Prager Sinfonieorchester waren da und es rezitierten Heinrich George, Erich Ponto, Mathias Wieman und andere.

*

Eines Tages kam **Heinrich George** (Vater von Götz George) zu uns. Der einzige Rezipator, der eine Beleuchtungseinrichtung mitbrachte, damit er im rechten Licht erstrahlte. Von drei Stühlen paßte nur einer, davor kam ein gewaltiger Eichentisch. Ich stelle die für mich geläufige Frage: „Wollen Sie vor oder nach der Rezitation essen?“ – Er sagte lautstark: „Vor und nach!“

Er stand vor dem Gläserschrank: „Wie schade! Haben Sie einen Vasenschrank? Ich suche ein besonders großes Glas.“

Er suchte eine böhmische Vase heraus. Sie stand nun am Abend auf dem Tisch. Es ging eine ganze Flasche Wein hinein. Er begann mit der bekannten Novelle von Kleist – Schlacht von Jena und Auerstedt. Es kam die Stelle, in der der Reiter vom Wirt den Trunk will. Da langte er hin und trank aus der Vase. Stürmischer Beifall. – Zuletzt versuchte er es mit Lyrik. Das bekam er nicht hin. Die Stimme kratzte, der Beifall wurde geringer.

George war als Rezipator halber Schauspieler, alles Gewaltige, Theatralische lag ihm, das Feine, Gefühlvolle, Lyrische war nicht seine Sache.

Es brachte mich Frau Mi darauf, **Mathias Wieman** einzuladen; sie hatte ihn im Rundfunk im „Schatzkästlein“ gehört. Ich schrieb, er antwortete, und wir wurden einig. – Da kam er nun mit seiner Frau Erika, die beim ersten Mittagessen erwähnte: „Als ich Mathias heiratete, wußte ich: bleibe ich weiter Schauspielerin, sind wir in 2 bis 3 Jahren geschieden. Ich gab das Schauspiel auf, um Frau Wieman zu werden.“ – Sie war es bis zu seinem Tode.

Wieman wollte nichts vor der Rezitation. Und nachher aß er wohl auch nur wenig.

Bei Heinrich George hatte das Publikum mit donnernden Beifall begonnen und mit mittlerem aufgehört; bei

Wiemann war der Beifall zunächst ein mittlerer, er wurde nach jedem rezitierten Gedicht stärker, und zuletzt übte er geradezu einen Bann auf die Hörer aus. Er konnte die Herzen öffnen. Die Leute, die aus der benachbarten Stadt Aue zuhörten, verpaßten allesamt ihren Zug.

Er war der einzige Künstler, bei dem ich vergessen hatte, vorher nach dem Honorar zu fragen. Ich tat es am Abend, er sagte: „Nichts, nichts! Ich bin der Beschenkte, so haben mich die Hörer eingenommen.“ Am nächsten Morgen fragte ich natürlich noch einmal. Er lehnte entschieden jedes Honorar ab. Er kam in den nächsten Jahren wieder zu uns nach Schwarzenberg.

Gertrud Pitzinger – eine feine, schlichte, natürliche Frau – unvergeßlich. Den großen Opernsängerinnen ist es ganz selten gegeben, ein Volkslied zu singen, das sind wohl zwei Welten. – Gertrud Pitzinger ist die einzige Opernsängerin aus meinem Gesichtskreis, die ein Volkslied vollendet, natürlich und schlicht singen konnte.

Elisabeth Rethberg, eine Freundin seit Jahrzehnten, in Schwarzenberg aufgewachsen. Wir gingen zusammen zur Schule. Sie sang in Dresden im Konservatorium mit Richard Tauber, dann sang sie auch in Schwarzenberg. Es begann ihr großer Siegeszug zu den großen Opernhäusern der Welt, auch der Metropolitanoper in New York.

Einmal kam ich nach New York, zwei Tage vor Ostern, da sah ich bei einem Morgenspaziergang angeschlagen: Carnegie-Hall – Deutsche Lieder „Grüß mir mein Deutschland aus Herzensgrund“. Sie sang, welch ein Wiedersehen!

Sie kam auch einmal nach Deutschland, um nur in Schwarzenberg, ihrer alten Heimat, zu singen.

Es gibt Dinge, die einmal fürs ganze Leben geschehen.

Die Staatsschauspielerin **Grete Volkmar** – eine Walküre – und **Kurt Böhm** kamen zum Goetheabend nach Schwarzenberg. Sie rezitierte, er sang. Der Zusammenklang war vollkommen. Wir saßen hinterher am Kamin, und ich hatte eine Flasche Rotwein aus dem Keller geholt, die mir Freunde als ganz besonders gut empfohlen hatten.

Kleines Nachspiel: In Dresden erzählte Böhm einem guten Bekannten – bei Krauss war es wunderbar, aber ich kann ihm nicht verzeihen, daß er mir nur eine Flasche eines vorzüglichen Rotspons vorsetzte.

Wir holten große Orchester – die Münchner- und die Prager Philharmoniker waren da – welche Klangfülle, welch ein Klangkörper, fast zu stark, wiewohl die Krauss-Halle bis zu 2.000 Leute faßte.

Wir kamen überhaupt mit der Zeit darauf, daß man für die Auswirkungen der Musik, der Gemütsnahrung, keineswegs viele Musikanten, ein großes Orchester, brauchte, – daß eine kleine Gruppe manchmal stärkere Wirkung ausüben kann.

Wir hatten fast jedes Jahr ein Gewandhaussextett zu Gast, es waren Bläser. Die Blasmusik liegt dem Erzgebirger doch mehr als Streichmusik.

Auf einer alten französischen Orgel steht:

„Musik ist das Vorspiel des ewigen Lebens.“

Kulturarbeit

Nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus 1933 fand man sehr bald, daß Friedrich Emil Krauss der geeignete Mann war, die Pflege der Schnitz- und Klöppelkunst zu übernehmen. Er wurde Kreiskulturwart, damals der einzige, der kein Parteigenosse war.

Er führte die „Entschandelung des Dorfbildes“ durch; daran können wir Töchter uns gut erinnern. Wir fuhren mit Vater durch unsere erzgebirgischen Dörfer. Wir sahen immer wieder an den Gartenzäunen, auch an Häusern, aber vor allem an den hölzernen Wänden der Scheunen die bunt emaillierten großen Blechschilder mit der Reklame für Zigaretten, Waschmittel, und was noch alles verkauft werden sollte. Wie auffallend (das sollte es ja auch!) fremd und störend für die erzgebirgische Landschaft und das heimatliche Dorfbild!

Ganz einfach war es natürlich nicht, alle Beteiligten zur Einsicht zu bringen, zu überreden, daß die doch sehr störenden Schilder verschwinden sollten.

Aber so konnte dies mit viel Mühe und Hilfe anderer nach und nach zum Erfolg geführt werden.

Meine Schwester und ich, wir sollten mit der erzgebirgischen Volkskunst selbst gut vertraut werden, nicht allein durch Anschauen, nicht nur mit Kopf und Augen, sondern durch persönliches Erleben und durch Schaffen mit den eigenen Händen. So lernten wir Töchter in den Herbstferien das Klöppeln und im nächsten Jahr von Meister Wetzels aus Thalheim das Schnitzen. Und wir hatten große Freude daran.

Mit unserem Vater hatten wir auch manche örtliche Schnitz- und Bastelausstellung in der Vorweihnachtszeit besucht. Dabei war ihm sicher die Idee für eine größere Ausstellung gekommen, wie er sie später verwirklichte.

Die herausragenden Leistungen von Vaters Bemühungen um die Kultur seiner Heimat, die besonders zur Förderung der erzgebirgischen Volkskunst beitrugen, das waren die beiden Ausstellungen:

1934 die Krippenschau in Aue,

1937 die große Feierohmschau in Schwarzenberg.

Deutsche Krippenschau in Aue 1934 / 35

Friedrich Emil Krauss

Zur deutschen Krippenschau, zu deren Veranstaltern der Erzgebirgsverein gehörte, wollten wir unseren Erzgebirgern, voran unseren Schnitzern, auch zeigen, wie die Krippen anderer Landschaften und Länder aussehen.

Die Krippen waren aus allen Himmelsrichtungen gekommen, stammten aus Kirchen, Museen, von Künstlern, Laien und Kindern. Sie waren mit den Krippen der Erzgebirger eine große feierliche, freundliche Familie. Der Bogen des Weihnachtsglücks war weit gespannt – nicht nur räumlich, auch zeitlich. Da waren mittelalterliche Krippen und eine ganze Reihe, die bei der Krippenschau erstmalig gezeigt wurden oder überhaupt für die Krippenschau geschaffen worden waren wie die Krippe der Künstlerin Ruth Schaumann, die die meisten nur als Schriftstellerin und Graphikerin kannten. Die schönste Himmelskrippe dürfte damals die Rösselkrippe gewesen sein, die heute noch vorbildlich ist.



66.

Rössel-Krippe



67.

Seiffener Schanz-Krippe



68.

Landschaft: Buchwald-Zinnwald – Krippe: Bochmann

Wir zeigten die Madonna des Hans Witten von Köln, Krippen aus Metall, auch Flachreliefs, gebastelte Krippen erzgebirgischer Kinder.

Die Freunde der mechanischen Krippe konnten die wahrscheinlich kostbarste der Welt, das Kunstwerk eines Augsburger Meisters, aus der Nähe sehen, das uns der Zwinger (Dreßden) geliehen hatte, und das wir Tag und Nacht bewachen mußten. Es war eine Krippe mit Silber, Gold und Edelsteinen. Die Heiligen Drei Könige kamen angezogen, hielten vor der Heiligen Familie, wendeten sich zu ihr und es erklang das Lied einer kleinen eingebauten Orgel. Der sogenannte Himmel, man könnte auch sagen: eine goldene Wolke öffnete sich und der liebe Gott segnete. Dann schloß sie sich wieder, die Könige zogen weiter. Es war ein laufendes Band, wahrscheinlich das erste, was für mechanische Krippen und Weihnachtsberge angewendet wurde.

Wir veranstalteten in dieser weihnachtlichen Umgebung kleine Konzerte, es kam beispielsweise eine Cembalistin, und es wurden verschiedene Krippenspiele aufgeführt. Als bleibende Erinnerung gibt es das Krippenbuch mit vielen Fotos (Privatdruck von F. E. Krauss).

*

Die Krippen, die ich nicht bekam

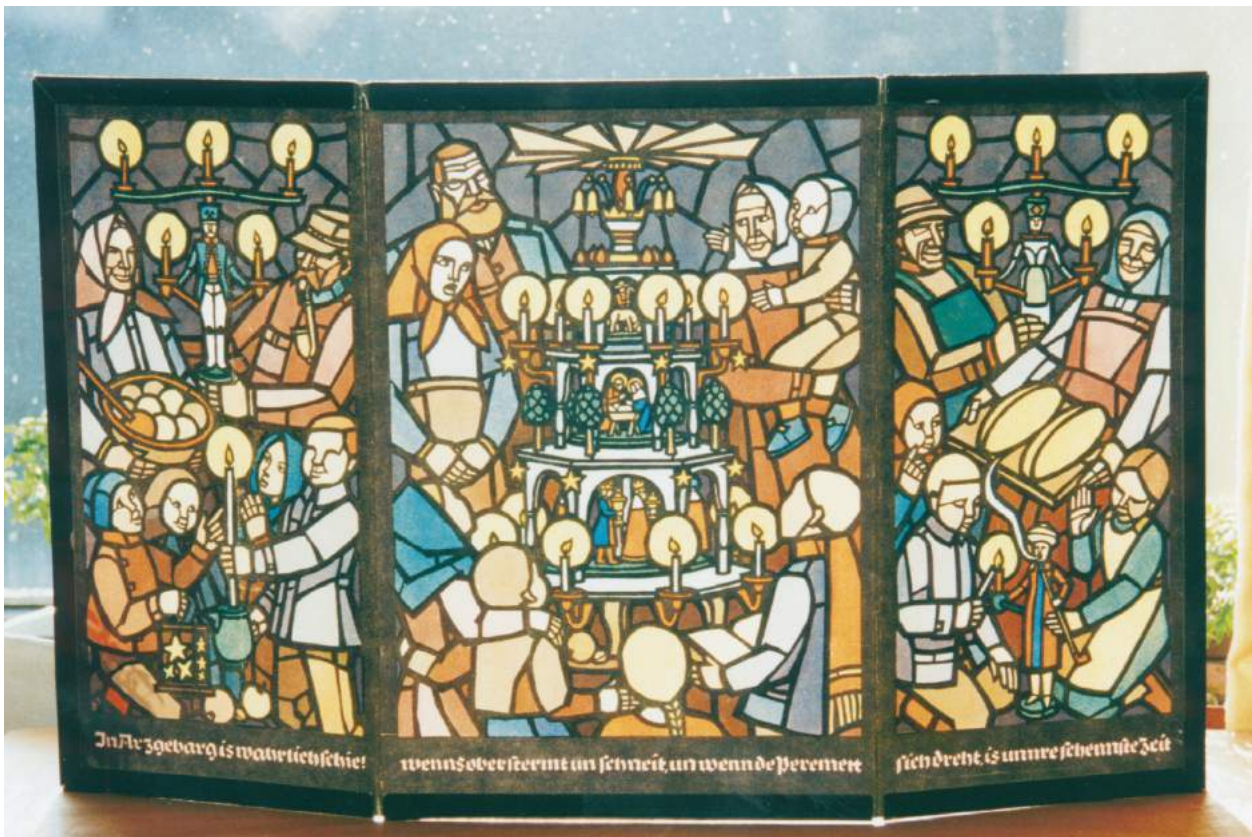
Ich höre von einer wunderschönen Krippe in Neuwelt, gleich neben Schwarzenberg. Ich schreibe dem Besitzer, einen Tag später kommt er mit einer großen Schachtel an und stellt meinen ganzen Schreibtisch voll schönster Figuren. Ich lobe sie und frage ihn, ob er mir seine Krippe nicht für die Krippenschau überlassen will. Da wiegt er mit dem Kopf und sagt: „Weil Sie's sind, will ich's mal machen.“

Ich sage: „Gut, mein Lieber, wollen Sie sie gleich hier lassen? Die Ausstellung ist im Dezember.“

Er reißt die Augen auf: „Doch nicht ebber über Weihnachten, Herr Krauss?“ sagt er, und es bleibt ihm auch noch der Mund offen, „was sogn do meine Kinner?“

Bei all meinen Verhandlungen habe ich nie eine solche Krippe nehmen können. Diese Väter haben ja so recht! Und wenn die Krippenschau bewirkt, daß hundert neue Väter ihren Kindern oder mit ihren Kindern eine Krippe aufbauen, bin ich reich belohnt.

*



Leuchtbild von Paula Jordan

69.

Die große Pyramide

Friedrich Emil Krauss

Das Erzgebirge ist das Weihnachtsgebirge Deutschlands. Der Erzgebirger bastelt und schnitzt. Wie sollte er Weihnachten feiern ohne seine Krippe, seinen Berg oder seine Pyramide. Die Pyramide hat er besonders gern, seine ganze Weihnachtswelt, sein Hang zum Beweglichen, alles kommt darin unter.

Einmal eine Pyramide bauen, so groß, daß man sie ins Freie stellen kann, ihr Lichterglanz sich in Schnee und Eis der Umgebung, der Landschaft spiegelt – das kam mir 1930 in den Sinn. 1934 zeichnete ich sie auf und noch im gleichen Jahr wurde sie von den Schlossern und Klempnern der Krausswerke gebaut und zur Zeit der Krippenschau in Aue am Berg an der Schwarzenberger Straße als leuchtendes Wahrzeichen aufgestellt. Sie war 7 Meter hoch und das Flügelrad hatte einen Durchmesser von 3,30 Meter.

Die Figuren schnitzte einer unserer besten Werkzeugschlosser, Paul Lang. Im untersten Stockwerk war Christi Geburt. Sie wurde in die Pyramidenbewegung nicht einbezogen, sonst wäre sie ja auf der Flucht gewesen. Alle anderen waren auf dem Wege zur heiligen Familie, die Könige, darüber die Hirten mit den Schafen, dann die Bergleute und ganz oben die Engelschar. Ein paar Bronzeglocken schlugen die ersten Töne eines Weihnachtsliedes an.

In den nächsten Jahren veränderten wir den Standort der Pyramide. Sie bekam ihren Platz in Schwarzenberg auf der Ratskellerterrasse, einmal thronte sie auf dem Felsvorsprung hoch über dem Bahnhofsberg, einige Male war sie an der Straßenkreuzung vor den Krausswerken aufgestellt. Ihr feierlich schönster Aufenthaltsort war der Altarplatz der hohen Schwarzenberger Kirche.

1937 stand die Pyramide zur Zeit der Feierohmd-Schau vor der Realschule. Da sind viele Menschen an ihr vorbeigezogen, 330.000 Besucher zählte die Ausstellung. Danach kam sie 1938 sogar nach Dresden und schmückte den Prager Platz.

Nach dem Krieg hat man sie zunächst vergessen. Erst 1964 wurde sie erstmals wieder aufgestellt: Tausenden zur Freude! Nachbar Gerhard Lorenz im Oswaldtal, ein tüchtiger und frommer Mann, hatte die Wiederinstandsetzung übernommen. Sie hat jetzt ihren guten und festen Platz unten am Anfang des Stadtberges in Schwarzenberg.

Und sie hat Schwestern bekommen. An vielen Orten des Erzgebirges drehen sich Pyramiden in der winterlichen Landschaft, in Schneeberg, Scheibenberg, Oberwiesenthal, Seiffen und vielen anderen Städten und Dörfern.

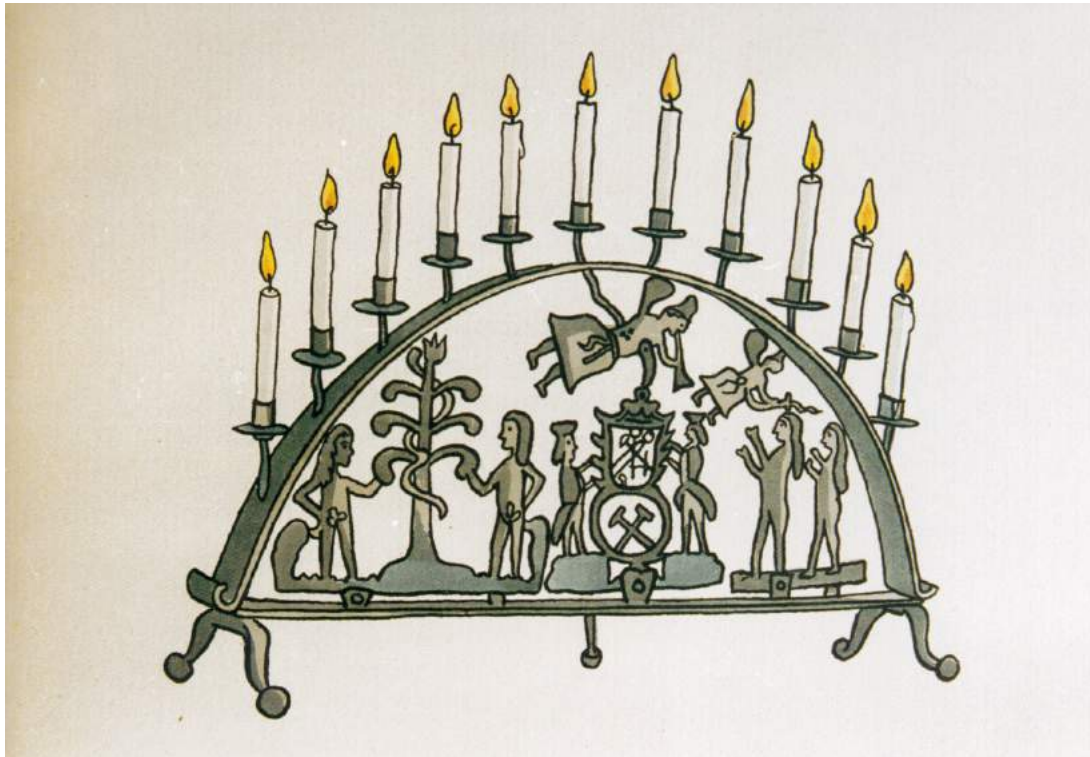


70.

Schwarzenberger Pyramide

Zum Schwibbogen erzählt Friedrich Emil Krauss

„Als junger Mann durfte ich einmal zu den Bergleuten auf „Vereinig Feld“ am Fastenberg, kürzer gesagt bei den Johannegeorgenstädter Bergleuten zur Mettenschicht kommen. Es wurde vorgelesen, gesungen, rau und herzlich, natürlich auch getrunken, daß der Schenk kaum zum eigenen Schluck kam. Viele Zigarren wurden geraucht, die der Bergdirektor mitbringen mußte, ein Brauch von alters her. Ich kann die Einzelheiten des bergmännischen Weihnachtsglückes in der Erinnerung kaum noch unterscheiden. Ich sah die herrlichen, erzgebirgischen Schwibbögen unserer Bergleute brennen im Grenzschatz und ließ mir, als die Kerzen flackerten, des Schwibbogens Geschichte erzählen: Wenn ein Bergjahr glücklich zu Ende gegangen war, hängten ehedem die Bergleute ihre Blenden an den Schwibbogen, den großen, hölzernen Schwebbogen am Stolleneingang. Hat dann nicht ein Bergzimmerling den Schwibbogen auf den Tisch des Zechenhauses gestellt, als der Stollen ausgemauert wurde, und die kleinen Rüböllämpchen aus den Blenden daran befestigt, bis sie später gegen Talglichter ausgetauscht wurden?“



71.

Späterhin ließ es den Bergschmied nicht ruhen, auch einen Schwibbogen für die nächste Bergmetten zu schmieden. Es hieß, der Berghauptmann käme; und der hölzerne Bogen war schon so abgebrannt. – Als ich ihn sah, hat er vielleicht zum zweihundertsten Male gebrannt, der älteste eiserne Schwibbogen von Johanngeorgenstadt.“

Mit dem Entwurf eines neuen Schwibbogens beauftragte Vater die Künstlerin Paula Jordan. Sie war bekannt durch ihre schlichte und eindrucksvolle Illustration der biblischen Geschichten für Schulkinder. Ihr Entwurf war so gut und überzeugend gelungen, daß er zum Zeichen und Sinnbild der großen, erzgebirgischen Feierohmd-Ausstellung im Winter 1937/38 wurde.

Und hat er sich nicht heute als erzgebirgisches Wahrzeichen über ganz Deutschland verbreitet. Der strahlende Lichtenbogen aus dem Erzgebirge leuchtet in der Weihnachtszeit an so manchem Fenster, im Süden wie im Norden unseres Landes.



Schwibbogen – Paula Jordan

72.

Die Feierohmschau in Schwarzenberg

28. Nov. 1937 – 16. Jan. 1938

Friedrich Emil Krauss

„Zur Krippenschau 1934 kam der Gedanke auf, in einer großen Ausstellung einmal die ganze große erzgebirgische Feierabendkunst nicht nur für die Erzgebirger, nein für die ganze zivilisierte Welt auszubreiten, zu zeigen, ins rechte Licht zu rücken. Erzgebirgische Ausstellungen hat es schon viele gegeben, doch waren sie fast nur von Erzgebirgern besucht. Die Vorbereitungen dauerten Jahre. Hundert und mehr Fahrten ins Erzgebirge dürften es gewesen sein, zu den Schnitzern, den Besitzern von Weihnachtsbergen, Pyramiden und Spinnen und zu den Museen.

Wenn man so einen Berg-Bauer besucht, muß man sich Zeit nehmen, man muß den Abend mit ihm verbringen, und wenn man in einem Schnitzverein war, wird man eingeladen. Man erfährt etwas von der Geschichte des Weihnachtsberges, erfährt auch ein paar neue wichtige Adressen.

Nun hatten die Schnitzer oft schlechte Erfahrungen gemacht. Wir nahmen ihnen die Bedenken und überreichten ihnen einen Leihversicherungsschein, und sie durften den Wert hoch setzen. Wir versicherten gegen Brand, Diebstahl, gegen jeden Verlust. Wir brachten ihnen das Leihgut auch wieder zurück.

In Schwarzenberg waren die Behörden von größtem Entgegenkommen. Wir bekamen eine ganze große Schule zur Verfügung und veränderten sie. Wir mußten ja Türöffnungen von einem Zimmer zum anderen brechen und schlugen alle Fenster zu. Denn wenn die Mittagsonne auf die Pyramiden scheint, das geht nicht!“

*

Ja, meine Schwester und ich, wir waren damals Schüler dieser Realschule und unser Rektor war Dr. Fröbe. Was hatte er doch mit seiner Zusage auf sich genommen! Einige Monate mußte der Unterricht mit Lehrern und Schülern in den anderen Schwarzenberger Schulen als „Untermieter“ weitergeführt werden. Aber Dr. Fröbe war ein Erzgebirger mit Herz und Geist, der aus Liebe zur Heimat diese Aufgabe übernahm und dieses Opfer brachte. Seine Verdienste als geschichtlicher Schriftsteller für das Erzgebirge sind uns allen bekannt.

*

„Wie haben uns die Schwarzenberger geholfen! Wir hatten die Idee, die Stadt in einen großen Weihnachtsberg zu verwandeln. auf der Straße vom Bahnhof zum Markt brannten große Kerzen und auf dem Markt ein riesiger Schwibbogen und vor der Feierabendschau die fast 9 m hohe Pyramide. Schloß und Kirche waren angestrahlt. Und in den Fenstern der Häuser leuchteten Bergmänner, Engel und Sterne.“

*

Feierohmd

von Hubert Neumann

erschienen in „Sachsen“, Zeitschrift des Heimatwerkes Sachsen
Dezember 1937

Jetzt ist das große Gebäude, das bislang als Realgymnasium der Stadt Schwarzenberg diente, voll weihnachtlich-heimischer Stimmung. In maßvoller Eile sind seine Räume verwandelt worden, und selbst dem Kundigen muß nun schwer sein, sie wiederzuerkennen, die als Schulklasse und Lehrsäle galten. Da tut sich gleich neben dem Eingang die Bergstube auf, und im Treppenflur dreht sich der figurentragende Fichtenstamm. Im oberen Geschoß stehen, bläulich angestrahlt, die besten Pyramiden; nahe dabei flirren, von Dachfirnen erhöht, die Windspiele; und über allem ruht ein unaussprechlicher Zauber, weil dies ein feierabendliches Werk ist, eine Sammlung von Gutem und Schönen, wie sie kein Vorbild hat.

Wer durch diese Schau geht, sollte dann und wann an die kleinen Erzgebirghäuser denken, in welchen diese Schnitzereien und Basteleien geschaffen wurden. Er sollte sich vergegenwärtigen, wie das geschah – wie die winzigen Fenster das Nachtdunkel mit gelbem Lichtschimmer erhellten, da ein Mann am Tische saß und mit Schnitzmesser und Pinsel umging. Niemand sollte vergessen, neben der Leistung die Hingabe zu bewundern, die für jedes einzelne Werk notwendig gewesen. Denn was hinter den Dingen ruht, ist wesentlich wie sie selbst, manchmal mag es eine Frage sein, was den stärkeren Anteil bildet.

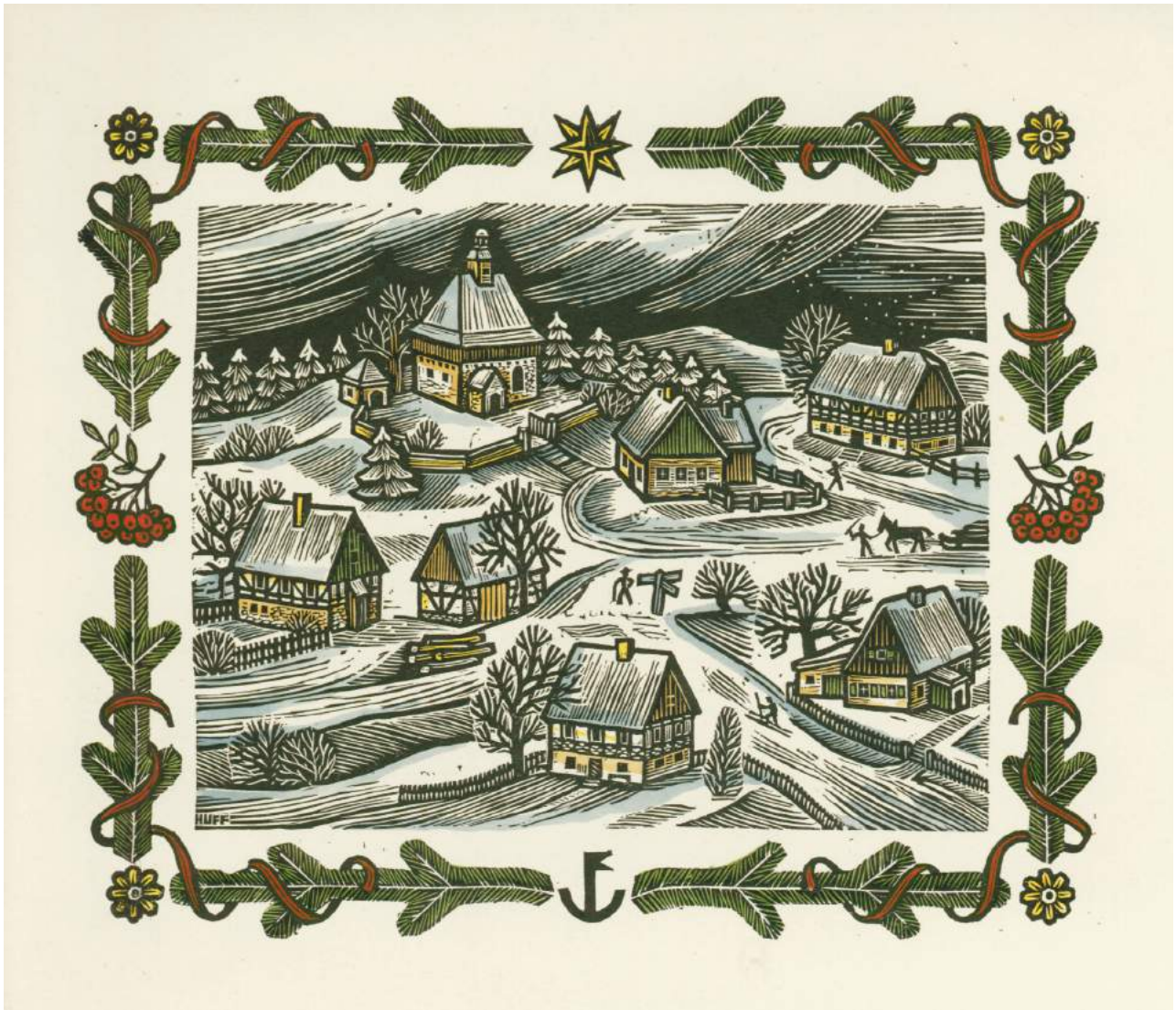
Arbeiter haben diese Ausstellung zustande gebracht, Arbeiter, die ohne allen Anspruch, Künstler sind, und zahllose von ihnen, zahllose Meister, konnten nicht mehr erfaßt werden, weil der Raum zu gering war. Sie, die keine Rücksicht erhielten, gehören dazu, denn was da gezeigt wird, das ist nur ein kleiner Ausschnitt, ein Augenblicksbild des großen, gewaltigen Feierohmds, der das silberne Gebirge krönt.

*

Wir sind einmal um die Erde gefahren, um diese Schau vorzubereiten. Die Summe von dreißigtausend Kilometern kann ausreichen, um all die nahen und weiten Reisen zusammenzufassen, die unternommen werden mußten, um die notwendige Arbeit zu verrichten. Denn jede hölzerne Plastik, jedes wunderlich gefügte Bastelwerk, stand ja in geheimnisvoller Verborgenheit, und so war es nötig, das Einzelne zu entdecken. Wie viele Male das Auto quer durch das Gebirge gerollt ist, um das „Material“ einzuholen, läßt sich kaum sagen.

Zuerst war nur ein kleiner Kreis da, dem das Wort Feierohmd zum Begriff wurde, aber es war erstaunlich, wie schnell diese Gruppe wuchs, und wir waren stolz darauf, daß es in den ersten Herbsttagen, in jenen Tagen, da das Laub der gebirgischen Wälder schon mattgelbe Farben zeigte, so weit war, wie es nur sein konnte: daß wir überall Freunde hatten, die uns mit herzlicher Freude halfen.

Wir sind einmal um die Erde gefahren. Dies sei gesagt, um den Rahmen abzustecken, in welchem diese Vorbereitungen ruhten.



Holzschritt – Huffert

73.

Feierohmd-Prospekt (Vorderseite)

74a.

Brief, den Käthe Krauss im Januar 1938 aus Schwarzenberg an ihre Mutter schrieb:

Liebe Mutti!

Du wolltest etwas über die Ausstellung hören. Sie ist sehr schön geworden, und obwohl wir sie ja schon gut kennen, entdecken wir immer wieder etwas neues. Manchmal gehen furchtbar viel Menschen durch. Gestern waren es 4 1/2 Tausend. Fast täglich kommen Kinderzüge, die dann in der Krausshalle noch eine Feierstunde haben. Dort wird eine kleines Pyramidenspiel gezeigt und Erzgebirgsbilder auf der Bühne. Und alle zusammen singen Lieder.

Am Stadtberg rauf brennen große Blechkerzen am Abend mit Gasflamme. Die Straßenbeleuchtung brennt nicht. In der Straße zum Bahnhof sind an den Bäumen kleine Bergmannsblenden (natürlich elektrisch). In den Fenstern stehen Bergmänner, Engel und Stern- oder Lichterreihen (auch elektrisch). So sieht Schwarzenberg aus wie ein großer Weihnachtsberg. Schade, daß nur ganz, ganz wenig Schnee liegt. Wir haben bei uns auch Lichterreihen an den Fenstern. Im Zimmer (wo ich gerade sitze) sind es Schwibbogen. Ich habe sie vorhin angemacht. Irmgard hat Familie Loß vorhin in die Ausstellung geführt und sitzt jetzt sicherlich mit in so einer Kinderfeierstunde. Heute Abend spielt in der Ausstellung ein Bläserquintett. Der Kreuzchor, Elly Ney und Peter Harlan waren schon da. So etwas ist dann in unserer Turnhalle, die jetzt der Saal der Ausstellung ist. Vorne ist eine kleine Bühne und an der Wand Verkaufsbuden: Töpfe, Lichter, Schnitzereien, Klöppelsachen, usw. In der Mitte stehen die Stühle.

Die Hohnsteiner (Kaspertheater) haben auch gespielt. Das war sehr nett. Irmgard durfte zuletzt mal von hinten zugucken. Ich muß damit auf's nächste mal warten; denn zu zweit wollten wir nicht gleich gucken.

Viele Küsse von Deiner Käthe



75.

Das Kasperletheater auf der Feierohmdschau

Die Feierohmd-Ausstellung zu Schwarzenberg

vom 28. November 1937 – 19. Januar 1938

Von Dr. W. Fröbe, Schwarzenberg

Es ist mit großen Geschehnissen wie mit großen Bergen: wohl erfassen wir unter ihrem unmittelbaren Eindruck ihre Größe und Bedeutung gefühlsmäßig, wohl sind wir von ihrer Einmaligkeit überzeugt. Wie hoch sie tatsächlich ihre Umgebung in Raum und Zeit überragen, das können wir erst ermessen, wenn wir von ihnen den nötigen Abstand gewonnen haben. Dies wird vor allem der Fall sein, wenn wir – wie bei der Feierohmd-Schau – uns über die Auswirkungen und Ausstrahlungen klar werden wollen. Darüber abschließend zu sprechen wird erst nach Jahr und Tag möglich sein. Was wir jetzt geben wollen und geben können, ist nichts weiter als ein Bericht über ihren Ablauf und über ihr Wesen. Bezeichnend genug ist es, daß diese Ausstellung geradezu eine innere Dynamik besaß; sie zeigte nicht nur etwas auf, sie stellte sich nicht nur zur Schau, sondern sie schuf für Hunderttausende ein Erlebnis. Von der Schau selbst waren die Stadt in ihrem weihnachtlichen Schmuck, deren Bewohner in ihrem vorbildlichen Einsatz, die Krausshalle, die Landschaft und die auf Wochen hinaus mit Menschen überfüllten Straßen und Plätze, alles nur ein Teil. Erst der Zusammenklang all dieser Dinge ergab das Erlebnis, wie wir es im Erzgebirge noch nie in diesem Anlaß, in dieser Dauer, in dieser Verknüpfung von Masse und Wirkung im Einzelnen geschaut haben.

Für viele mag dieser Bericht nichts weiter sein als eine nüchterne Aufzählung, für die nämlich, die die Feierohmd-Schau selbst besuchten. Ihnen soll und kann das Erlebnis nicht ersetzt werden. Für die anderen, die nur durch mündlichen oder schriftlichen Bericht davon hören durften, mag er eine willkommene Zusammenschau sein über all die hundert Notizen und Beiträge und Hinweise, die die erzgebirgische Presse und darüber hinaus die Presse Sachsens und des Reichs brachte. Schließlich soll dieser Beitrag auch für unsere Zeitschrift das große Geschehen der Feierohmd-Schau festhalten. Vielleicht gerade deswegen, weil er schlicht und einfach von den Dingen erzählt, wird die tiefe Wirkung der Schau auf den Zeitgenossen, den Lesern späterer Jahre um so verständlicher werden. Die Feierohmd-Schau bedarf der überschwenglichen Worte nicht. Was und wie sie es zeigte, ihre Durchführung und ihre Wirkung spricht ganz für sich allein.

Die Feierohmd-Schau sollte die große Weihnachtsschau erzgebirgischer Volkskunst sein. Hier also mußte der erzgebirgische Schnitzer und Bastler sprechen. Ihn und seine Feierabendkunst aufzufinden, war das erste und vielleicht schwierigste Problem, das der Ausstellungsleiter sich gestellt hatte. Es handelte sich ja nicht um Dinge, die für die Öffentlichkeit geschaffen wurden und darum die Öffentlichkeit suchten. Vielmehr um solche, die während des Feierabends entstanden nur für den großen Feierabend der erzgebirgischen Weihnacht, für die Familie und vielleicht noch für ein paar Freunde zur Schau standen. Der erzgebirgische Schnitzer schafft keine Parastücke. Er will sich selbst daran erfreuen. Das größte Glück liegt für ihn vielleicht überhaupt nur im Schaffen. Nur einer, der den Menschen und diesen Dingen so nahe ist wie F.E.Krauss, konnte an sie herankommen, daß schließlich das Beste zur Schau bereit stand. Das, was Krauss gelegentlich einer seiner vielen Begrüßungen in der Krausshalle darüber erzählte, gehört mit zu dem Schönsten, was in Wort und Schrift zur Schau gesagt worden ist, wenn es in dieser besonderen Wirkung auch nur für wirkliche Erzgebirger spürbar war.

Etwa wie die Kuh des Bergbauern Winkler, die dieser für seinen Jungen geschnitzt hatte, zur Feierohmd-Schau kam, die Kuh, die übrigens als „Ochse“ im Ausstellungsführer zeichnete. Nicht minder schwierig mag es

gewesen sein, aus der Fülle des Zusammenströmenden und sich Andrängenden das wirklich Beste herauszufinden. Vielleicht hat sich gerade in der Beschränkung des Ausgestellten der Meister am fühlbarsten gezeigt. Als erst einmal die erzgebirgischen Schnitzer und Bastler den Plan des Ausstellungsleiters erfaßt hatten, und nun mit ihren Sachen kamen, von denen dann doch am liebsten jedes dabei sein sollte, war die Abwehr schwieriger als die Suche vorher. Denn es sollte und durfte niemand deswegen gekränkt werden. Krauss hat einmal in drei Sätzen die Geschichte von der Klöpplerin erzählt, die in ihrer Einfalt mit dem Einsatz äußersten Fleißes, großer und liebevoller technischer Durchführung eben doch nur etwas Unmögliches zuwege brachte und die abgewiesen werden mußte, wenn auch ihre ganze Liebe bei ihrer Arbeit gewesen war.

Ob der Ausstellungsleiter erst bei der Übersicht des schließlich gesammelten Materials den Ausstellungsplan schuf oder ob er ihn bereits fertig hatte, ehe er anfang zu sammeln, wir wissen es nicht. Jedenfalls sah es nachher so aus, als habe erst das gewonnene Material den Plan der Durchführung bestimmt. Die Ausstellung war gewissermaßen der liebevolle Rahmen, in den der Leiter die schönsten Dinge erzgebirgischer Volkskunst hingestellt hatte. Sie sollte für sich selbst sprechen.

Eins war in diesem Rahmen ganz neu: zum Rahmen rechnete F. E. Krauss nicht nur die einzelnen Räume, nicht nur das Ausstellungsgebäude selbst, er nahm vielmehr die gesamte Umgebung dazu als die gegebene Einheit, die Straßen, die Häuser, die Hallen, aber auch die Menschen der Feierohmd-Stadt. Die ganze Landschaft ward zum Weihnachtsberg. Zur Schau gehörten nicht nur die Fahnenreihen der Anmarschstraßen, die Lichtketten der Blenden, der silbern glänzende mächtige Schwibbogen am Ratskeller auf dem Markt, zu ihr gehörten auch das Schloß, die Silhouette der Stadt, die Feierstätte am Rockelmann. An der Schau arbeiteten auch nicht nur der Leiter und seine Helfer, sondern es mühten sich mit die Kinder, die die bunten Leuchtbilder an den Fenstern schnitten und klebten, die Männer, die die elektrische Beleuchtung der hundert und aberhundert Bergleute, Engel, Ketten, Pyramiden besorgten; es waren auch die mitbeteiligt, die die Straßen in Ordnung hielten, den Schnee schippten, die Frauen, die ihre Fenster putzten, kurz alle, die die Schau wie ein großes Fest vorbereiten halfen. Alles in allem: ein großes gemeinsam geschaffenes Werk, dessen reinste Freude das Glück der Gemeinschaftsarbeit war. Mitten drin in dem Weihnachtsberg – gibt es eine Stadt, die in ihrer Lage nach schöner aufbauen könnte als Schwarzenberg? – dort, wohin alle erleuchteten Straßen führten, lag das Ausstellungsgebäude selbst, mit dem Bergmann als Symbol auf seinem Turm, als Symbol dafür, daß die gesamte erzgebirgische Kultur im wesentlichen vom Bergmann der alten Zeit geschaffen worden ist. Es war eins der ersten und nicht geringsten Opfer gewesen, die dem Gelingen der Feierohmd-Schau gebracht worden waren, daß das Reformrealgymnasium seinen Arbeitsplatz für längere Zeit räumte. Gerade der schlichte Mann, der die Verbundenheit mit der Werkstatt kennt, hat das anerkannt.

Es wäre reizvoll genug zu schildern, wie aus der Schule allmählich das Gebäude der Schau ward, wie es dank der Arbeit der Handwerker und Helfer sein Gesicht veränderte. Doch müssen wir darauf verzichten. Es genügt die Feststellung, die jeder der Besucher machte: schön und festlich beherbergte das Gebäude die Schau. So schön schien es für den besonderen Zweck abgestimmt, daß jemand, der die Schwarzenberger frozeln wollte, das Gerücht in Umlauf setzte, der Ausstellungsleiter wolle der Schule ein neues Gebäude erstellen, um die Schule zur Dauerausstellung zu machen. War diese kleine Eulenspiegel-Geschichte nicht nett?

Am 28. November wurde – wie geplant – die Ausstellung mit einer schlichten Feier eröffnet, am 1. Advent, wie es einer Weihnachtsschau zukommt. Ein von F. E. Krauss eigens zu diesem Zweck geschriebenes kleines

Festspiel hatte die Gäste eingestimmt. Das Spiel, das mit der Ausfahrt der Bergleute und ihren Vorbereitungen zur Mettenschicht begann, leitete von einem Fosendsingen der Hammergunge über zum Heiligen Abend in einer einfachen Erzgebirgsstube und damit zu dem, was nun die Gäste bei ihrem Rundgang durch die Schau sahen und was später noch viele Tausende immer wieder aufs neue in bewunderndes Erstaunen ausbrechen ließ. Schließen wir uns einmal dem Rundgang an.

Mit der Betstube eines erzgebirgischen Huthauses fing es an. Hier standen unter der balkengestützten Decke die ältesten und schönsten Schwibbögen, darunter auch der für die Feierohmd-Schau entworfene und als ihr Symbol auserwählte, als einziger mit richtigen brennenden Kerzen. Schlicht, wie alles Gezäh und Gerät des Bergmanns, Bänke, Blenden, Schlägel und Eisen und der für die Zeche Daniel 1827 gegossene eiserne Ofen. In einem Schrank, von wundersamen Schaustufen des Bezirks umgeben, das Silberbäumchen, gediegenes Silber, wie es der Berg einst hergab. Hier tat sich also der Berg auf!

Auf der anderen Seite des Flurs war die Hutzenstube: eine gemütliche Ecke mit einem Kachelofen, der Ofenbank, dem Tisch mit Klöppelsäcken der Klöpplerinnen, – wer Glück hatte, hörte sie auch singen – und der schönen bunten Bergspinne darüber. So mag es noch in mancher alten erzgebirgischen Hutzenstube ausschauen. Im vorderen Teil des Raumes ein Beispiel dafür, wie es in mancher erzgebirgischen Schenke aussehen könnte, schlichte Holzmöbel, schlichtes Geschirr, schlichte Leuchter und doch alles festlich und gemütlich zugleich.

Hinauf führte uns die große Spindel, durch alle die Stockwerke bis ans Dach. Sechzehn Meter hoch nahm sie den Blick gleich nach oben und tauchte ihn in das Gewirr weihnachtlicher erzgebirgischer Figuren, Sterne, Vögel. Gar vielerlei hatte sich da auf den Zweigen dieser Erzgebirgsfichte niedergelassen, drehte sich in bedächtiger Ruhe um und um und war in seiner Gesamtheit gleich schön von oben wie von unten anzusehen. Fast wars ein wenig ärgerlich, zu hören, wie sich die Besucher in die Frage verfitzten, wie der Baumstamm da hineingekommen sei.

Dann kam das „Lustige Holz“. Lustig war es schon. Das bewies nicht nur das Kegelspiel und der Fastnachtzug, vom Kraussritter angeführt, sondern auch die Fosend-Laternen, die Abschießvögel und das Pferd von der Reitschule mitten drinnen, das von vielen Besuchern insgeheim gestreichelt wurde. (Einmal muß man doch mal was anpacken!) Wie groß war bei der geringen Stückzahl die Auswahl der Kuchen-, Butter- und Marzipanformen und wie lustig nahm sich das Backwerk dazu an der Wand aus. Was haben wir da an Dingen einfacher Freude verloren, wir Heutigen!

Das Handwerkerhaus mit seinen Darstellungen der verschiedenen Handwerke füllte den nächsten Raum, eine rechte, echte Bastlerarbeit, die feines Schnitzwerk, viel Beobachtung und allerlei Humor umfaßte. Manche ließen sich daran von der Zahl imponieren, wieviele Zimmer, wieviele Schnitzer, wieviele Schindeln! Andere griffen sich das eine oder andere Handwerk heraus und lobten seine Darstellung. Genau und bis ins Einzelne betrachten, das hat wohl niemand können, mußte man doch auch noch die neuen und alten Handwerkerzeichen bewundern, die der Raum aufwies.

Merkwürdig war das mit den Windspielen und Wetterfahnen. Ein Schulzimmer ist also groß genug, um uns glauben zu machen, wir schauten von einem Laubengang in das Dachgewirr einer Kleinstadt. Man muß es eben nur fertig bringen. Natürlich mußten sich die Dinge auch drehen und sich bewegen. Da waren sogar recht flinke

Sachen dabei, immer aber die alten Motive: die Liebesvögel, das Liebespaar, die Turner, der Gockel. Hätten sie sich nicht alle bewegt, wir hätten nur halb so lang hingeschaut.

Nicht so leicht eingängig waren die Bastelstuben, die dann kamen. Sie zeigten, daß der Erzgebirger auch in Metall basteln kann. Da war neben tüchtiger werkgerechter Arbeit auch manches, das zog an, weil es eben einmalig sein sollte. So die kleinsten Geigen, die niedlichen messingnen Töpfe, aus einem Kupferpfennig getrieben. Daß es auch Bastlerkunstwerke gibt, bewies die astronomische Uhr aus einer Sammlung der Landeshauptstadt. Einer bedauerte mal, daß sie nicht ging. Wann mag der wohl durch die Ausstellung gegangen sein? Bei manchen Dingen konnte es einem ordentlich kribbelig werden, wenn man eben kein Bastler ist, wie z. B. bei den Arbeiten in einer Flasche.

Nun aber kamen die richtigen Wunder in Holz: der Feierabend-Berg, eine Gemeinschaftsleistung vieler Schnitzer, das gleiche Motiv behandelnd und zu einer großen Gruppe zusammengestellt, die schönsten Spielzeuge aus der erzgebirgischen Spielzeugecke und schließlich die geheimnisvolle Geschichte mit dem Mondlicht und den seltsamen Figuren, die eine Schnitzerlaune auf Baum und Mauer umherkrabbeln und kriechen ließ.

Das obere Stockwerk führte uns in das Reich der Krippen, Weihnachtsberge und Pyramiden. Vom Irdischen allmählich ins Reich der lichtertragenden Engel und Bergleute. Die Gasträume, die uns Volkskunst anderer deutscher Gaue bringt, wirken vor allem dort auf uns Erzgebirger, wo sie Krippen in die Landschaft stellen und durch diese wirken lassen. Das tat am schönsten vielleicht die Schwarzwaldkrippe mit dem feinen Engelsreigen über der Hütte und dem wundersamen Sternenhimmel.

Drüben, jenseits des Flurs, der in Einzelvitrinen Spitzenleistungen erzgebirgischer Schnitzer zeigt wie Arbeiten von Bochmann, Tümpel, Hänel, wird wieder alles erzgebirgisch. Die ersten Räume führen Weihnachtsberge und Krippen vor aus alter und neuester Zeit. Es gibt kein Motiv, das beherrschte, außer dem einen, daß die Welt, in der diese Dinge lebendig sind, eben erzgebirgisch sein muß. Erzgebirgisch in seiner Landschaft, in seinen Farben, in seinen Menschen. Es bleibt dann gleich, ob ein ganzes Dorf zum Weihnachtsberg wird oder ob es ein Paradiesgarten mit allerlei Getier oder ein Stück Wald mit Meilerhütte oder die Gassen einer Erzgebirgsstadt, die sich am Hügel hochtürmen. Und ein zweites war dieser Auswahl schönster Berge und Krippen gemeinsam: sie zeigten ein Stück deutsches Leben, wenn möglich irgendwie beweglich gemacht. Es ist unseren erzgebirgischen Eckbauern gleich, ob der Christ in der Waldhütte des Köhlers oder im ratternden Bergwerk oder auf dem Planwagen des Bauern zur Welt kommt oder im Göpelwerk. Nur die Heimat muß es sein. Wer hat auch nur für die Dauer eines Augenaufschlags das orientalische Drum und Dran vermißt?

Nun drehen sich im folgenden Raum die schönsten und ältesten Pyramiden! Sie zeigten sinnfällig, was F. E. Krauss in seinem Beitrag im Dezember-Heft unserer Zeitschrift ausgeführt hatte. Nirgends ist der „Umbau“ hier die Hauptsache. Wohl kann er als Schmuckstück wirken wie bei der Pyramide mit den geschweiften Tellerstützen; aber auch da ist er nur beiläufig. Vielleicht war der Raum um der Beleuchtung der Kerzen willen ein wenig zu dunkel geraten. Trotzdem hatten wohl alle gerade hier den Eindruck, daß wir wieder zu unserer Altvordern Werk in vielem zurück müssen. Wenigstens in der Grundeinstellung. Wie fein war der Engelzug in Form einer Pyramide nach altem Vorbild.

Die Schichtglocke tönt. Die Bergleute ziehen auf. Voran der Bergoffiziant, nach ihm Musik, Berghäuer,

Bergschmiede, Hüttenleute. Die Barden geschultert. Mit wehenden Büschen an der Fahrkappe. So groß und lebendig sind sie wohl noch nirgends aufmarschiert als hier, wo ihnen Meister Lang Gestalt und Form gab.

Dann kommen wir wieder ins Reich der weihnachtlichen Spielzeuge, der Engel, der Nußknacker, der Räucher-männer. Und schließlich in die Räume, in denen die Jugend bastelt, leimt, schnitzt, schneidet und in vielen einen neuen eignen Formwillen zeigt.

Gemeinschaftsarbeit von Klassen und Gruppen als Zeichen dafür, wie diese Dinge unsere Jugend beschäftigen, wie sie mit ihnen in die gleiche Welt erzgebirgischer Volkskunst hinein wächst, nach alten Vorbildern neue Wege suchend.

Die Festhalle, die ehemals eine Turnhalle war, gab dem Besucher den Ausklang: Eine Bühne, die in ihrem lichterengeschückten Bogen noch einmal an den Schwibbogen erinnerte, mit einem Häuschen, das drei rasche Szenenbilder wechseln lassen konnte, ringsherum eine Reihe von Jahrmarktsbuden mit Kerzen, Spitzen, Spielzeug, Schnitzereien. Wer genug Muße hatte, sich hier im Festsaal auszuruhen, hörte die Klänge des Meißner Glockenspiels.

Gesetzt, du müßtest einen Christbaum beschreiben. Und wenn du alle seine Zweige, seinen Schmuck, seine Lichter bis ins einzelne schildern würdest, du würdest nie den Zauber einfangen, der in seiner Erscheinung liegt. Nicht anders ist es mit einer Schilderung der Feierohmd-Schau. Alles Beschreiben muß da Stückwerk bleiben.

Zur Feierohmd-Schau gehörte bei weitem mehr als nur ein Besuch der Ausstellung selbst. Wie die ganze Stadt und all die Menschen, die zuwanderten, ein gemeinsames Erleben verband, so waren auch die Wochen für die Dauer der Schau eine in sich geschlossene Zeitspanne. Vom frühen Morgen an Ankommen der Sonderzüge, der Autobusse, die Straßen erfüllt von Menschen, die in unübersehbaren Zügen zur Ausstellung, zur Krausshalle, zu ihren Verpflegungsplätzen wanderten. Am Tag Flaggen und Wimpel über allem, abends der Schein der Hunderte von Kerzen aus allen Fenstern. In einer Reihe von besonderen Veranstaltungen, die in der Festhalle des Ausstellungsgebäudes stattfanden, gipfelte die Feststimmung. Allen Besuchern aber ward die Feierstunde in den Krausswerken ein Erlebnis, das den Tag entweder wie in einer Feier eröffnete oder abschloß.

Der Ausstellungsleiter hat versprochen, in einem abschließenden Bericht über die Feierohmd-Schau alles Wesentliche zu veröffentlichen. Wir werden dort Zahlen hören, die – soweit sie es vermögen – das große Erlebnis der Schau nach ihrer Art vermitteln. Dreihundertdreißigtausend Besucher hat die Schau gezählt. Diese dreihundertdreißigtausend werden davon künden, was die Feierohmd-Schau war, ein einziges Zeugnis für unser Erzgebirge bis weit über die Sachsendgrenze hinaus. Das Heimatwerk und sein Beauftragter, Fr. Emil Krauss, kann darauf stolz sein. Wir Erzgebirger aber freuen uns, daß unserer Volkskunst endlich einmal das Kleid des Aschenputtels genommen wurde.

76.

Die sich drehende große Stammpyramide im Treppenhaus der Ausstellung



77.

Selbstbildnis von Paul Ullmann, Stollberg

* WANN DREI FEYR ROA A CEF NIS ZU GEF *
* LEFZ IN GHEF YOR KLEF A KEG NAW *

IN DER WALT NEI / ESU SCHIE WIE IM GEBIRG SEI.



KLIPPELN SPRINGE / UN DE GUNGE MAAD ESCHIENS :

78.

Dieses kleine Schmuckstück nennen wir das Feierabendhaus Es zeigt unsere Schnitzer und Klöpplerinnen bei ihrer fröhlichen Arbeit. Es ist aus Zinn, damit neben dem Silber und dem Eisen das dritte erzgebirgische Metall – das Zinn – einmal zur Anwendung zu Ehren kommt.

F. E. Krauss

Wie ich zum Schnitzen kam

von Harry Schmidt

Das Erzgebirge ist reich an volkskünstlerischer Tradition, wie das Schnitzen, das Klöppeln und auch das mundartliche Schaffen. Von alters her haben sich diese Betätigungen im Zusammenhang mit dem Bergbau entwickelt. Ende des vorigen Jahrhunderts gründete man in einzelnen Orten des Erzgebirges die ersten Schnitzvereine, in denen sich Schnitzer trafen, um gemeinsam zu schnitzen. Vom Raum Löbnitz – Schneeberg aus entstanden in den folgenden Jahrzehnten vielerorts neue Vereine. In Ausstellungen traten die Schnitzer, – meist zur Weihnachtszeit – an die Öffentlichkeit und erfreuten die Besucher mit ihren Arbeiten. Sie regten diese aber auch an, es selbst einmal mit dem Schnitzen zu probieren. In Orten, in denen es bereits Schnitzvereine gab, war es verhältnismäßig einfach, in einen Verein einzutreten, um unter der Leitung eines befähigten Schnitzers sich in künstlerischer Holzgestaltung zu versuchen. Wer aber auf sich allein gestellt war, tat sich da schwer.

Natürlich gab es auch Menschen im Erzgebirge, die mit viel Herz und Verstand unsere Volkskunst förderten. In den dreißiger Jahren war es vor allem Friedrich Emil Krauss aus Schwarzenberg, der unendlich viel für die Entwicklung und Förderung unserer Schnitzkunst getan hat. Nach der Krippenschau 1934 in Aue war dann 1937/38 die „Feierohmschau“ in Schwarzenberg ein öffentlichkeitswirksamer Höhepunkt. Sie erreichte die höchste Besucherzahl, die je eine Volkskunstaussstellung im Erzgebirge zu verzeichnen hatte. Dies war ein positiver Wendepunkt in der Entwicklung der Schnitzkunst in unserem Raum.

Auch ich konnte dadurch zu dieser schönen Beschäftigung finden. Doch mit dem Werkstoff „Holz“ kam ich schon als Kind in Berührung. Meine Vorfahren väterlicherseits hatten über einige Generationen hinweg neben ihrer Landwirtschaft noch einen Holzberuf. Mein Großvater war Tischler, und so wuchs ich auch mit in seiner kleinen Werkstatt auf. In den Holzspänen sitzend, spielte ich oft mit Holzabfallstücken. Später zeigte mir mein Großvater, wie man mit Werkzeug das Holz bearbeiten kann.

Auch durfte ich die alte Drechselbank mit treten, wenn er für mich kleine Männle oder Kasperleköpfe drechselte. Ich schaute gerne zu, wenn er einfache Bäumchen schnitzte. Mein Vater war Waldarbeiter und brachte oft aus dem Wald Ästchen mit, aus denen er für den Weihnachtsberg kleine Blockhütten, Wildfütterungen und Hochstände fertigte. Schon kurz nach dem Einbringen der Ernte begann durch diese Tätigkeit für uns die vorweihnachtliche Stimmung zu Hause, und das war für mich die schönste Zeit des Jahres. Es wurde gebastelt und geschnitzt. Später bauten wir einen Weihnachtsberg auf, der mit etwa 2 Metern über die halbe Stube reichte. Mein Vater und mein Großvater zeigten mir auch andere Weihnachtsberge. Mich faszinierte immer wieder diese aufgebaute erzählende Szenerie, die beweglichen Teile sowie auch die schön geschnitzten Figuren.

Meine Mutter sang zu dieser Zeit unter der Leitung meines Lehrers, Hans Gerber, in einer Singgruppe mit. Durch sie erfuhr ich frühzeitig, daß unter der Schirmherrschaft von Friedrich Emil Krauss in Schwarzenberg eine große Volkskunstaussstellung aufgebaut werden sollte. In Vorbereitung auf diese Ausstellung probte die Singgruppe oft, denn sie sollte während der Öffnungszeiten erzgebirgische Lieder vortragen. Auf diese Weise lernte ich nicht nur in der Schule, sondern auch zu Hause durch meine Mutter viele erzgebirgische Lieder kennen. Dadurch wurde meine Liebe zur erzgebirgischen Heimat noch vertieft.

Als nun der Zeitpunkt für die Eröffnung der Ausstellung in der Realschule in Schwarzenberg im November 1937 immer näher rückte, konnte ich es kaum noch erwarten. Unter der Überschrift „Feierohmschau“ sollten Arbeiten des volkskünstlerischen Schaffens, die nach Feierabend entstanden waren, gezeigt werden, natürlich auch Weihnachtsberge. Bei meinem Besuch dort kam ich aus dem Staunen nicht heraus. Es war großartig, was da an Volkskunst gezeigt wurde. Die vielfältigen Möglichkeiten der künstlerischen Holzgestaltung, angefangen bei Wurzelarbeiten und dem Tellerhäuser Christbaumschmuck über Weihnachts- und Heimatberge bis hin zu wunderschönen Schnitzarbeiten. Die besten Schnitzer des Erzgebirges waren dort mit ihren zum Teil preisgekrönten Arbeiten vertreten wie Hambeck, Tümpel, Teubner, Hänel, Schneider, Horke, Riedel, Winkler, Rössel, Wetzels und Modellbauer Ranft.

Vieles könnte ich noch aufzählen von dem, was mir damals 10-jährigen Jungen so zu Herzen ging, daß ich den Wunsch hatte, das Schnitzen zu versuchen.

Im Erdgeschoß des Ausstellungsgebäudes erklangen täglich erzgebirgische Lieder, vorgetragen von Sing- und Musikgruppen. Ein Schnitzmeister arbeitete ebenfalls dort und gab bereitwillig Auskunft über alle Fragen. Man hatte dazu noch Gelegenheit, sich zu niedrigen Preisen jede Sorte von Schnitzmessern zu kaufen. Auch zugesägte Figuren lagen da. Mancher Besucher wagte es, hier die ersten Schnitzversuche zu unternehmen. – Während meine Mutter öfters in der Ausstellung mit ihrer Singgruppe sang, konnte ich beim Schnitzmeister zusehen, natürlich auch selbst mal probieren.

Als ich dann später zu Hause weiterschnittzte, interessierten sich auch noch vier Nachbarjungen dafür. Da wir kein Geld hatten, sammelten wir Schrott und brachten diesen zur Sammelstelle. Aus dem Erlös konnten wir uns einige Schnitzmesser zulegen. Nun trafen wir uns ab und zu nach dem Schulunterricht, mal bei dem einem oder anderen Freund. Jeder mußte eine Fußbank mitbringen. Wir setzten uns so um einen eisernen Ofen herum und schnitzten. Zuerst kleine Pilze, auch Bäumchen. Später sägten wir mit der Laubsäge Tiere und Männle aus und beschnitzten sie.

Im Sommer hatten wir im Wald einen „Unterstand“ gebaut. Dort bastelten und schnitzten wir bei Kerzenlicht. Einen kleinen Weihnachtsberg bauten wir uns in die Ecke. Auf diese Weise verlebten wir gemeinsame unvergeßlich schöne Stunden, an die ich sehr oft zurückdenke.

Leider gab es in unserem Ort keinen Schnitzverein, dem wir uns hätten anschließen können. Nur für ganz kurze Zeit erhielten wir von einem älteren Schnitzer einige Hinweise. – Die Jahre vergingen. Wir beendeten die Schulzeit und jeder erlernte einen Beruf. Ich nahm eine Lehre als Modelltischler auf. Diese Ausbildung kam mir später als Schnitzer sehr zugute. – Mit 16 Jahren mußten wir in den Krieg ziehen, und unsere Wege trennten sich. Zwei Freunde sind noch kurz vor Kriegsende gefallen, die anderen beiden zogen nach auswärts, sodaß ich allein übrig blieb.

Nach dem Krieg lernte ich den Schnitzmeister Ernst Riedel aus Schwarzenberg kennen. Er war ein langjähriger „Krauss-Arbeiter“. Von ihm konnte ich viel lernen. Oft erzählte er mir auch von Friedrich Emil Krauss, dem damaligen großen Förderer der Volkskunst in unserer Region. Wir versuchten, mit unseren Möglichkeiten in seinem Sinn das Schnitzen bei uns wiederzubeleben. Da zunächst in Schwarzenberg keine Räumlichkeiten vorhanden waren, gründeten wir 1953 in Bermsgrün eine Schnitzgemeinschaft. Später entstand unter Leitung von Ernst Riedel auch noch in Schwarzenberg eine Schnitzgemeinschaft.

Kurze Zeit danach wurde in unserem Ort „Bermigrün“ eine Kinderschnitzschule eingerichtet, die bis zu 50 Kinder umfaßte. Bis 1975 war ich der Leiter dieser Einrichtung.

Mir lag immer daran, bei Kindern und Erwachsenen Interesse für unsere Volkskunst zu wecken, ihnen in praktischer und theoretischer Hinsicht zu helfen und dabei auch neue Wege in der künstlerischen Holzgestaltung aufzuzeigen.

Rückblickend kann ich sagen, daß ich in einer Familie aufwuchs, die mit dem Holz sehr verbunden war, wo Vater und Großvater mir auf diesem Gebiet vieles geben konnten. Ein maßgeblicher Faktor aber war auch die „Ferienohmschau“ in Schwarzenberg, die mir schon als Kind die Vielgestaltigkeit des Schaffens auf dem Gebiet des Schnitzens eröffnete, sodaß ich anfang, mich mit Holz und Schnitzmesser zu beschäftigen, was ich dann auch ein Leben lang weiter tat und noch tun möchte.

Das habe ich auch in gewisserweise einen Mann zu verdanken, mit dem ich zwar nie persönlichen Kontakt hatte, der aber durch seine Fachkompetenz damals Impulsgeber für eine ganze Region wurde, in der viele heimatgebundene Menschen die erzgebirgische Volkskunst schätzen lernten. Die „Ferienohmschau“ war auch für mich der Anfang eines reich gesegneten Schnitzerlebens, und dafür bin ich noch heute sehr dankbar.



79.

*Ausschnitt aus einem Bergaufzug von Harry Schmidt geschnitzt
Figurenhöhe etwa 2,1 cm*

Harry Schmidt hat in Bermigrün bei Schwarzenberg eine eigene Ausstellung

„Erzgebirgische Volkskunststube“.

Dort wird jeder Besucher über die Vielfältigkeit und die sehr interessanten Möglichkeiten kleinster und großer Holzkunstwerke in seiner einzigartigen Handwerkskunst erstaunt sein.

Heimat

Friedrich Emil Krauss

Die Heimat ist nicht nur der Ort, an dem wir geboren wurden, nicht nur ein Zuhause, ein Irgendwo, ein Hinterhof in der Großstadt. Heimat ist ein ruhiges gesegnetes Stück Land, auf dem Blumen blühen und Bäume Wurzeln schlagen. Heimat ist der Lerche Jubelruf, die Bank vor dem Haus, Heimat ist der Mutter Lied und des Vaters Schritt zur Arbeit. Heimat ist der Hammerschlag in der Schmiede und unserer Glocken Klang über die Felder hin. Heimat ist ein Spiegel unserer Arbeit, sie zeigt, was wir gebaut, gesorgt und gerungen haben.

Wolken, Wiesen, Berg und Baum – unsere Heimat, das Herz im lieben Vaterland.

*

Die Heimat gab meinem Vater Anregung und Kraft. Er war als Vorsitzender der sächsischen Kulturverbände „**Heimatschutz**“ und „**Heimatwerk**“ aktiv, konnte ihr Wirken fördern und vor allem den „Heimatschutz“ vor der Auflösung und dem wirtschaftlichen Ruin retten. Nach dem Tod des verehrten Hofrats Prof. Dr. Oskar Seyffert am 22. Februar 1940, war mein Vater im April einstimmig zum Vorsitzenden des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz gewählt worden. Er hatte ihn mit 287.000,- RM Schulden und unbezahlten Gehältern übernommen und hat ihn 1945 wohlgeordnet hinterlassen.

Um seine kulturellen Ideen und Ziele verwirklichen zu können, mußte er die einflußreichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens dafür gewinnen. Dies wurde möglich durch freundliche Behandlung, durch Aufmerksamkeiten, durch Einladungen – so wie er es bereits aus dem Geschäftsleben kannte.

Staatspreisverteilung

Zur Anregung und zur Förderung des Feierabendschaffens begann man im Jahr 1937 bei der Eröffnung der Feierohmdausstellung in Schwarzenberg Preise an die besten Schnitzer zu verteilen. Es war für die Ausgezeichneten eine besondere Ehrung; sie wurden damit auch zu Vorbildern, denen man nacheifern konnte.

In den folgenden Jahren hat man diese Auszeichnungen gern fortgesetzt. Der Gauleiter war Schirmherr und verteilte jährlich zu Anfang der Weihnachtszeit neue Preise an die besten Schnitzer. Die Auswahl der Männer erfolgte jedoch ohne parteipolitischen Einfluß. Dafür konnte Friedrich Emil Krauss sorgen, und gerade einige von den begabtesten Schnitzern waren als Kommunisten bekannt. Sie erhielten gleichfalls die verdiente Auszeichnung.

Im Jahre 1939 wurden diese Preise auch auf die Klöppelkunst erweitert. Es gab auch Jugendpreise für Schnitzen wie für Klöppeln.

Die Staatspreisverteilungen fanden Ende November/Anfang Dezember jedes Jahr in der Krausshalle statt. Anschließend folgte ein erzgebirgisches, lustiges wie besinnliches Programm, was allen viel Freude machte. Es wurde für die Krausssklempner und die Schwarzenberger in den nächsten Wochen wiederholt.

*

Doch wir Frauen der Familie, wir Töchter und Frau Mi, meinten wohl, daß Vater manchmal etwas zu viel und übertrieben die Personen wie Gauleiter Mutschmann „hofierte“, wie man es ganz treffend nennt. Aber da war eben auch männlicher Ehrgeiz und etwas Eitelkeit im Spiel.

Zur Staatspreisverteilung fallen mir noch die Sätze aus einem Brief von Frau Hildegard Hemmerling-Vogel ein. Sie ist bekannt durch ihre Arbeiten mit gepreßten Blumen aus der Zipfelhaus-Werkstatt in Auerbach, die heute von ihrer Tochter weitergeführt wird. Sie war verheiratet mit dem langjährigen Wandervogelfreund von Vater, dem Lehrer Hellmuth Vogel. Er war der Initiator und Schöpfer des großen erzgebirgischen „Weihnachtsberges Neudörfel“ auf der Feierohmdschau.

Frau Hildegard Hemmerling-Vogel schreibt in ihrem offenen Brief vom Sommer 1987, in dem sie tapfer versucht, das so falsche Bild von unserem Vater in der damaligen DDR-Zeit richtigzustellen. Sie berichtet von einem Gespräch der Freunde nach 1933 in ihrer Wohnung in Auerbach, an das sie sich genau erinnern kann: Friedrich Emil Krauss sagte: „Wir müssen den Gauleiter Mutschmann für unser Erzgebirge interessieren (er war ein Plauener Spitzenfabrikant); ich muß ihn vor unseren Wagen spannen. Er muß uns wenigstens nicht im Wege stehen.“

Frau Hemmeling-Vogel meint weiter: Es wurde ein schwerer Weg mit manchen Kompromissen, denn die Nationalsozialisten hatten damals die Macht.

*



„Neudörfel“ erzgebirgischer Weihnachtsberg von Hellmuth Vogel

82.

Die erzgebirgische Klöppelspitze

Die Klöppelspitze darf nicht vergessen werden. Meine Urgroßmutter in Schneeberg, die ich noch gut kannte, war die Tochter eines Schneeberger Spitzenhändlers und die Frau des Direktors der Königl. Sächs. Spitzen-Klöppel-Musterschule in Schneeberg. Sie schenkte mir ein Taschentuch mit einer wunderbar zarten, breiten Klöppelspitze; das hab ich Vater recht oft für verschiedene Ausstellungen geben müssen.

Meine Schwester und ich haben das Klöppeln gelernt, meinen beiden Töchtern hat es die Raschauer Großmutter, meine Schwiegermutter, gezeigt. Sie haben beide weiter Interesse daran.



83.

Klöppelsack

Es gibt das „Klöppelspitzenbuch“, einen Privatdruck meines Vaters. Mit diesem Buch, wie mit all seinen anderen Privatdrucken, hat er vielen Menschen Freude machen und dabei auch ihr Interesse für seine Heimat und all ihre Eigenheiten wecken können.

Erst in späteren Jahren wurde mir klar, daß das Spitzenklöppeln weit verbreitet ist, in der Bretagne in Frankreich, in den Nordländern Europas, in Italien und natürlich wie schon bekannt in Holland.

In unserem Wohnzimmer hängt eine Lampe mit Leinenschirm und dazwischen ringsum eine breite Klöppelspitze. Die Idee, das Modell stammt von einer schwedischen Handarbeitslehrerin, die als Frau eines badischen Architekten unsere Nachbarin wurde. Dort sahen wir so eine Lampe zum ersten Mal. Meine Schwiegermutter ließ für unsere Lampe eine reizende, breite Einsatzspitze in Raschau klöppeln und brachte sie uns mit. Auf ihrer Rückfahrt nahm sie das gleiche runde Gestell, das ihr Sohn gebaut hatte, für eine zweite gleiche Lampe mit heim. Sie leitete die Raschauer Klöppelgruppe und fand diese neue Idee als Anregung sehr gut.



84.

Weihnachtskarte

Übern Berg zu den Klöpplerinnen (um 1935)

von Friedrich Emil Krauss

Komm, lieber Gast, der Tag lädt ohnehin zum Wandern ein, und unser erstes Ziel kannst Du da drüben hinterm Rockelmann mit kleinen hellen Dächern sehen.

Du schnaufst; ja das ist ein steiler Ort, unser Bermsgrün. Aber nun darfst Du Dich in den Schatten setzen, dort hin zu den Klöpplerinnen.

Mein Freund, wollen wir nicht weitergehen? Du bist so versunken und hast nicht gemerkt, wie die Zeit vergeht. So ist es immer, wenn man dem verwirrend behenden Spiel der Klöppel zusieht und zuhört. Sie zaubern, die Frauen, und doch geht alles mit rechten Dingen zu. Die weißen Fäden knüpfen sich zu kleinen Bahnen, der roten Klöppellandkarte, dem „Brief“, folgend. Und siehst Du, jetzt hält eine Nadel mit einer schönen Glaskuppe den „Schlag“ fest.

Weiter, mein Freund, ins Tal hinunter und wieder einen steilen Berg hinan. Crandorf heißt der Ort. Hier mußt Du Dich umschauen, überall klöppelt es um Dich herum. Die Muster, diese kleinen Sterne und Ecken und Bogen, haben Namen, wunderliche und handfeste. Wenn Du Dir ein paar merken willst: Pfenniglein, Quärkel, Schnällchen, Mauszähne, Quarkspitzen, Pfaffenkäppchen. Dir will nicht eingehen, daß ein so kleines Mädchen schon eine solche Borte klöppeln kann? Du wunderst Dich über die Feinheit der Musterung und die saubere Arbeit?

Wenn Du noch nicht müde bist, gehen wir über diesen und den nächsten Berg, legen dann noch einen Schritt zu und besuchen die Klöppelschule Oberscheibe.

Kinder, wollt Ihr gerade nach Haus? Kommt noch einmal mit hinein; der lange Mann da hat das Klöppeln so gern und glaubt nicht, daß Ihr beim Klöppeln auch noch singen könnt. Sie nehmen die Tücher noch einmal von den Klöppelsäcken, tuscheln ein wenig, klöppeln drauflos und singen, erst leise und befangen, dann freier und stark, und vergessen wie wir Zeit und Stunde, sind in des Erzgebirges Klöppelspitzenhimmel.

*



85.

Bermsgrüner Klöpplerinnen

Klöppellied

von
Friedrich Emil Krauss

Wie ich e ganz klaans Maadel war, ho ich's Hitschel naagericht
an dor Grußemutter ihrn Klippelstock for e schiene lange
Geschicht.

Mei Mutter, die hot viel ze tun, drim spul ich ihr aah auf,
die klippelt när noch Feierohmd, 's sei braate Borten drauf.

Ich bi in unnrer Klippelschul, do is e lustig's Treibn,
mir singe schie un klippeln viel, mir wissen, wu mor bleibn.

Wos ich su itze klippeln will, dos kaa ich eich schie sogn,
for de Pot e große Kisseneck, for de Mutter en schinn Krogn.

Ich war emol 'n Freier kriegn, ich sah mich heit schie stieh,
e Klaad von ubn bis unten Spitz, su soll's zer Hochzig gieh.

Bie ich emol e große Fraa un bleibn de Maad net aus,
kimmt jede ze ihrn Klippelzeig, do klippelt's ganze Haus.

Erzgebirgisches Klöppellied

Worte: Friedrich Emil Krauss

Weise: W. Schwarz

Holzschnitt: Fritz Richter



Net wahr?

E richt-ge fläs-si-ge Klip-pel-maad, die bräng't'n Hausen zamm. Die
 schafft de To-ler hau-sen-weis zer Gru-be-mut-ter ham. Bein Klip-peln
 fällt enn ma-nichs ei, es brauch't net wahr ze sei, net wahr - Un
 ma-nichs trifft aah wie-der ei, 's könn't doch em-men-de sei, net wahr?

E richtge flässige Klippelmaad, die kriegt enn guten Ma.	E richtge flässige Klippelmaad, die kriegt'n Stall vull Viech,	E richtge flässige Klippelmaad, die kriegt e Stub vull Laabn,
E Rittergut un Pfaar un Wogn, dos hängt su hintendra.	enn blaugesprenkelten Maa- un emarmorierte Zieg. [Steochs]	wu soll's dā sst in der Klippel- de Klippelmaad hargabn? [Schul]

Keheerein: Bein Klippeln fällt enn manichs ei, un manichs trifft aah wieder ei,
 es brauch't net wahr ze sei, net wahr, 's könn't doch emmende sei, net wahr?

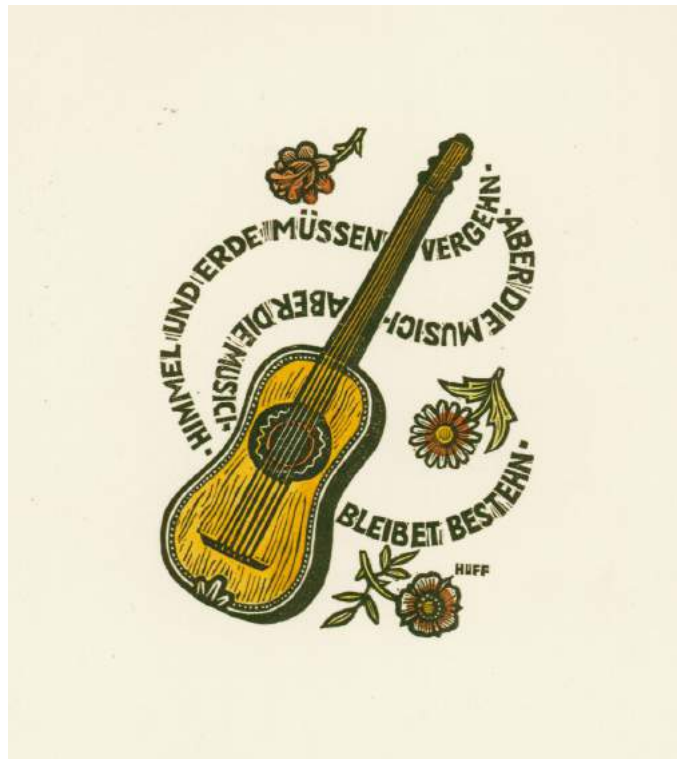
86.

Singen

In jungen Jahren als Wandervogel hat Vater gelernt, all die schönen Lieder, die man damals zusammen aus dem Liederbuch „Zupfgeigenhansel“ gesungen hat, mit der Gitarre zu begleiten. Und wie er das konnte! Nicht nur das bekannte „schrumm, schrumm“ der Begleitakkorde – nein, er konnte es reizend und erfrischend. Wir haben ja noch oft mit ihm gesungen. Gitarrespielen haben wir beiden Töchter auch gelernt, es aber nie zu dieser kunstvollen Art der freien Liedbegleitung gebracht. Seine Freude am Singen hat in späteren Jahren viel Anregung, viel Gutes bewirken können.

Es gab nahezu 300 Singgruppen im Erzgebirge, und es wurde alljährlich ein **Streitsingen** veranstaltet, um die besten Sänger herauszufinden. Es war ein fröhlicher Wettstreit. Das dritte erzgebirgische Streitsingen war am 15. Juni 1940 in der Krausshalle in Schwarzenberg.

Am Ende dieser Feste wurde stets von allen mitgesungen, voll Freude und mit großer Begeisterung, oft die bekannten Anton-Günther-Lieder, auch der Vugelbeerbaum und am Schluß das Feierobndlied. Dazu wurden nette Liederblätter oder Liederhefte ausgeteilt. Manchmal ertönte der Leierkasten. Von Bacigalupo-Berlin gab es einen neuen mit erzgebirgischen Weisen.



87.

Und Friedrich Emil Krauss erinnert sich selbst:

„Ich führte den sangesfreudigen Erzgebirgern mit großem Vergnügen Volkssänger und Liedergruppen aus anderen Gegenden vor. Ein Mann, der jährlich zu uns kam, war der Lautensänger Besemfelder. Jedes Mal lehrte er uns ein neues Lied. Von den auswärtigen Gruppen möchte ich ein paar nennen, die sich uns ins Herz sangen und denen wir zum Abschied in jedem Falle als ein Dankeschön erzgebirgische Lieder sangen. Es waren Tiroler Gruppen – insbesondere eine Innsbrucker Männergruppe. Auch kam eine Mädchengruppe aus der Steiermark und Sänger und Musikanten aus Bayern, darunter die Mangfalltaler Mädchen, die ihre Augen niederschlugen, wenn sie die Lieder von der Alm sangen, vom Fensterln, und wenn sie ihre Tänze tanzten und die Röcke flogen.

Es wurde in der Krausshalle viel gesungen. Wir hatten einige bekannte Chöre mehrfach zu Gast:

Rudolf Mauersberger war ein Erzgebirger aus dem Dorf Mauersberg, ein unerschütterlicher, großer Mann mit seinem berühmten Kreuzchor.

Günther Ramin mit den Thomanern war zu Gast – beglückend – und

die Wiener Sängerknaben waren da, die nicht ganz so diszipliniert sangen, aber am Schluß überaus ergötzlich eine kleine Spieloper aufführten.“

*

Liedmeister

Friedrich Emil Krauss

Dem Sämann gleich streut Ihr die lieben Lieder
in ewig junge Menschenherzen ein,
drin blüht's wie Vogelbeer und Heckenrose,
es singt in Werk und Haus, auf Feld und Rain.

*

Es führt ein wunderliches Walten

Friedrich Emil Krauss

Es führt ein wunderliches Walten zu unserer Lieder Bruderschaft,
Du spürst in tausend stillen Dingen der Heimatliebe Segenskraft.

*

Streitsingen in der Krauss-Halle am 15. Juni 1940



88.

Erhard Friedrich, der viele Besprechungen über die Aufführungen in der Krausshalle für das Schwarzenberger Tageblatt schrieb:

„Im Mittelpunkt stand die Ansprache von Friedrich Emil Krauss. Er sprach – wie immer – in begeisternder Meisterschaft von des Liedes Macht und Tiefe.

Immer wieder findet er neue Worte für das schon so oft Ausgesprochene.“

Friedrich Emil Krauss auf der Bühne der Kraushalle mit Leierkasten



89.



90.

Friedrich Emil Krauss
dichtet erzgebirgische Lieder und erzählt Feierohmdgeschichten

In der Zeit nach dem Betriebsjubiläum und der Feierohmdschau begann Vater selbst neue erzgebirgische Lieder zu dichten. Wir waren im Mai 1938 während unserer Klempnerlehre nach Jahren einmal wieder zusammen mit Vater im Urlaub; es war in Bayrischzell. Die neuen Lieder – und auch die Feierohmdgeschichten kamen ihm damals in Herz und Sinn. Ab und zu durften wir mit nach dem rechten Reim suchen oder abends der nächsten fertigen Geschichte lauschen.

Ein paar kleine Entstehungsgeschichten der Lieder habe ich eine Zeit später auf Erinnerungsblättern für ihn aufgeschrieben.

Die Liedtexte wurden später zur Vertonung an verschiedene Singgruppenleiter, Kantoren und Komponisten geschickt. Vater brachte dann abends die mit der Post eingegangenen neuen Melodien heim, und wir versuchten sie an der kleinen Hausorgel zu singen und die beste Melodie auszusuchen. Sie wurden auf Einzelblättern gedruckt und den Singgruppen zugeschickt, die sie ihrerseits probieren und auswählen konnten. Danach entstanden verschiedene Liederhefte und Liedpostkarten.

Zu Vaters und auch zu unserer Freude hat sich so manches dieser Lieder bei den Erzgebirgern gut eingesungen, weil es ihnen gefiel, weil es zu ihnen paßte. Es kommt darin auch so gar nichts von dem damaligen „Zeitgeist“ vor, was man in den folgenden Jahren hätte nicht mehr singen oder hören wollen.

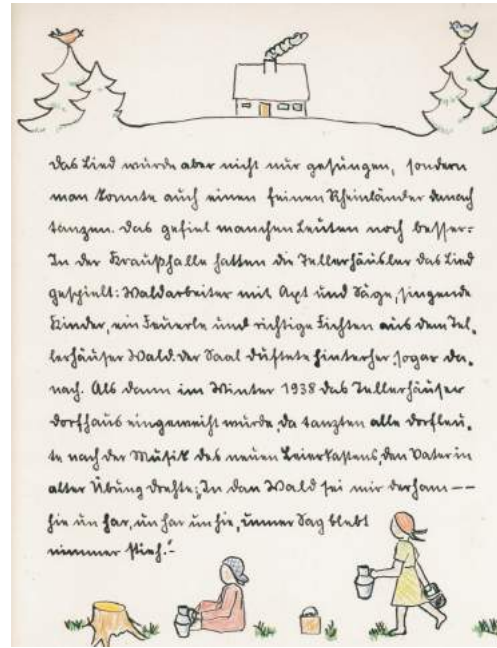


91.

Zwei von Käthes Erinnerungskarten zur Entstehung der Lieder



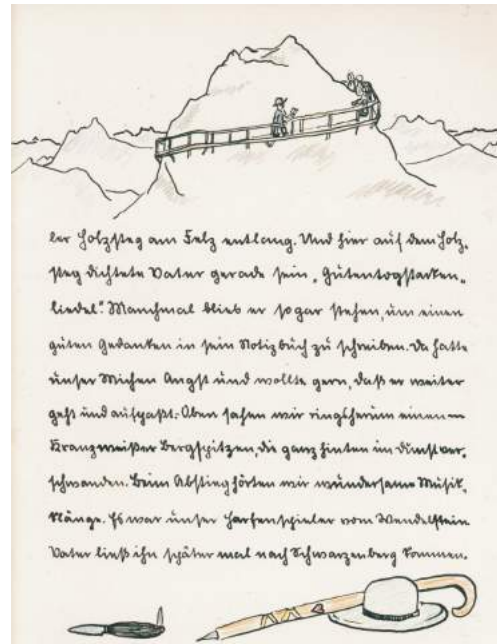
92.



93.



94.



95.

Zum Lobpreis Gottes und der geliebten Heimat

von Helmuth Stapff

Aus mir, dem einstigen Kurrende-Sänger, war ein junger Lehrer geworden, der seine erste Dienststelle in Neudorf am Fuße des Fichtelberges antrat. Wanderlustig und sangesfroh führte mich oft der Weg ins Böhmisches zu Anton Günther. Und hier beim liebenswürdigen Liedermeister wurde ich selbst zum Erzgebirgssänger. Bald nimmt zu Vortragsabenden in den Erzgebirgszweigvereinen mein Lied echte Gestalt an.

Es mag im Jahre 1936 gewesen sein, als mir im Erzgebirgsverein Grünhain die Geschwister Emmy und Marthel, die „Pimpel-Maad“, ein Lied zur Begrüßung sangen. Der klare natürliche Duettgesang reizte zum Mitsingen, und zum ersten Male erklang unser Terzett: die Helmuth Stapff-Gruppe ward geboren.

In der Köhlerhütte in Fürstenbrunn: Im Sommer auf der gemütlichen Bank vorm Häusel, im Winter am warmen Kachelofen sangen nun wir drei wie uns der Schnabel gewachsen war. Kirchenmusikdirektor Richard Wagner, Buchholz, schenkte uns gern neue Sätze.

Nach der großen Feierohmschau in Schwarzenberg bahnte sich eine herzliche Zusammenarbeit mit Friedrich Emil Krauss an, die sich bis heute bewährte. Er war nicht nur der tatkräftigste Förderer unserer erzgebirgischen Heimatkultur, sondern auch ein feinsinniger Mundartdichter. Kantor Krauss in Schwarzenberg und Christian Lahusen schufen zu seinen Versen herrliche Liedsätze. Als weitere Liedschöpfer konnte ich ihm begabte Männer wie Johannes Ulbricht, Kurt Herrmann und Bernhard Uhlig zuführen. Oft versuchten sich alle Komponisten an einem Text, und im Hören und Probieren wurde die beste Weise auserwählt. Das machte unvergessene Freude.

Höhepunkte waren die alljährlichen Adventsabende in der großen Krausshalle. Neben werkseigenen Gruppen und solchen aus dem weiteren Erzgebirge wurden auch wir herangezogen. Wenn die Fülle der Kerzen im Saal aufleuchtete, spielten die Kraussmusikanten in Bergmannsuniform unter dem mächtigen Lichterbogen festliche Bergmusik, und dann erklangen die Advents- und Weihnachtslieder, darunter als schönstes: „Der Himmel is e Lichterbugn . . .“

Da fiel spürbar „e Stern ins Herzel nei“!

Am nächsten Tag gleichsam zur kleinen Nachfeier wurde in der Köhlerhütte Rückschau gehalten: kritisiert, geplant und viel geprobt. Wenn es besonders gemütlich wurde, erzählte der Ullmann Paul seine lustigste Geschichte. Leider oft viel zu früh für uns alle, mußten wir anstimmen: „Gute Nacht, Leit, legt Eich nieder . . .“ und den Heimweg antreten. Schweigend stand der Wald. Über uns spannte sich wie ein mächtiger Lichterbogen der Sternenhimmel. Dunkle Hütten und Halden erinnerten an das bergmännische Muten und Hoffen in alten silbernen Zeiten, an vergangenes Glück. Wir aber empfanden in uns eine tiefe Freude. Durch unser volkstümliches Schaffen durften auch wir ganz im Sinne der Ahnen „vor Ort“ arbeiten und im neugeborenen Krausslied „Neuer Anbruch“ fröhlich bekennen: „Wir brechen neue Gänge auf!“



96.

*Helmuth-Stapff-Gruppe in der Krausshalle
Streitsingen 15. Juni 1940*

Weihnachten im Gebirg

Worte: Friedrich Emil Krauss

Weise: B. Uhlig

Holzschnitt: Mönkemeyer-Corty



Weihnachten im Gebirg

Der Himmel is e Lichterbugn, de hallsten Steen sei
aufgezugn. Weihnachten im Gebirg. Weihnachten im Gebirg.

De Walt is still wie in enn Traam.
In Schnee vergrobn sei Busch un Baam.
Weihnachten im Gebirg.

E Starn fällt do ins Harzel nei,
wie hall dos weed un feyh un frei.
Weihnachten im Gebirg.

Gutenachtlied

Worte: Friedrich Emil Krauss
Weise: Rudolf Krauss
Holzschnitt: Mönkemeyer-Corty



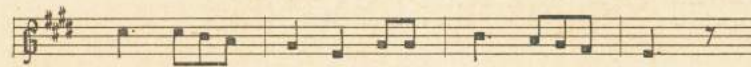
Gutenachtlied.



1. Gute Nacht, Lelt, legt dich rite der, löst de Soegn un löst de Nüch, unnee



Starn-le tun-ne schei-ne, e-su hall un e-su schle, unnee



Starn-le tun-ne schei-ne e-su hall un e-su schle.

2. Scheint e jeden do sei Lidtel,
Un jede Vachel hot senn Stag,
: Schlegt fer jeden sei e Harzel,
's sind e jeder schi senn Wag. :]


3. Wenn's aa mannichmol gewittert
Un es stüemt esu derzu,
: Sahd nâe nauf of unnee Starnle,
's sind e jeder do sei Ruh. :]

Worte: S. E. Krauß / Melodie: Rudolf Krauß

Holzschnitt: Frau Mönkemeyer-Corty

Neuer Anbruch

Worte: Friedrich Emil Krauss
Weise: R. Wagner
Holzschnitt: Fritz Richter



Neuer Anbruch

Glück auf! Glück auf! Der Silberzweig in Ber-ges-nacht, er blüht in unserm tiefen Schacht. Wir brechen neue Gänge auf, das Glücklein klingt! Glück auf! Glück auf!

Glückauf, Glückauf! Hart wie Granit ist unser Stein, doch schlecht er edle Erze ein. Wir brechen neue Gänge auf, das Glücklein klingt: Glückauf, Glückauf!

Glückauf, Glückauf! Der sein Gewerk im Berg verricht, der liebet sehr der Sonne Licht. Wir brechen neue Gänge auf, das Glücklein klingt: Glückauf! Glückauf!

Glückauf, Glückauf! Beim Bergfest gibt es guten Wein, die Ausbeut will gefeiert sein. Wir brechen neue Gänge auf, das Glücklein klingt: Glückauf! Glückauf!

Glückauf, Glückauf! Der Bergherr gibt uns Lohn und Brot. Als höchstem Herren danket Gott. Wir brechen neue Gänge auf, das Glücklein klingt: Glückauf! Glückauf!

99.



Neuer Anbruch

Worte: F. E. Krauss
Weise: R. Wagner
Bild: Dora Mönkemeyer-Corty

Glück auf! Glück auf! Der Silberzweig in Ber-ges-nacht, er blüht in unserm tiefen Schacht. Wir brechen neue Gänge auf, das Glücklein klingt! Glück auf! Glück auf!

Glückauf, Glückauf! Hart wie Granit ist unser Stein, doch schlecht er edle Erze ein. Wir brechen neue Gänge auf, das Glücklein klingt: Glückauf, Glückauf!

Glückauf, Glückauf! Der sein Gewerk im Berg verricht, der liebet sehr der Sonne Licht. Wir brechen neue Gänge auf, das Glücklein klingt: Glückauf! Glückauf!

Glückauf, Glückauf! Beim Bergfest gibt es guten Wein, die Ausbeut will gefeiert sein. Wir brechen neue Gänge auf, das Glücklein klingt: Glückauf! Glückauf!

Glückauf, Glückauf! Der Bergherr gibt uns Lohn und Brot. Als höchstem Herren danket Gott. Wir brechen neue Gänge auf, das Glücklein klingt: Glückauf! Glückauf!

Worte: Friedrich Emil Krauss
Weise: R. Wagner
Bild: Dora Mönkemeyer-Corty

100.

Fürstenbrunn

Im Wald über dem kleinen friedlichen Oswaldbachtal liegt die Köhlerhütte Fürstenbrunn, schon immer ein nettes Ausflugsziel für die ganze Umgebung. Es ist aus allen Himmelsrichtungen zu erreichen, von Schwarzenberg durch das Oswaldtal, von Beierfeld über's breite Feld, von oben her kommt man aus Grünhain, näher liegen Waschleithe und Langenberg, und auch aus dem Raschauer Tal kommen gern die Gäste herüber. Für die Besucher des nahegelegenen Schaubergwerkes ist es auch eine willkommene Einkehrmöglichkeit. Man kann die heute erweiterte Gaststätte freilich auch mit dem Auto erreichen, aber nach einer Wanderung in frischer erzgebirgscher Luft schmeckt's doch besser.

Es ist ein historischer Ort: Der Raub der beiden sächsischen Prinzen im Jahre 1455 durch Ritter Kunz von Kaufungen, und hier im Wald wurde Prinz Albert von einem Köhler wieder befreit. Die Erzählung darüber wurde im Laufe der verflossenen Zeit ein wenig ausgeschmückt. Anfang des vorigen Jahrhunderts besann man sich erneut darauf und am Fürstenbrunnen wurde 1822 sehr feierlich ein Steindenkmal mit einer Gedenktafel eingeweiht, etwas später daneben zum Schutz die Köhlerhütte gebaut.

Aus der Kindheit war meinem Vater die Gaststätte im Wald schon bekannt, doch als er sie später mit Gästen wieder besuchte, war er recht enttäuscht. So faßte er den Entschluß, sich um eine Verbesserung der Gaststube zu bemühen, historisch und erzgebirgisch mußte da doch etwas zu machen sein. Große Unterstützung bekam er von den Männern des Schwarzenberger Erzgebirgsvereins. Es wurden die anfänglichen Schwierigkeiten überwunden, und 1934 konnte die neue Köhlerstube in Fürstenbrunn eingeweiht werden. Darüber schreibt Dr. Walter Fröbe, einer der großen Förderer dieses Unternehmens:

„Was war am 8. November für ein Wunder zu schauen! Auf einmal stand die alte Bauernstube wieder da mit ihren verrußten Deckenbalken, da plusterte sich ein alter Kachelofen behaglich auf, herrlich die alte Tür mit Kunzens Wappen drüber, altes Geleucht an den Wänden, ein Gestühl nach alter Bauernart, handfeste Tische und potztausend; in der Ecke eines richtigen Ritters Blechwammes. Sieh nur genau hin, da sind sogar Schmarren drauf vom letzten Raufen! Wer aber vom Prinzenraub bis dahin noch nichts wußte, dem erzählen nun die Bilder an der Wand, welch gruselige Tat hier ihr Ende fand, und da hängt der leibhaftige Steckbrief an der Wand, den man damals hinter dem Prinzenräuber herjagte!

Schön ist die Köhlerhütte geworden. Bei herrlichem Schneefall wurde sie eingeweiht. Es war wie im Märchen!“



101.



102.

Köhlerhütte – Fürstenbrunn



103.

Köhlerstube – Fürstenbrunn



EINLADUNG
ZUM
FÜRSTENBRUNNER TREFFEN

AM 21./22. JUNI 1941

*

Anna Martina Gottschick schrieb über Fürstenbrunn

„Die Erzgebirger kommen hierher wie nach Hause und auch die anderen finden ein Stück Heimat.

Heimat aber ist Fürstenbrunn vor allem für den großen Freundeskreis der Männer und Frauen um Friedrich Emil Krauss, die dem Volkstum ihre Liebe und Kraft schenken – schnitzend, klöppelnd, malend, singend, schreibend, ein jeder nach seinem Vermögen und seiner Art. Da singt und klingt es unter der Balkendecke der Gaststube, da wird so mancher Gedanke geboren, da wird der Ertrag der Arbeit von draußen her eingebracht und den anderen gewiesen. Friedrich Emil Krauss ist dann unter ihnen.

Heimat Fürstenbrunn! Wenn ich die Augen schließe, höre ich ganz deutlich: Der Wald webt. Der Bach rauscht. Ferne läuten Glocken und die Vögel jubilieren. Auch unsere Lieder sind in all dem Klingen.“

*

Es gab in diesen Jahren so manches Fürstenbrunner Treffen. Die Einladung bedeutete oft ein „Dankeschön“ für geleisteten Einsatz, diente aber auch zur Beratung und weiteren Planung in der erzgebirgischen, kulturellen Arbeit. Der Kreis von etwa vierzig Personen fühlte sich in der gemütlichen Gaststube schnell wie eine große Familie. Erzählend und singend lernte man sich kennen und genöß ein fröhliches, anregendes Beisammensein.



105.



106.

50. Geburtstag

29. 03. 1945



107.

Ende März 1945 – die Kraussshalle war durch Bomben zerstört – noch war Krieg, aber man wußte, er näherte sich für uns alle einem tragischen Ende. Der 50. Geburtstag meines Vaters fiel in diese Zeit.

Die „Westerzgebirgische Zeitung“ schrieb darüber am 3. April 1945:

„In einem Appell der Krauss-Werke wurde Fr. E. Krauss, der durch seine vorbildliche Volkstumsarbeit als Kulturwart, Vorstand des Heimatwerkes Sachsen und des Landesvereines Sächsischer Heimatschutz sich weit über die Grenzen Sachsens, ja über das Deutsche Reich hinaus einen Namen gemacht hat, anlässlich seines 50. Geburtstags in vielfacher Weise geehrt. Zunächst brachten die Krauss-Klempner durch ihren Betriebsobmann Weißflog, der das Leben und Werk ihres Betriebsführers in liebevoller Weise zeichnete, ihre Glückwünsche dar. Dann sprach Regierungsrat Dr. Hänichen-Schwarzenberg als Vertreter des Landkreises, und Dr. Günther-Annaberg übermittelte als Volkstumsbeauftragter für das Erzgebirge und als 1. Vorsitzender des Erzgebirgsvereins Wunsch und Gruß der 175 vom Heimatwerk betreuten Zweigvereine. Schnitzerobmann Ullman-Stollberg war von den Schnitzern als Wünschebringer abgesandt. Die fleißigen Schnitzer und die emsigen Klöpplerinnen erfreuten ihren Förderer und Freund zugleich durch je eine Gemeinschaftsgabe. Rektor Jost von der Technischen Hochschule zu Dresden ehrte den Industrieführer und erfolgreichen Erfinder in besonderer Weise. Er überbrachte dem Geburtstagskind die Urkunde zum Ehrendoktor der Hochschule. Zum Dank und Lob des Betreuers der Singgruppen erklangen frische Lieder von Lenz und Freundschaft. Alle Wünsche der Heimatfreunde faßte Kreisleiter Häntzschel-Aue in einer Schlußansprache zusammen, den Fest- und Ehrentag des großen Sohnes der Stadt Schwarzenberg in den zeitnahen Rahmen unserer schweren Gegenwart rückend, die große Männer und tapfere Herzen mehr denn je braucht.“

**Anna Martina Gottschick, Journalistin beim „Erzgebirgischen Volksfreund“ in Aue
zu diesem Geburtstag:**

„Wir fragen heute dringender als je nach dem Bleibenden, nach dem Recht unseres Tuns. Wir wissen, schmerz-
lich oftmals: Die Heimat ist das Beste, das Höchste, sie ist das Bleibende, auch in der Ferne. Darum ist alle Ar-
beit ihr zuliebe gesegnetes Wirken. Es ist eine schlichte Arbeit, ein Gärtner schafft so und weiß: Was wird, wird
still. Viele Alltage treuer Fürsorge liegen zwischen den Sonntagen, die so strahlend in der Erinnerung aller ste-
hen, die sie miterlebten. Wie die Lieder klangen, wie vor beglückten Augen die Wunder der neu erblühenden
Volkskunst, des schöpferischen Feierabends sich auftaten, Brauchtum aus bergmännischer Wurzel, gestaltetes
Holz, zarte, schwebende Spitzensterne! Dankbar kamen sie zu ihrem großen Freund, die Schnitzer, die Klöpp-
lerinnen, die Singgruppen, die Jugend; und keiner war, der nicht gestärkt von ihm ging. Denn ihm ist die Macht
gegeben, Worte für sie zu finden, die lauter gemünzt und edel geprägt sind, kostbar und handlich gleicher-
maßen. Denken wir allein an das Wort „Feierabendglück“.



108.

*Geschenk der Schnitzer zum 50. Geburtstag von F. E. Krauss: kleine Kunstwerke der Schnitzer an
einer weiß-roten schmalen Klöppelspitze aufgereiht*

Soldaten-Betreuung

Im Laufe des 2. Weltkrieges wurden immer mehr Werksangehörige als Soldaten eingezogen, viele junge Männer, aber auch Familienväter.

Es gab Rückstellungen. Mein Vater nutzte diese Möglichkeit, wenn jemand an einem wichtigen Arbeitsplatz mit Erfahrung und Spezialisierung nicht zu ersetzen war.

Und noch nach über 50 Jahren empfang ich als Tochter den Dank für so eine Rückstellung: „Ihr Vater hat mir das Leben gerettet!“

Die persönliche Verbindung zu den Soldaten vom Betrieb wurde durch Feldpostsendungen aufrecht erhalten. Eine kleine Werkszeitung „Der Krauss-Bote“ wurde herausgegeben mit Nachrichten und Bildern aus dem Werk, mit ein wenig Unterhaltung und Kultur. Es war ein Verbundensein mit dem Betrieb, der Heimat und dem Zuhause. – In Feldpostpäckchen erhielten die Soldaten weitere Grüße ins Feld geschickt. Es sollten nützliche Dinge sein, die ihnen aber auch Freude bereiteten. Sie erhielten als Weihnachtsgruß einen kleinen Blechleuchter, der zugleich Vorratsbehälter für weitere Kerzen war, ein andermal eine aus Blech gezogene Büchse mit Seife, dann auch Nüsse und Rosinen, sowie auch Fülllinge für die Stiefel. Das sind nur ein paar Beispiele. Es war wohl gegen Ende des Krieges eine Anzahl von 300 bis 400 Feldpostpäckchen, die jedesmal gepackt werden mußten.

*

Es gibt Erinnerungen, gesprochene Worte, die mir in ihrer Wichtigkeit tief ins Gedächtnis gefallen sind, so daß ich sie über Jahre nicht vergessen habe:

Sehr besorgt erklärte Vater uns Töchtern damals zur Zeit der Aufrüstung unseres Staates:

„Wenn Gewehre da sind, kommen sie auch eines Tages zum Schießen!“

Unsere Jugendzeit, eigentlich die schönste Zeit im Leben eines Menschen, fiel in den letzten Weltkrieg. – Wie haben wir in den Bombennächten als Studentinnen in München an diese Worte unseres Vaters denken müssen!

*

Unser Vater selbst erwähnt in seinem Lebenslauf: „Wie wenig uns die Kriegsware lag, beweist, daß alle Patente auf meinem Namen für friedensmäßige Artikel lauten und nicht ein einziges auf ein Kriegsgerät. Generaldirektor Budin ist mir einmal nach Dresden nachgefahren, ich sollte seine Großmontage und Auftragsstelle in der Panzerfaustfabrikation des Erzgebirges werden. Ich habe abgelehnt, es war bei den damaligen Verhältnissen nicht einfach!“

*

Fast 6 Jahre dauerte der Krieg, der soviel Not und Tod in die Familien brachte – es betraf insbesondere so viele junge Menschen in unserem Alter. Man wünschte sich sehnlichst das Ende des Krieges, des Mordens und der Zerstörung der Städte. Aber an das „Danach“ für uns als kriegsschuldig und besiehtes Land, darüber haben sich die meisten Menschen damals kaum Gedanken gemacht.



109.



Leuchter für Soldaten



Weihnachtsleuchter, auch für Feiern in der Krausshalle

110.



113.

Weihnachts - Drehbäumchen

Sommer 1945

Die großen Diktaturen unseres Jahrhunderts haben die positiven Kräfte der Kultur und vor allem auch der Volkskunst unterstützt, gefördert und sie gern blühen lassen. Es war wie das Zuckerbrot für's Volk und wie ein hübscher, netter Mantel, den sie sich vor aller Welt so gut umhängen konnten, um ihre wirklichen Ziele und Taten zu verdecken.

Wer auf dieser positiven Seite arbeitete, sich einsetzte, der bewirkte Gutes, Erfreuliches, kurz gesagt, er machte Freude und hatte selbst Freude!

Aber am Ende – am Ende der Diktatur – konnte es auch ihm zum Verhängnis werden, so wie es meinem Vater erging. Man wurde zur Mannschaft der gestürzten Macht gerechnet.

Es kam endlich das Kriegsende – es gab Sieger und Besiegte – es kam die andere Diktatur an die Macht – alles, was oben gewesen war, ob auf der guten oder bösen Seite, wurde in einen Topf geworfen, hinuntergerissen, bestraft.

*

Der Kreis Schwarzenberg war noch eine Zeitlang unbesetztes Gebiet, mußte sich selbst verwalten. Als die russische Besetzung von Sachsen und Thüringen feststand, rieten führende Männer der sächsischen Industrie meinem Vater, doch mit ihnen nach Westdeutschland zu kommen. Aber er sah keinen Grund wegzugehen – auch hatte er nie Vorsorge dafür getroffen – „Ich bleibe bei meinen Arbeitern!“

Seine „Ostarbeiter“ hat er als einziger Betriebsführer auf dem Schwarzenberger Bahnhof verabschiedet, als sie die Heimreise antraten, und sie haben sich sogar bei ihm mit einer kleinen Rede für die gute menschliche Behandlung bedankt.

*

Im August 1945 wurde Friedrich Emil Krauss verhaftet und interniert für neun Jahre. Sein Betrieb wurde demontiert, enteignet, wurde „Volkseigentum“.

Tochter Irmgard erinnert sich:

Unser Vater war am 20. 8. 1945 verhaftet worden.

In einem hellen Sommeranzug ist er fort. Mi gab ihm, als sie ihm Essen ins Schwarzenberger Schloß brachte, wo er einige Tage im Schloßturm untergebracht war, noch ihre braungemusterte Strickjacke. Er froh ja viel, weil er dünn war.

Im Herbst 1945, als es immer kälter wurde, sorgten wir uns um ihn. Wir richteten ihm einiges zum Anziehen; schön durften die Sachen nicht sein, also nicht interessant zum Stehlen!

Auf die Jacke machten wir einige Stopfer drauf und nahmen verschiedene Knöpfe.

Ich fuhr mit dem Kleiderpaket nach Zwickau zur Kommandantur, fragte mich zum Chef durch und trug ihm mein Anliegen vor. Über seinen Dolmetscher sagte er mir: Morgen fährt ein Offizier nach Bautzen und dem gebe ich den Karton für Ihren Vater mit.

Ich wußte zwar nicht, ob ich das glauben konnte und ob da etwas draus werden würde, aber immerhin, ich hatte es versucht.

*

Vater erzählte später:

Wir standen wie täglich auf dem Appellplatz. Wieviele waren es wohl? Allein im Saal D, wo ich Saalkommandant war, in diesem früheren Arbeitssaal, hatte man in 3-stöckigen Betten 400 Männer untergebracht.

Als wir da standen, kam ein russischer Offizier, nichts Neues. Aber eins fiel auf. Er trug eine Schachtel. Komisch, daß er einen Pappkarton in der Hand hatte. Ich wurde nach vorn gerufen, und als ich dort war, gefragt: Wie sehen Sie denn aus?

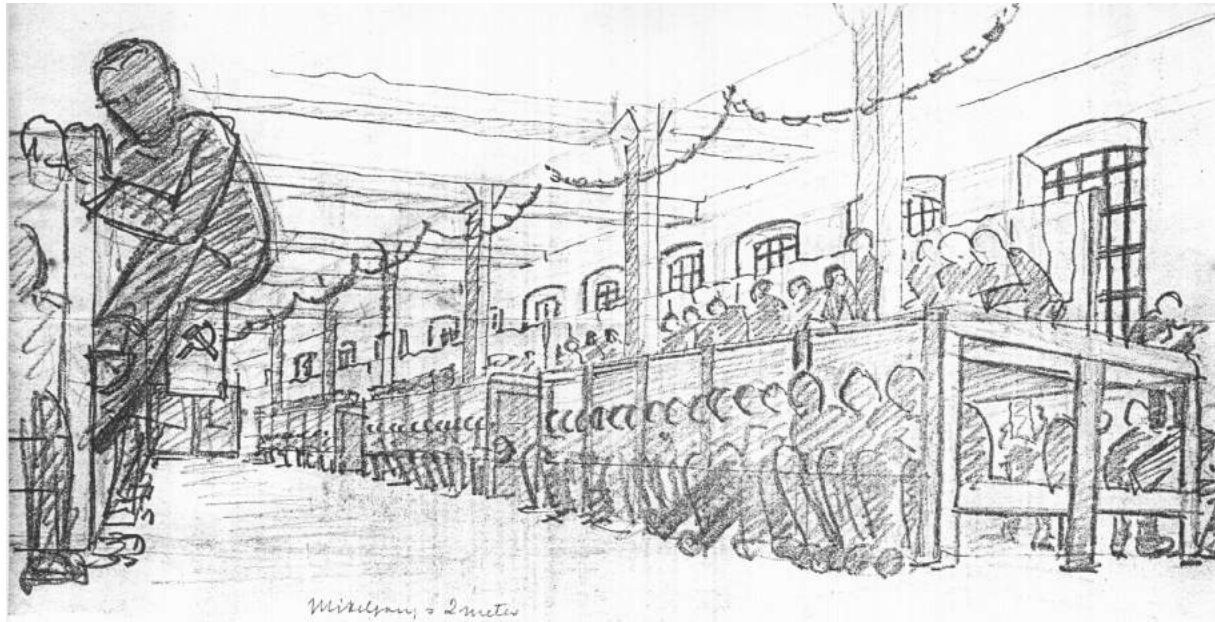
Ich war nur mit Lumpen bekleidet. Aus dem Sack Trikottappen, wie sie dort in der Gefängnisbäckerei zum Putzen genommen wurden, hatte ich mir einige Stücke Wäsche herausgesucht, die mich einigermaßen bedeckten. Mein Anzug war mir nämlich gestohlen worden.

„Ich habe für sie etwas mitgebracht. Das ist für Sie“ läßt er mich über den Dolmetscher wissen, nachdem ich ihm erklärt hatte, warum ich so aussehe. – Er gibt mir die Pappschachtel und ich sehe plötzlich meinen Namen darauf stehen, und mein Geburtsdatum, ganz groß geschrieben, und das war die Schrift meiner Tochter Irmgard.

Was war da drin? Meine alte dunkelblaue Skihose, mit Stegen und Bändern unten an den Füßen; sie hat mich dann viele Jahre bekleidet und gewärmt. Eine gestrickte graue Wolljacke, Handschuhe und Socken. Vielleicht auch Unterwäsche und ein Hemd, das weiß ich nicht mehr.

Es war für mich wie ein Wunder – wie es in all den Haftjahren, auch für andere Männer, so etwas wie eine Hilfe vom Himmel gegeben hat.

In den 5 Jahren der sowjetischen Internierung gab es keinerlei Verbindung nach draußen, keine Nachricht für die Angehörigen, nur in Bautzen ein paar „Kassiber“, das sind heimlich beförderte Zettelchen.



114.

Lange Freiheitsberaubung
 ist kaum auszuhalten.
 Ich täte mir nichts an
 darauf könnt Ihr Euch
 verlassen – aber wer innerlich
 nicht mehr will oder
 kann – vergeht schnell!
 Wie schnell hier Menschen
 sterben – Du glaubst
 es nicht. Ich bin gesund
 nicht zuletzt dank Eurer
 Hilfe! Liebste Mi
 halten wir durch – es
 wird schon wieder
 alles gut werden.

Lange Freiheitsberaubung
 ist kaum auszuhalten.
 Ich täte mir nichts an
 darauf könnt Ihr Euch
 verlassen – aber wer innerlich
 nicht mehr will oder
 kann – vergeht schnell!
 Wie schnell hier Menschen
 sterben – Du glaubst
 es nicht. Ich bin gesund
 nicht zuletzt dank Eurer
 Hilfe! Liebste Mi
 halten wir durch – es
 wird schon wieder
 alles gut werden.

115.

Neun lange Jahre

In der Jugend hatte Friedrich Emil Krauss Klempner gelernt; der Vater Louis Krauss fand das richtig und nötig als Basis für die weitere Lebensaufgabe der Söhne.

Wer konnte damals ahnen, daß dies dem Sohn auch helfen würde, die schwierigsten Jahre seines Lebens, die neun Jahre der Internierung und Haft, besser zu überstehen. Nach der Strafanstalt Bautzen und dem harten Winterlager Jamlitz-Lieberose war er drei Jahre im Lager Buchenwald, das die Russen von ihren „Vorgängern“ übernommen hatten. Mithäftlinge meldeten den Krauss als guten Klempner, geeignet für die Auto-Reparaturwerkstatt. Man glaubte ihm das nicht so ohne weiteres und prüfte ihn. Mit dem Fuß trat man eine blecherne Keksdose schief und kaputt, die sollte er nun wieder in Ordnung bringen. Er suchte sich das passende Werkzeug und brachte die Dose mit Hammer und LötKolben wieder in Form, bestand also den Test und wurde in die Werkstatt aufgenommen. Das half ihm, dort die Zeit besser durchhalten zu können.

Ein russischer Offizier war ihm wohlgesinnt, ihn konnte er bitten, mal in seine Papiere, auf seine Kartelkarte zu schauen, um zu wissen, was man ihm vorwarf. „Du guter Mensch, aber großer Kapitalist!“ war die Beurteilung in kurzen Worten, die er von russischer Seite noch mehrmals zu hören bekam.

*

„Stalins Lager in Deutschland“

(dtv 2966 von Michael Klonovsky und Jan von Flocken)

Stelle aus dem Text über das Lager Buchenwald:

Der Winter kam, und mit ihm das rauhe Wetter an der Nordseite des Ettersberges. Es sollte der letzte Winter hinter Stacheldraht für mich werden. Kurz vor Weihnachten 1947 fiel viel Schnee, der niemanden störte. Dennoch kam als „Weihnachtsgeschenk“ der Befehl, allen Schnee auf einem Berg zusammenzutragen. Wir hingen Türen aus und benutzten die Platten der Tische, packten den Schnee des Barackenbereiches und der Lagerstraße darauf und trugen ihn jeweils zu viert je Tür oder Tisch zum befohlenen Platz. Es wurde innerhalb von zwei Tagen ein ansehnlicher Berg in der Nähe des Reviers und für uns „fröhliche Weihnachten“. Wir holten uns nasse Kleidung und nasse Glieder und wußten nicht, wem wir solchen Blödsinn zu verdanken hatten.

Zu unverhoffter Weihnachtsstimmung am Heiligabend kamen wir dennoch. Mir gelang es in der Dunkelheit, von den vor dem Seitenflügel des Torgebäudes offenbar für den Stab und die Handwerker abgestellten Weihnachtsbäumen einen wegzunehmen. Unter meinem Mantel trug ich ihn weg. Meine Kameraden in der Baracke waren mir ausgesprochen dankbar dafür. Wir fanden für dieses Geschenk einen Platz in der Mitte des Raumes und lauschten am Heiligen Abend mit Andacht der Weihnachtsgeschichte, die unser Kamerad Friedrich Krauss, Fabrikant von Waschgeräten und Badewannen aus Schwarzenberg im Erzgebirge, uns in seiner beeindruckenden Sprache nahe brachte.

Alle von uns bekamen jetzt hin und wieder eine kleine Portion Machorka, die mit dem Papier der „Täglichen Rundschau“ zu Zigaretten gemacht wurde. Dieser Tabak war wirklich seit fast drei Jahren die einzige Bereicherung des für unsere Lebenserhaltung täglich zu Erwartenden. Wir bekamen mit Ausnahme von zwei Tagen seit 1945 nie etwas anderes als zweimal täglich dünne Suppe, fast immer mit Grütze und manchmal mit Gemüse, ein Stück Brot, einen Löffel Zucker und eine bestimmte Menge Kaffee oder Kiefernadeltee. Nie gab es Butter, Marmelade, Milch oder Wurst. Nie gab es Abwechslung, die ergab sich höchstens mit dem Nachdenken.

*

1950 wurde das große Lager Buchenwald aufgelöst, viele Häftlinge entlassen. Ich war in guter Hoffnung – in doppeltem Sinne – ich wartete auf mein zweites Kind und auf den Großvater! Wer würde zuerst da sein?

Doch es kam die Enttäuschung, sein nächster Aufenthalt wurde die Strafanstalt Waldheim. Ob die maßgebenden Leute ihn nicht in Schwarzenberg zurück haben wollten? In Waldheim wurde er zu zwölf Jahren Haft verurteilt, weil er im Krieg „Fremdarbeiter“ beschäftigt hatte. Das war der Grund der Verurteilung.

Dank seiner handwerklichen Ausbildung konnte er in der Klempnerei- und Installationswerkstatt der Strafanstalt Waldheim arbeiten, was ihm die darauffolgenden Jahre doch etwas erträglicher machte.

Anschließend holte man ihn als Metallfachmann in das Konstruktionslager Schönhausen bei Berlin, wo das Modell eines neuen Rennwagens für die DDR gebaut werden sollte. Für die Inhaftierten gab es einige Haft-erleichterungen bei Briefen und Paketen.

Wir hofften erneut, und einen Monat vor der Geburt unseres dritten Kindes fuhren wir im Sommer 1953 nach Berlin, um mit einem Stoß von Gesuchen und Entlastungsschreiben von seinen Arbeitern und anderen Personen, denen Vater einst in der Nazizeit geholfen hatte, im DDR-Justizministerium vorzusprechen. Aber wir kamen ausgerechnet in den 17. Juni, den Tag des damaligen Volksaufstandes – und wir mußten leider unverrichteter Dinge ins Erzgebirge zurückkehren.

Von Schönhausen erfolgte 1954 die Entlassung nach Westdeutschland.

Neben der handwerklichen Arbeit war es vor allem sein großer innerer Reichtum, der ihm half, diese neun so schweren Jahre zu überleben – und eines hat mich erstaunt, er hat sich in seinem ganzen Wesen trotz allem kaum verändert, er war kein „anderer Mensch“ geworden.

Ostermorgen

Friedrich Emil Krauss
(in der Haftzeit)

Sagst Du, dies sei ein Ostermorgen,
die Sonne strahlt Dirs ins Gesicht,
die Lüfte tragen Glockenklänge,
allein mein Herz, das sagt es nicht.

Wie kann mit wunderlichen Wunden
ein Menschenherz geschlagen sein,
wo ist der Frühling, wo der Ostersegen?
Mich fröstelt, ich bin so allein.

Weit weg von hier blüht eine Weide
am Hang in Blumen, hinterm Haus.
Wenn sie noch blüht, es gibt so viele Äxte,
so viele Brände löschen Leben aus.

Ausweisung

Im Jahre 1947 mußten wir beiden Töchter innerhalb weniger Stunden Vaterhaus und Heimatort verlassen, wir wurden

„vom Bürgermeister der Stadt Schwarzenberg ausgewiesen“.

Man begründete es mit der damaligen „Bodenreform“ (sie betraf eigentlich die Landwirtschaft und die Großgrundbesitzer. Zu Vaters Besitz hatten ein paar landwirtschaftliche Grundstücke gehört).

Alle anderen Mieter und Untermieter im Holzhaus durften langsamer ausziehen.

Ich arbeitete zu dieser Zeit als Lehrerin an der Handelsschule, meine Schwester hatte gerade ihr Studium als Diplom-Ingenieur in München abschließen können und war wieder nach Hause gekommen.

Unser Holzhaus wurde ein Erholungsheim, aber schon im Herbst 1948 brannte das unwiederbringliche Haus, wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit, bis auf die Grundmauern ab. – Man hat ein neues Haus in ähnlicher Form, aber kein Haus aus Holz, an die gleiche Stelle gebaut.



116.

*Das Holzhaus brennt
24. 9. 1948*

Abschrift der Ausweisung: Vorderseite:

Stadtrat
Schwarzenberg/Erzgeb.

Schwarzenberg, am 14. Februar 1947

Fräulein
Käthe Krauß

Schwarzenberg

Auf Grund einer Verordnung vom 10. September 1945 und der dazu ergangenen Anweisung der Landesverwaltung vom 26. September 1945 sind die Familienangehörigen der nach der Bodenreform enteigneten Wirtschaften zu entfernen.

Diese Anweisung ist sofort durchzuführen.

Da Sie unter diese Verordnung fallen, werden Sie hiermit aufgefordert, die Stadt Schwarzenberg bis spätestens heute abend, 18 Uhr, zu verlassen und die Stadt nicht mehr zu betreten.

Sie sind berechtigt, Ihre Leibwäsche und sonstige Kleidungsstücke sowie Lebensmittel mitzunehmen.

Alle anderen Gegenstände sind zurückzulassen.

Die von Ihnen bewohnten Zimmer werden polizeilich geschlossen. Alle Schlüssel für diese Zimmer sind der Polizei zu übergeben.

Anbei erhalten Sie eine Zuweisung für die Stadt Schneeberg als neuen Wohnsitz.

Fortsetzung der Abschrift – Rückseite:

Diese Bescheinigung ist dem dortigen Wohnungs- bzw. Meldeamt bei Ihrem Eintreffen vorzulegen.

Bei Verstoß gegen umstehende Anweisung haben Sie mit Bestrafung zu rechnen.

Stempel: Stadt Schwarzenberg Erzgebirge
mit Wappen

Bürgermeister
gez.: **I r m i s c h**

1 Anlage

Anmerkung: Schwester Irmgard bekam zur gleichen Zeit die gleiche Ausweisung der Stadt Schwarzenberg unterschrieben von Bürgermeister **Irmisch**.

Wer über Jahre Schweres erlebt hat, erzählt nach der Rückkehr zu seiner Familie kaum etwas, spricht nicht mehr gern davon. Aber ein kleines Falblatt ließ Vater 1955 dann doch für seine nächsten Freunde drucken.

„Die unsichtbare Mauer“

Neun Jahre hinter grauen Mauern. Fenster gab es, die nur einen Spalt des Himmelslichtes einließen. Gab es nicht auch Räume ohne jedes Fenster? Was hast Du gehört? Es könnte ein Vogel gerufen haben. Ein Fund in der Naht eines Kissens. Wer mag das geschrieben haben und für wen? Wer gibt den verlegenen Worten einen Sinn?

Für Jahre war die Außenwelt abgeriegelt. Wer vermag das auszudenken und zu bewirken? Einmal hieß es, daß man draußen unseren Namen sucht und druckt: Vermißt in Deutschland.- War ich allein? Niemals, nicht einen Augenblick. In der Abgeschiedenheit blühte ein Wunder auf. Meine Freunde und meine Familie umgaben mich wie eine unsichtbare Mauer. Was mir auch widerfuhr, ich hatte Schutz und Trost. Ich sah die Freunde, Mi, meine Kinder, das Holzhaus, der Brunnen sang. Mathias saß am Kamin und las ein Märchen vor: Das Glück kann in einem Zweig wohnen. Da hatte einer alles verloren, doch aus den Überresten, den herabgebrochenen Zweigen des Birnbaumes war ein neues Leben entstanden. Ich kann das Märchen noch heute erzählen. Hölderlin: Schönes Leben, Du liegest krank und das Herz ist mir müde vom Weinen, doch ich kann nicht glauben, daß Du sterbest solange Du liebst. – Die Liebe höret nimmer auf. Ich sah meine Mädchen. Es blühten Blumen um junge Mütter. Halt, Ihr Gedanken, was ist Erinnerung, was aufblühendes Leben? Jede Ahnung hat sich bewahrt.

Von Weihnachten will ich Euch erzählen. Wißt Ihr, da droben im Erzgebirge – Alarm! Jagende Befehle, eine große Umlegung. Wo kommen wir hin, vielleicht nach Sibirien. Als die Wolke verflogen war, ist das neue Jahr herangekommen. Wer läßt Dich bei Hunger und Kälte ein Lied summen, das vom wilden Schneegebirge. Keiner darf es hören. Nur einmal haben wir laut gesungen, im Bunker. Da waren so viele Mauern und Schranken um uns, da hatte sich die Wachmannschaft schon selbst abgeriegelt. Da sangen wir „Die Gedanken sind frei“...

Es denkt sich leicht, wenn man wie ein Mönch lebt: „Alles was ich habe, trage ich bei mir!“ – „In Dir muß Reichtum sein, was Du nicht in Dir hast, und wär's die ganze Welt, ist Dir nur eine Last.“

Ein Strahl der großen Gnadensonne erreichte uns auch in den trübsten und härtesten Tagen. Manchmal kam ein Engel in irgendeiner Gestalt, hieß meinetwegen Karl, Wilhelm oder Fritz, soll auch einmal ganz schwere Stiefel angehabt haben. Mein Freund Hofmann fand in einem Berg Kohle, an dem er nur einen Tag schaufeln half, einen Brief seiner Frau, den sie auf gut Glück in die offene Kohlenfracht eines Waggons geworfen hatte. – Du suchst eine Stelle aus dem Faust. Es findet sich einer, der sie Dir sagen kann. Es konnten Männer ganze Bücher, wie nennt man es wohl, aus dem Gedächtnis vorlesen.

Eines Tages standen wir an der Grenze und Kinder sangen das Lied vom schönsten Wiesengrunde. Die ersten Tränen nach neun Jahren. So viele Behörden auf einmal! Der Lautsprecher spricht hundertmal am Tag, jeder

wartet auf seinen Namen. In die Stille fliehen, so ist Dir am Abend zumute. Da kommt ein Mann mit einem großen Strauß und einem Auto. Du fährst, hast Du eigentlich bestimmt, wohin? Blumen, Freunde, Wärme, Wälder, große wunderbare Bäume! Nun bist Du in dem kleinen Haus an der Oos. Wieder Blumen, Briefe, viele Gäste. Über zehn Jahre sind vergangen, lange haben wir uns nicht gesehen. Ich habe Dich aber gesehen, mit Dir wunderbarlich gesprochen, mein Freund. Die Mauern sind gefallen, auch die unsichtbare, sie lebt in hundert guten Wirklichkeiten.



117.

*Der große geschmiedete Leuchter
jetzt im Schwarzenberger Schloßmuseum*

Text des handschriftlichen Briefes von Friedrich Emil Krauss
an einen Freund in Schwarzenberg

„Ich bin wieder da

der zweite Geburtstag

meines Lebens konnte

gefeiert werden

(ich bin offiziell nach dem Westen entlassen)

ich bin gesund geblieben

ein guter Stern schien in den

dunkelsten Stunden.

Das Gefühl um Treue und

wohlgesinnte Menschen

hat mich nie verlassen

und jetzt sehe ich

daß keiner meiner wirklichen

Freunde verloren ging

und einmal

in der Heimat, in der Heimat

da gibts ein Wiedersehen.

Ihr Krauss

Ich bin wieder da
der zweite Geburtstag
meines Lebens konnte
gefeiert werden
(ich bin offiziell nach dem Wachen erlassen)
ich bin gesund geblieben
einigtes Sternschein in den
Dunkelsten Stunden
das Eifrigste und Treue und
wohlgesinnte Menschen
hat mich nie verlassen
und jetzt sehe ich
dass keiner meiner wirklichen
Freunde verloren ging
und einmal ~
in der Heimat, in der Heimat
da gibts ein Wiedersehen.

Yr Krauss

Brief von Friedrich Emil Krauss an einen Freund in Schwarzenberg

118.

1 9 5 5 – Neuer Anfang

„Karl, ich brauche Dich!“ Das waren Vaters Worte, als er seinen Neubeginn plante. Der Ort für die künftige Fabrik stand schon fest, er sollte im Schwäbischen liegen.

Wir kamen mit unseren drei Kindern nach Baden-Baden. Karls Eltern in Raschau ließen ihren Sohn ziehen, ein schwerer und großmütiger Entschluß; denn der Vater Max Fischer verlor seinen Partner und Mitarbeiter in der kleinen Maschinenfabrik, die Mutter Paula die tägliche Freude an den Enkeln.

Unseren Haushalt hatten wir, soweit das ging, in 7 kg-Paketen geschickt; das war die damalige Möglichkeit eines Umzuges von Ost nach West.

Die Gründung der Fabrik scheiterte am fehlenden Eigenkapital und der allgemeinen damaligen Wirtschaftslage. Aber es entstand ein Konstruktionsbüro, in dem mein Vater und mein Mann für verschiedene Firmen arbeiteten, z. B. die Konstruktion einer Waschmaschine für die Firma Neff in Bretten.

Die erste und große Hilfe leistete ein früherer Freund, Erwin O. Haberfeld, Chef der Definitiv-Kontrollbuchhaltungsfirmen in Zürich, Berlin, Frankfurt und Wien. Von ihm kamen die gesamte Büro-Ausrüstung und auch die ersten Aufträge, so daß ein guter Start gesichert war. Die freundschaftliche Zusammenarbeit lief über viele Jahre erfolgreich weiter.

Einen Personenwagen schickten die Ford-Werke aus Köln. Dort war Herr Direktor Schmidt, wie vor 10 Jahren, ein guter Geschäftsfreund vom Vater, der tatkräftig half.

Einige Jahre später ging Vater als Industriebereiter zur Firma Buderus nach Wetzlar.

So kam es, daß er nach der schweren Zeit hinter Stacheldraht und hohen Mauern mit 60 Jahren noch einmal voll ins Berufsleben einstieg.

Erst 1973, im Alter von 78 Jahren, wurde er endgültig von der Firma Buderus in Wetzlar verabschiedet.

Rotary-Club und Amerika-Reisen

Der Rotary-Club wurde 1905 in Chicago gegründet. Er ist eine weltumfassende, unpolitische Vereinigung. Seine Ideale sind der Dienst am Nächsten.

Dem Club gehören Männer an aus Wirtschaft, Industrie, Verwaltung, u. a. Berufen wie beispielsweise Ärzte und Künstler. In einem örtlichen Club durfte aber stets nur ein Mitglied aus einer Berufsgruppe sein, z. B. nur ein Zahnarzt, nur ein Textilfabrikant usw.

Im Jahre 1927 mit 32 Jahren besuchte Friedrich Emil Krauss das erste Mal die Vereinigten Staaten von Amerika. Mit dem Schiff war es eine längere Reise als heute mit dem Flugzeug. – Dort, in USA, lernte er auch den Rotary-Club kennen und wurde etwa 2 Jahre später 1929 Mitglied der Chemnitzer Gruppe bei deren Gründung.

Über die Amerika-Reise im Frühling 1927 urteilte er selbst am Schluß des Jahres:

„Die einsame, arbeitsame, aufschlußreiche Reise – mit großer Gastfreundschaft – menschlichen Perlen wie dem Wiedersehen mit meiner Schulkameradin, der Sängerin Elisabeth Rethberg – aber mit dem Resultat der Absage an das neue gelobte Land.“

Ja, er hat sicher viel gesehen und dabei so manches gelernt, aber die USA hat ihn innerlich nicht gefangen genommen. Wirtschaft und Geld waren dort zu wichtig. Es fehlte ihm wohl die kulturelle Basis und Vergangenheit des in Jahrhunderten gewachsenen Europas, im besonderen seiner eigenen erzgebirgischen Heimat.

Auf den späteren USA-Reisen zwischen 1957 und 1970 half ihm der Rotary-Club so manche Tür zu öffnen und gab ihm die Möglichkeit, sich in diesem Land genauer umzuschauen, um dadurch aufschlußreiche Berichte für seine auftraggebende Firma schreiben zu können, für Definitiv und Buderus.

**Friedrich Emil Krauss schreibt am 27. 03. 1970 an seinen Freund, den Gartenarchitekten
Professor Wilhelm Hübötter in Hannover:**

„Mein lieber Hü!

Du bist uns eine Art Jungbrunnen in Person – so soll es bleiben!

Ich habe Dir einen zweiten Brief versprochen, da ist er:

Was ist in den sich rundenden 75 Jahren so alles geschehen, was hat vor allem der Wandervogel im Leben bedeutet! Ich war ein Handwerker – Fabrikantensohn – und bin in einer ganz ländlichen Umgebung aufgewachsen. Als Oberrealschüler kam ich zum Wandervogel und es ging mir eine ganze Welt auf, nicht nur im Naturerlebnis, sondern auch im Reiche der Ideale. Nehmen wir eins heraus. Wir bekannten uns zur Reinheit und zur Wahrheit, es war unter unserer Würde zu lügen. Der Lehrer wollte wissen, wer die Seite nicht übersetzt hatte. Ich meldete mich. Warum nicht? Ich war auf einer Wanderung und bin zu spät nach Hause gekommen. Er: Nun übersetzen Sie zwei Seiten. In der Pause holte er mich: Es hat mir imponiert, daß Sie sich meldeten, Sie brauchen nichts zu tun, aber sprechen Sie nicht darüber, das kann ich nicht zum Prinzip erheben.

Als ich später, nach dem Tode meines Vaters, seinen Betrieb übernahm, war das gar nicht so einfach, die Ideale in die Industriepraxis zu übersetzen. Ich blieb bei meinem Standpunkt, es wird nicht gelogen. Weißt Du, wie das bei den Einkäufern so manchmal zugeht? Ich stieß auf Schwierigkeiten, besonders bei meinen Angestellten, als der ganze Briefstil geändert werden mußte. Es dauerte ein paar Jahre, bis ich mich durchgesetzt hatte. Ich führte mit meiner Konkurrenz ein damals wenig geübtes Verfahren ein, wir trafen uns, wir belieferten uns, wir zeigten uns die Fabriken, wir tauschten die Zeichnungen aus.

Wir waren fanatische Verfechter der Qualität. Ich führte die Kraussmarke ein, war der erste, der die verzinkte Ware zur Marke erhob. Wir hatten mit alledem, gefördert durch über 500 Patente, gute Erfolge, stellten jahrelang die meisten und wohl auch die besten Metallwaschmaschinen und Volksbadewannen Deutschlands her.

Das Ganze kann man in der Werbung z. B. Flugblättern wie „Bade Dich gesund“ mit einer Million Auflage als Feldzug für die Volkshygiene ansehen.

Eine Richtung, die sich mit dem Wandervogelgedanken gut verträgt und die mich sehr interessierte, war die des Deutschen Werkbundes, seine Bestrebungen nach Qualität und bester Form. Ich war jahrelang im Vorstand und lernte Männer von hohem Rang kennen: Poelzig, Roselius, Mies, Gropius, Bruckmann.

Wir wanderten natürlich weiter. Ich hatte im Erzgebirge eine Ortsgruppe gegründet und wurde eines Tages Gauwart von Sachsen. Auf einem Bundestag hatte ich wohl zu freimütig zu den wirtschaftlichen Verhältnissen gesprochen, ich kam in die Bundesleitung und wurde Bundesschatzmeister. Ich ließ mir damals alle Vollmachten geben, wiewohl das juristisch eigentlich gar nicht geht, und bekam sie. Ich verlegte die Bundeskanzlei – damals eine Ramschbude in Oranienburg – nach Hartenstein in ein eigenes Haus. Erich Matthes zog nach Hartenstein, gute Leute wurden herangezogen: Rittershaus, Eickelbeck, Karl Dietz und Max Jakob, der bei uns Buchhalter war und zunächst als Hartensteiner Puppenspieler begann. Ich gründete den Greifen-Verlag und hatte das Ziel – in den damaligen Rundschreiben dargelegt – einer überbündischen Kanzlei, einer Wirtschaftszentrale des

Wandervogels. Sie kam zustande. Zum Zeichen dafür, wie ernst wir es meinten, übergab ich sie an Buske. Auf einem Bundestag – ich glaube in Coburg – wurde mir der Bundesleiter angeboten, das war nicht annehmbar. Der Wandervogel löste sich in seiner alten Form auf, Du kennst die Entwicklung besser als ich.

Nun hatte ich aber noch eine große Liebhaberei, das ist die erzgebirgische und sächsische Volkskunst, ich förderte sie soweit ich konnte, und das war 1930 bis 1933 schon eine richtige runde Aufgabe. In den folgenden Jahren stand ich vor der Entscheidung, alles Laufende und Begonnene aufzugeben oder Kulturwart zu werden. Ich nahm dieses Amt an, jahrelang als Nichtparteimann, später als Mitglied.

Ich habe nie ein höheres Amt angenommen und auch nie ein Kriegsamt, wiewohl es hier zu Nötigungen kam.

Es war indessen das Heimatwerk Sachsen gegründet worden als eine Stelle, dem Verächtlichmachen des Sächsischen, insbesondere seines Dialekts, der tatsächlich nur eine Gassensprache ist, entgegenzutreten. Damit war man steckengeblieben. Ich übernahm den ehrenamtlichen Vorsitz unter der Bedingung, daß die Pflege des Volkstums die große Aufgabe sein mußte. Ich ließ das Heft einer Probezeitung Sachsen drucken, es wurde dann Vorbild jener Zeitschrift, die heute noch von keiner anderen Heimatzeitschrift übertroffen werden dürfte.

Das Heimatwerk konnte ungewöhnlich viel tun, man nannte es später eine Sammelstelle von Nichtnazis. Wir führten kulturelle Veranstaltungen außerhalb des Kraft-durch-Freude-Monopols durch. Wir kauften den Frohnauer Hammer, damit er erhalten blieb, wir entschandelten in größtem Maßstab und kümmerten uns um die Friedhöfe.

In meiner alten Mühewaltung um die erzgebirgische Volkskunst veranstaltete ich in jedem Jahr eine Ausstellung. Nun ging das alles unter dem Titel des Heimatwerkes. Die Feierabendschau in Schwarzenberg hatte 330 000 Gäste und war nach meinem Wissen die besuchteste Volkskunstaussstellung, die es überhaupt gab.

Den Nazis war der alte sächsische Heimatschutz ein Dorn im Auge, zwei Jahre bedrängte man mich, ihn irgendwie einzugliedern. Ich lehnte ab. Ich war bereit, den Vorsitz zu übernehmen, wenn man mir völlig freie Hand ließ, was mit diesem Verband geschehen sollte. – Man willigte schließlich ein. Der Heimatschutz war rettungslos verschuldet, 287 000 RM, zum guten Teil Wechsel bei einem gemeinnützigen Verein! Es wurde alles bewältigt – der Heimatschutz erhalten und ausgebaut, seine Schulden getilgt, seine großen Besitztümer vermehrt, die Naturschutzgebiete in Ordnung gebracht, die Verlagstätigkeit fortgesetzt.

In bin ins Erzählen gekommen und natürlich noch nicht fertig. Aber kann ich Dir eine so lange Epistel zumuten?

Erwähnen sollte ich vielleicht die Privatdrucke für Heimat, Volkskultur und mein geliebtes Handwerk, es sind ihrer 40, sie gehörten oft zu den schönsten Büchern des Jahres.

Zu meinen erzgebirgischen Liedern kam ich, weil so schwer zu ertragen war, daß die erzgebirgischen Klöppelkinder alte Männerlieder sangen. Nun bin ich aber später selbst zu Fürstenbrunner – also auch zu Liedern aus rauher Kehle gekommen, im ganzen sind es vierzig.

1945 blieb ich bei meinen Leuten, ich erwartete rund 400 Männer aus dem Feld zurück, und weglaufen, weil ich ein Auto hatte, das war mir alles unmöglich. Ich wurde, wie alle dagebliebenen Inhaber, Betriebsleiter usw.

interniert. Es gab keine Mißhandlungen und keine Verhöre. Einmal hatte ich Gelegenheit, mit einem sowj. Sergeanten zu sprechen, der deutsch sprach. Er muß in die Kartei geguckt haben, er sagte: Du guter Mensch, aber großer Kapitalist. – Zwischen 300 und 400 Briefen wurden von Männern und Frauen aus der Fabrik, aus dem Erzgebirge und aus Sachsen an die russischen Behörden geschrieben, man wollte mich heraushaben. Etwa 300 Kopien übergab man mir, als ich wieder zurückkam.

Nach der Rückkehr fand ich ungewöhnliche Hilfe und Unterstützung. Das müßte man eigentlich gesondert niederschreiben. Große Konzerne wie AEG, Siemens und Elektrolux boten mir eine Stelle oder Aufträge an. Am allermeisten hat sich für mich Altbundespräsident Dr. Heuß bemüht. Er schrieb ohne meine geringste Anregung an den damaligen Minister Erhard, den Bankpräsidenten Dr. Pfeleiderer und an Minister Veit. Ich habe nachträglich einen Brief zu Gesicht bekommen und fotokopieren dürfen. Du kannst ihn einmal lesen.

Es kam ein neuer Betrieb nicht zustande, weil ich kein Kapital besaß. Man hätte mir das Neunfache des Eigenbesitzes geliehen.

Ich wurde Industrierberater, arbeitete zunächst für Definitiv, Bosch und Neff und stieß dann auf einen Mann, dem ich viel zu verdanken habe, Generaldirektor Dr. Grabowski von Buderus. Er gab mir die Stelle des Experten für Stahlblechverarbeitung in seinem großen Konzern. Ich machte zur Bedingung, daß ich nicht nur ein Eierkopfbüro, sondern auch eine Versuchswerkstatt und eine Konstruktionsabteilung bekam, um zu beweisen, daß der Sachverständige auch selbst etwas kann. Es ging in dieser Arbeit gut, man gab mir eine ungewöhnliche Selbstständigkeit. Ich bin der Dienstäteste im Buderus-Haus, natürlich kein Angestellter, sondern nur ein „freischaffender Künstler“.

Ich bedanke mich, wenn Du mir geduldig zugehört hast, ich verspreche mich zu bessern und Dir nur noch kürzere Briefe zu schreiben.

Ringsum herzliche Grüße

Dein Friedrich“



119.

Friedrich Emil Krauss

Abschiedsrede bei Firma Buderus 1973

Eine Rückschau

Friedrich Emil Krauss

Meine Heimat ist das Erzgebirge. Es war vor 1000 Jahren ein großer, undurchdringlicher Wald, den man in den alten Karten Miriquidi nannte. Eines guten Tages fand man da droben Silber. Es ist schwer vorstellbar, was dann geschah. In den alten Chroniken spricht man vom „großen Berggschrei“, das durch alle deutschen Lande ging und weit über die Grenzen hinaus drang.

Bergleute kamen und Handwerker und wohl auch Abenteurer, die sich Wege bahnten und den Wald rodeten. Auf „roher Wurzel“ entstanden in Jahrzehnten blühende Städte: Joachimsthal, Freiberg, Schneeberg, Annaberg. Die Ausbeute war außerordentlich, der Kurfürst von Sachsen war der reichste unter seinesgleichen.

Die größten Kirchen des Landes entstanden im Erzgebirge. Lucas Cranach war einer der Künstler, der sie ausmalte. Der Joachimsthaler, der erste „Taler“ wurde geprägt, die Bergakademie Freiberg, die älteste technische Hochschule der Welt, gegründet.

Große Not brach aus, als der Silbersegen nachließ. Die günstigen Fundstellen waren abgebaut und ganze Schiffsladungen billigen Silbers kamen aus dem neu entdeckten Amerika nach Europa.

Zwei Erwerbszweige haben unserem Erzgebirge über die Notzeit hinweggeholfen. Der eine ist eine Segnung aus dem gebirgischen Wald. Es wurde in dieser Landschaft schon immer Holz gefällt und in die großen Städte geflößt oder gefahren, auch wurde es geschliffen und in Pappe und Papier verwandelt und man fertigte schon seit Jahrhunderten hölzerne Spielwaren.

Dazu kam die Spitzenklöppelei, Frau Barbara Uttmann, die Frau eines Bergherrn zu Annaberg, war dem Erzgebirge um 1550 herum ein rettender Engel. Sie führte das Spitzenklöppeln ein. Eine vertriebene Brabantin war von ihr aufgenommen worden, die ihr Klöppelkissen aus der alten Heimat mitgebracht hatte. Tausende von Erzgebirgern haben sich mit dem Klöppeln feiner Spitzen ernährt – sie waren ein wichtiger Handelsartikel.

Eine zweite große Blütezeit kam für das Erzgebirge, als sich der Berg ein zweites Mal öffnete, als man Eisen abbaute und verhüttete, das man zur Silberzeit kaum beachtet hatte. Der älteste erhaltene Eisenhammer Deutschlands, der Frohnauer, liegt im Erzgebirge. Die Schloten hunderter kleiner Hütten rauchten damals in meiner Heimat. Als die Leipziger Messe noch keine Mustermesse, sondern ein Jahrmarkt war, zogen alljährlich viele erzgebirgische Handwerker mit Wagen und Schubkarren zur großen Stadt an der Pleiße und hatten handgeschmiedete Äxte, Pflüge, Löffel und sonstige eiserne Geräte geladen.

Als die Zeit der „Eisenblüte“ zu Ende ging, weil man anderenorts besseres Erz billiger verhüttete, hatten wir Zehntausende geschickter Berg-, Hammer- und Plattenschmiede und deren Söhne und Enkel im Erzgebirge

und diese Söhne und Enkel der alten Bergleute und Hüttenwerker stellten Blechbearbeitungsmaschinen, Haus- und Küchengeräte, Kannen, Badewannen und vieles andere her.

Als Sohn des erzgebirgischen Fabrikanten Karl Louis Krauss, der die Wiegenbadeschaukel und die Volksbade-
wanne erfunden hatte, war es für mich eine große schöne Aufgabe, sein Werk fortzusetzen.

*

1945 blieb ich bei meinen Mitarbeitern und wurde wie viele andere Fabrikanten und Betriebsleiter interniert. Nach meiner Entlassung – nach fast neun Jahren – hatte ich nur eines im Kopf, wieder zu fabrizieren, an erster Stelle Waschmaschinen. Es fehlte nicht an Empfehlungen. Ungewöhnlich bemüht hat sich Altbundespräsident Theodor Heuß für mich, doch gab es ohne eigenes Kapital keine Staatshilfe. Ich wurde Industrieberater und arbeitete zunächst für Definitiv, Bosch und Neff. Eines Tages kam ich mit Herrn Dr. Grabowski zusammen. Es war der Anfang einer sechzehnjährigen Mitarbeit bei Buderus Wetzlar.

Ich wurde der Experte für die Stahlblechverarbeitung. Es bestand Übereinstimmung: ein Nur-Schreibtisch-Posten sei nicht das richtige, man sollte nicht nur Gutachten schreiben und anderer Leute Arbeit beurteilen, sondern unbedingt selbst irgendwelche praktische Arbeit leisten. So entstand das Büro Burgsolms mit der Versuchswerkstatt. Spezielle Arbeitsgebiete waren die Konstruktion von Stahlheizkörpern, Ölöfen und Waschmaschinen. Es ging in allem gut! Mehr Freiheit der Entfaltung kann es in der Obhut einer so großen Gruppe nicht geben, ich stieß allenthalben auf Verständnis und Hilfe. Es war ein gutes Arbeiten im großen Hause Buderus.

Der erste große Auftrag war der Generalplan für ein Preßwerk, eine Fabrik für Stahlblecherzeugnisse, Pläne und Modell waren fertig, auch der Bauplatz schon ausgesucht. Da konnte sie eines Tages gekauft werden, diese Fabrik: die Burger Eisenwerke wurden übernommen. Nun war die große Produktionsstätte da.

Die Zusammenarbeit mit den neuen „Stahlblechnern“ war vorzüglich – in der Herstellung, der Fabrikation, dem Verkauf. Nicht, daß alles wie geölt abgelaufen wäre! In der Sache wurde oft heftig gerungen, ja, wir mußten uns manchmal – bei Juno wie bei Buderus- arg zusammenraufen, wie die Bayern sagen.

Ob ein neues Modell gut ankam oder nicht, war keineswegs immer vorauszusehen. Manchmal war die Freude groß, wenn die Erwartungen übertroffen wurden wie beim Schmalsäuler.

Bei den Ölöfen gab es auch oft große Sorgen, so beim Einlaufen neuer Serien, aber es gab auch klingende Erfolge und ein steiler Anstieg im Marktanteil.

Die meiste Freude hatte ich an den Waschautomaten. Meine alte Liebe für diesen Artikel hatte zuerst keine Gegenliebe gefunden. Später erbten wir in Burg eine Bendix-Lizenz. Eines Tages kam – als wir endlich von Lizenzen und Abhängigkeiten frei waren – der Junomat heraus. Taugt er etwas? Fragen Sie einen Besitzer.

So wie wir den Guß nicht als Feind, sondern als die andere Möglichkeit, die große Alternative ansehen, habe ich

natürlich mit großem Interesse verfolgt, daß mein geliebtes Stahlblech vielerorts vom Kunststoff und oft vom Leichtmetall abgelöst wird. Soll man diese Wandlung bedauern oder bekämpfen?

Nein – verfolgen, mitmachen. Wer weiß, was noch kommt.

Als ich noch ein junger Fabrikant war, hatten wir schon erwogen, Kunststoff-Kinderwannen herzustellen, und die Wärmflaschenschrauben waren alle aus Bakelit. Es gibt Fälle, in denen Kunststoff besser als Metall ist.

Nie im Leben habe ich so erkannt, besser erlebt, was Teamarbeit bedeutet, mit meinen Mitarbeitern in Burgsolms, aber auch mit den Herren der Buderus'schen und Burger Eisenwerke. Was kam dabei heraus? Auf eine kurze Formel gebracht: gute Ware, Schaffensfreude und Gewinn.

Meine zweite eiserne Zeit geht nun zu Ende.

Ich habe interessante neue Arbeitsgebiete kennengelernt, viele Männer und Frauen, die ich schätzen lernte. Die Zusammenarbeit war vorzüglich, die Unternehmensleitung hat uns entscheidend gefördert, gab uns eine erstaunliche Freiheit zur Entfaltung.

Mit dankbaren Gefühlen geht es in den Ruhestand, wobei alles noch so lebendig ist, daß ich gar nicht genau weiß, wie es abklingen soll.

„Es sei wie es wolle, es war doch so schön!“



120.

Friedrich Emil Krauss

„O Königreich der Erinnerungen !

Da sind Erlebnisse, die wir wie Edelsteine festhalten:

rings um das Vaterhaus, aus der Schulzeit,

Wanderungen, Singabende, Feste, Ausstellungen –

hohe Stunden, frohe und ernste.

– Leuchtet lange noch zurück –

unser Leben lang.“

Emmlerweg

Friedrich Emil Krauss

Ihr kennt ihn noch, den hohen Weg, auf dem die Lerchen sangen?
Wie leuchteten die Wiesen auf in tausendfält'gem Prangen!

Zitronenfarbene Falter trieb's in zarten Zauberspiel,
und Wolkenwirbel, luftig-leicht, umtanzten unser Ziel.

Es war als jubelte die Welt in einer Melodie,
und unsere Herzen stimmten ein in heller Harmonie.

Wir gingen heim, die Sonne sank, die Grillen zirpten fein,
an unsern alten Bergen hing ein silberheller Schein.

Am Abend sprang der Brunnen auf und hell die Flöten klangen,
wenn wir dem lieben gold'nen Tag den Abendsegen sangen.



121.

gemalt von Hellmut Müller

Ohmd im Gebirg

Friedrich Emil Krauss

Der Ohmd, der guckt zum Fanster rei, dos kaaner noch wos macht,
när noch geklippelt werd, geschnitzt, gesunge un gelacht.

Die ganze schiene Tamperei is nischt forn alten Maa,
ich setz mich of mei Birkenbank un sah mor alles aa.

Do holpert doch im Unterdorf e Wogn beim Brückenbaam
der Hart soll öftersch hängebleibn, sei Pfaar find obr ham.

Paar gunge Leit, die ginne doch grod itze naus in Wald,
nu horch när, wie dos Maadel quiekt, wie dos dorüber schallt.

Beim Kallichdav is Hutzenohmd, do blebbt kaa Platzel laar,
ich schunkel halt of meiner Bank e weng miet hie un har.

Der alte Kanner nimmt de Krimm ins „goldene Hirschgeweih“,
de Fraa denkt, 's is Gesangverein, nu loßt se när dorbei.

Dor Nachbar macht de Läden zu, dor Nero kimmt miet raus,
nu winkt'r rauf, der alte Hans, un löscht de Lample aus.

Do rauscht's drübn durchn Fichtenwald, de Starne ziehne auf,
ich denk an großen Feierohmd, dar kimmt su sachte rauf.

Frühlingslied

Friedrich Emil Krauss

De Amsel huppt im Garten rim, dor Star, dar pfeift im Baam,
dos storzt un sprießt un brummt un singt, in jeder Eck is Labn,
überoll Frühgahr, wu de kimmst rim, drinne und draußen, rund
immedim.

Dos Bachel gluckert durch de Wies, un's Buschwindrösel blüht,
dos Fischel springt am unnern Wehr, wu's Wasserrod imgieht.
Überoll Frühgahr ...

Im Stall, do hobn mor gunge Ziegn, de Lies zert an der Kett,
der Hah, der kräht wie nei gekaaft, trebt's Hühnervolk ins Beet.
Überoll Frühgahr ...

Im Busch, do is e Rosenheck, im Wald sei gunge Reh,
un drubn an alten Zechenstaa liegt's letzte Rannel Schnee.
Überoll Frühgahr ...

Ich schieb 's Hütel ins Genick, mir sei halt gunge Leit,
heit gieh ich nauf ins Oberdorf zum Lenel of dor Freit.
Überoll Frühgahr ...

Die letzten Jahre

Die enge Verbundenheit mit der erzgebirgischen Heimat oder besser das große innere Heimweh zeigt sich in den Gedichten, die aber zum großen Teil schon in der Haft entstanden sind, und in den jährlichen Weihnachtskarten der letzten Zeit, die er nach seinen Ideen von Graphiker Joachim Romann gestalten ließ, um sie im Freundeskreis zu verschicken. So wie er es einst in Schwarzenberg in größerem Umfange getan hatte. Diese Karten waren stets eine Erinnerung an das Erzgebirge: ein reizendes gedrucktes Klöppeldeckchen, der Brunnen mit den verschiedenen Schalen vor seinem Haus, der hölzerne Christbaumschmuck von Tellerhäuser, die große Pyramide in Schwarzenberg und anderes mehr.

Im Schwarzenberger Schloß hat man inzwischen ein Museum eingerichtet. Das hat ihn sehr gefreut zu hören; diesen Plan hatte er selbst auch gehabt. Seine große Sammlung von Schnitzereien, Bastelarbeiten, alten Zinnsachen, vielen schönen, wertvollen und interessanten Dingen war am Kriegsende in etwa 90 Metallkoffern gut verpackt, und ein großer Teil davon konnte wohl für das Museum gerettet werden.

Sein größter Wunsch, die erzgebirgische Heimat, sein geliebtes Schwarzenberg und das Grab seiner Eltern wiederzusehen, ging nicht in Erfüllung. Im Frühjahr 1975 ist er mit dem Auto einer guten Bekannten und ordnungsgemäßen Einreisepapieren nur bis Chemnitz gekommen. Vom Hotel dort wurde er am gleichen Tag zur Grenze zurückgebracht und als „unerwünschte Person“ ausgewiesen.

Zwei Jahre später ist Vater leider nach einer zu spät erfolgten Operation am 7. April 1977 in Stuttgart für immer eingeschlafen.

Die Beisetzung seiner Urne im heimatlichen, elterlichen Grab in Schwarzenberg wurde uns von den dortigen Behörden nicht erlaubt, sondern auf unsere Anfrage hin mündlich abgelehnt. Erst nach dreizehn Jahren, als die Kirche allein wieder für Beisetzungen zuständig war, wurde es uns dann möglich, ihm seinen letzten Wunsch zu erfüllen.

*

Am Ende noch einmal seine eigenen Worte:

„Haben wir die alte Heimat verloren?

– Wolken, Wiesn, Barg un Baam – , alles , was um uns war, ist weit weg gerückt. Aber was wir von ihr, der Heimat, „innedrinne“ haben, das ist – welch ein Glück – ganz nahe, leuchtend und unverlierbar.

Welch ein Segen, daß wir die Heimat auch in uns tragen!“

Weihnachtsblatt Schwarzenberg

Eine Erinnerung von Friedrich Emil Krauss 1973

Da liegt Schwarzenberg, meine Heimatstadt, in einen silbernen Schleier gehüllt. Wer dort die tausend Wege der Jugend ging, dem liegt hinter dem Schleier mehr als man bei klarer Sicht erkennen könnte.

Da steht das alte Schloß neben der ehrwürdigen Kirche, deren Altargitter mit Bergleuten geschmückt sind. Dort das Rathaus neben vielen stattlichen Bürgerhäusern. Im Tal liegt das Werk und drüben am Sonnenhang das Holzhaus, das Vaterhaus meiner Kinder, in dessen Garten der singende Brunnen stand.

Hinter dem Schleier bündelt sich Leben. Da wohnten meine Eltern, da ging ich zur Schule, da hatte ich Freunde. Da wirkten die Männer und Frauen in den Krausswerken – heiter, geschickt und treu.

Ringsum das silberne Erzgebirge mit seinen Wäldern, Wiesen, Höfen und Halden. Wie oft wanderten wir über Berg und Tal. Der liebste Weg führte nach Fürstenbrunn. Wann waren wir das letzte Mal dort? Dem Kalender nach vor vielen Jahren. Aber wie lebendig ist die Erinnerung! Es war im Advent mit der Familie, den Schnitzern und Klöpplerinnen. Als wir den „Feierobnd“ gesungen hatten und aus der Köhlerhütte traten, standen tausend Sterne am erzgebirgischen Himmel und leuchteten uns heim.

**Dr Himmel is e Lichterbugn
de hallsten Stern sei aufgezugn
Weihnachten im Gebirg**



122.

„ . . . vom Dörfel drüm e Glöckel klingt . . . “

Weihnachts- und Neujahrskarte von Friedrich Emil Krauss



123.

Im silbernen Erzgebirge, meiner Heimat, liegen am Fichtelberg auf der sächsischen Seite Oberwiesenthal und Tellerhäuser und auf der böhmischen Gottesgab, der Geburtsort Anton Günthers. Wenn es in seinem Feierohmdlied heißt: „Vun Dörfel drübn e Glöckel klingt“, so war das die Glocke von Tellerhäuser.

Eine Bergwerksfamilie Teller soll hier um 1600 nach Erz geschürft haben, doch ist in keiner der alten Chroniken eine Ausbeute erwähnt. Wir kennen das kleine Dorf nur als eine Siedlung von Waldarbeitern, die alle ein paar Kühe im Stall hatten. Mittendrin stand ein Wirtshaus und der Wirt war zugleich Gemeindevorstand, ein gewichtiger Mann, der meist am Stammtisch hinter einem Glas Bier regierte. Wenn wir mit den Schneeschuhen vom Fichtelberg über Tellerhäuser nach Rittersgrün fuhren, kehrten wir im Wirtshaus bei Mutter Schneider zu einer Stärkung mit Kaffee und Kuchen ein. Sie war eine zierliche Statur, gütig und unermüdlich. Wer sie erlebt hat, dem ist sie unvergeßlich. Ein Freund hat mir vor ein paar Jahren eine kleine Fichte von ihr mitgebracht und einen abgeschliffenen Kiesel aus dem Klingerbach, der durch Tellerhäuser fließt.

Im Sommer war die Gegend ein Paradies für den Wanderer. Wer wußte schon, daß droben am Hang der Grenzgraben lief! Das war alles unser Erzgebirge: drüben lag der Spitzberg, vor uns ein Hochmoor mit seltenen Pflanzen, Sonnentau und schwarze Orchideen, mit vielen Trunkelbeeren, die ein wenig trunken machen, wenn man viel davon ißt. Im Frühling blüht dort Seidelbast so leuchtend, wie ich es anderenorts nie wiedersah. Natürlich gibt es viele Vogelbeerbäume, zur Blüte und zur Beerenzeit der fröhlichste Baum unseres Erzgebirges.

In dieses Tellerhäuser kam einmal ein Freund als junger Lehrer, Erich Härtel, ein Wandervogel voller Ideale. Jahrzehnte hat er gewirkt, erst allein, später mit seiner Frau Hilli. Wie haben die beiden ihr kleines Dorf verwandelt! Sie gehörten, wenn ich mich recht besinne, zu den Schulreformern. Davon verstehe ich nichts, aber wie sie ihr Dorf bis in den Alltag, selbst in den Lebensgewohnheiten der Familien veränderten, habe ich vielfältig erlebt! Eine neue Schule wurde gebaut, in der an Tischen die Kinder saßen, der Lehrer unter ihnen. Später ein Dorfhaus. Was haben wir dort gefeiert, getanzt, gesungen und gelacht, noch auf dem Nachhauseweg unterm Sternenhimmel.

Tellerhäuser, ganz droben am Wald, wurde ein fröhliches Dorf. Früher habe ich nie Blumen an den Häusern gesehen, Härtel richtete einen Schulgarten ein und alljährlich wanderten die Senker und die Ableger in die Vorgärten der Häuser, allwo, welch ein köstliches Erbe, es heute noch allerorts über und über blüht, wie mir Freunde berichten.

Das Erzgebirge ist für seine Volkskunst berühmt, in Tellerhäuser war wenig davon zu merken. Das wandelte sich durch Hilli und Erich Härtel: Klöppellehrerinnen und Schnitzmeister waren Gäste in der Schule und zeigten ihre Künste. Ich habe den Kindern oft zugesehen, sie glühten vor Eifer. Vieles nahmen sie mit nach Hause, die Eltern hatten Freude daran, zu Weihnachten stand eine Krippe unter der Fichte und sie war mit Tellerhäuser Christbaumschmuck behängt.

Für diesen Schmuck und viele Leuchter gab es keine Vorbilder, sie sind in der Tellerhäuser Härtelei entstanden. Äste der gefallenen Bäume, sonst nur Feuerholz, werden in kleine Walzen oder Scheiben geschnitten, dann verziert, geschnitzt oder gebrannt und ausgesägt.

Es ist etwas vom alten Erzgebirge um so ein hölzernes Pamberle am Christbaum, wie ein ganz feiner Klang der Feierabendglocke von Tellerhäuser – ein friedlicher, heimatlicher, versöhnlicher Klang.

Herzliche Weihnachtsgrüße
und Neujahrswünsche

*

Erklärung:

- Tellerhäuser hatte keine Kirche; das Glöckel war auf dem Dach der Schule.
- Erich Härtel starb nach 1945 im sowjetischen Internierungslager Mühlberg/Elbe.
Seine Frau Hilli ging zurück in ihre Heimat, die Steiermark.

Mein Vater

In den Jahren seiner Haft sagte ein wohlwollender russischer Offizier zu ihm, er habe leider das Pech, ein reicher Mann gewesen zu sein. Der äußere Reichtum war schuld an seiner Internierung, doch sein innerer Reichtum hat ihm geholfen, diese schwere Zeit zu überstehen.

Was er zuvor in seinem Leben mit diesem Reichtum, dem äußeren und dem inneren angefangen und bewirkt hat, das macht den Wert seines Lebens aus, das war es wohl:

Ein Lobpreis für die Heimat.

Mit all den Möglichkeiten, die ihm gegeben waren, die ihm zur Verfügung standen – nicht allein das Geld, auch seine geistigen Ideen verbunden mit der Liebe zur Heimat – dazu die realistischen Gegebenheiten des großen Betriebes und sein eigenes Organisationstalent, ist es ihm gelungen, vielen, vielen Menschen Freude zu machen, Freude in mannigfaltigster Art.

Wenn ich an das Gefühl der Dankbarkeit all dieser Menschen denke, Dankbarkeit für Lebensfreude, Schaffensfreude, auch für Hilfen ganz persönlicher Art – dieses Gefühl erfüllt auch mich als großer Trost in der Erinnerung an ihn.



124.

Wunsch

Friedrich Emil Krauss

Es geht ein Weg durch tiefen Wald an einen stillen Hang,
dort wohnt der Friede, wird Dir auch ein wenig gräberbang.

Dort liegen still zur ew'gen Ruh der Vater und der Bruder.
Dort liegt – sie ging mir längst voraus – die Mutter, meine Mutter.

Kommt einst der Tod an fremdem Ort, wo die Sprache harten Klang,

bringt mich in unser'n Fichtenwald, an meinen stillen Hang.

Dort klingt vom Weg des Sonntags früh ein Kinderlied herüber,
und der gebirg'sche stete Wind, mein Wandergesell, weht drüber.

Zeittafel

1887	Hochzeit der Eltern Louis und Minna Krauss, Gründung der eigenen Klempnerwerkstatt
1890	28.10. Geburt des Sohnes Willy Krauss
1895	29.03. Geburt des Sohnes Friedrich Emil Krauss
1899	Umzug von Neuwelt in die benachbarte Stadt Schwarzenberg
1905	feuerverzinkte Volksbadewanne
1906	Dampf-Waschmaschine mit gelochter Trommel
1912	25-jähriges Geschäfts- und Ehejubiläum der Eltern
1912	Friedrich Emil Krauss als Arbeiter in Westfalen und Rheinland
1914	21.11. Bruder Willy Krauss in Ostpreußen gefallen
1919	Übernahme der kaufmännischen Leitung der Krausswerke durch Friedrich E. Krauss und Heirat mit Käthe Gertrud Mäschel
1921	Geburt der Tochter Käthe
1922	Geburt der Tochter Irmgard
	Waschmaschine „Turna-Krauss“, Wäscheschleuder „Zentri“
1927	Reise von Friedrich Emil Krauss nach USA
1927	05.12. Tod des Vaters Karl Louis Krauss
1929/30	Bau des eigenen Hauses „Holzhaus“
1934	Kreiskulturwart

- 1934/35 Krippenschau in Aue
- 1937 50-jähriges Betriebsjubiläum der Krausswerke
- 1937/38 Feierohmdschau in Schwarzenberg
- 1938 Lieder und Feierohmdgeschichten
- 1945 29.03. 50. Geburtstag von Friedrich Emil Krauss
Ehrendoktor der TH Dresden
- 1945 20.08. Verhaftung von Friedrich Emil Krauss:
Bautzen
Jamlitz-Lieberose
Buchenwald
Waldheim (am 14. 6. 1950 zu 12 Jahren Haft verurteilt)
Schönhausen b.Berlin
- 1947 14.02. Ausweisung der Töchter aus Elternhaus (Holzhaus Krauss)
- 1948 24.09. Holzhaus abgebrannt
- 1954 14.07. Entlassung von Friedrich Emil Krauss aus der Haft
- 1955 Konstruktionsbüro in Baden-Baden
- 1958-73 Industrierberater bei Buderus in Wetzlar
(USA-Reisen)
- 1973 Friedrich Emil Krauss wieder in Baden-Baden
- 1977 07.04. Friedrich Emil Krauss gestorben.
- 1992 11.06. Kassation des Waldheimer Urteils

Lebenslauf von Friedrich Emil Krauss:

Am 29. März 1895 wurde ich in Neuwelt als Sohn des Klempner-Meisters und späteren Fabrikanten Karl Louis Krauss geboren. Ich habe die ganze Entwicklung der Klempnerwerkstatt bis zur angesehenen Metallwarenfabrik miterlebt.

Meine Eltern verzogen 1899 nach Schwarzenberg. Mein Vater hat sein ganzes Leben lang gearbeitet, geplant und gebaut.

Ich wurde Selektenschüler in Schwarzenberg, lernte Klempner und besuchte darauf die Oberrealschule Chemnitz. Ich hielt es auf der Schulbank nicht aus, obwohl ich Primus war, und ging 1912 als Arbeiter nach Westfalen, später ins Rheinland. 3 Faktoren haben meine Entwicklung bestimmt: das Erbgut meiner Eltern, der Wandervogel mit seiner Selbstverantwortung, seiner freiheitlichen Überwindung des Spießbürgertums und des Saufstudententums und meine Erfahrungen als Arbeiter. Ich habe in den Werkjahren mehr gelernt, als ich auf einer Hochschule hätte lernen können, insbesondere weiß ich aus jener Zeit, daß der Arbeiter einen untrüglichen Instinkt für die Gesinnung des Chefs hat.

1914 fiel mein einziger Bruder. Er hatte gerade seine Prüfung als Diplom-Kaufmann mit Auszeichnung bestanden. Ich kam zurück ins Werk, war zunächst im praktischen Betrieb tätig und übernahm ab 1919 die kaufmännische Leitung. Mein Vater verzog später nach Dresden und verstarb am 5.12.1927, meine gute Mutter am 16. 9. 1934.

Alle Erfolge der Kraußwerke, der ganze Aufstieg von etwa 200 bis zu über 900 Gefolgschaftsmitgliedern, beruhen auf der Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit meiner erzgebirgischen Mitarbeiter. Mit ihnen zu arbeiten ist das Glück meines Lebens! Dank des väterlichen Erbes gelangen mir viele Erfindungen. Wir stellen die meisten Waschgeräte, Badewannen, Wärmflaschen und Benzinkanister Deutschlands her und haben den Ruf, die besten herzustellen. Wir haben verzinkte Ware erstmalig zur Markenware gemacht. Auch ausländische und internationale Firmen haben uns zur Mitarbeit und als Lieferanten herangezogen: Minimax, Elektrolux, Ford, die AEG.

Ich war bis 1933 gänzlich unpolitisch. Wir hatten freilich als Wandervogel gute Kameradschaft mit der politischen Jugend. Im Jahre 1933 zu dem allgemeinen Anmeldungstermin zur Partei habe ich mich trotz intensiver Mühewaltung meines damaligen Obmannes nicht gemeldet. Im Laufe dieses Jahres trug man mir die Pflege der Schnitz- und Klöppelkunst im Erzgebirge an. Dieses Gebiet habe ich als Wandervogel von jeher gefördert, geliebt; ich übernahm die Arbeit. Ich führte die Entschandlung des Dorfbildes durch und veranstaltete die Krippenschau in Aue.

Die Arbeit für die Heimat, die ich leidenschaftlich liebe, hat mich später zum Heimatwerk und Heimatschutz gebracht. Den Sächsischen Heimatschutz konnte ich vor der Auflösung und dem wirtschaftlichen Ruin retten; ich habe ihn mit RM 287.000,- Schulden und unbezahlten Gehältern übernommen, er steht jetzt wohlgeordnet da.

Ich sehe in der Kulturarbeit die Förderung des Guten und Edlen an sich. Es war mein Bestreben, meinen Arbeitern und den Schwarzenbergern in kulturellen Veranstaltungen das Beste zu bieten und die ersten deutschen Künstler nach Schwarzenberg zu bringen. Die Veranstaltungen hatten durchweg reinen Kulturcharakter, es wurde nichts Politisches gesprochen.

Die Volkskultur, die im Erzgebirge eine einzigartige Entfaltung hat und eine wunderbare Quelle der Kraft und Erholung ist, habe ich gefördert, wo ich konnte. In der Feierabendschau, der besuchtesten Volkskunstaussstellung der Welt, war wunderschöne, geradezu ergreifende Heimatkunst zu sehen. Ich stellte eine ganze Abteilung Krippen aus, obwohl man es mir verboten hatte. Die Feierabendschau wurde vom Diplomatischen Korps besichtigt und hatte eine vorzügliche Auslandspresse.

Die Krauss-Werke sind im ersten Jahr der Ernennung zu unserem 50-jährigen Bestehen Musterbetrieb geworden. Dazu kann ich nur sagen: das sind wir auf Grund dessen geworden, wie es bei uns immer war, auf Grund dessen, was schon vor 1933 bestand. Wir hatten im Betrieb die Aktion von der Schönheit des Arbeitsplatzes längst durchgeführt, wir hatten schon immer soziale Einrichtungen, Pensionskasse und dergleichen. Später kam ein regelrechtes Reglement auf, wer die und die Bedingungen erfüllt, wird Musterbetrieb. Da wären wir es wahrscheinlich gar nicht mehr geworden, wir hatten im Jahre 1945 noch nicht alle die Diplome, die später Voraussetzung des Musterbetriebes geworden waren.

Die Kulturarbeit ist meine größte eigene Feierabendfreude, mein Betrieb, meine berufliche Arbeit mit meinen Männern und Frauen Sinn und Glück meines Lebens.

gez. Friedrich E. Krauss.

Ergänzung 1945 – 1977:

20. 08. 1945 Verhaftung (Bautzen – Jamlitz – Buchenwald – Waldheim – Schönhausen);

12. 07. 1954 Entlassung nach fast 9-jähriger Haft nach Westdeutschland;
Durch fehlendes Eigenkapital und die damalige allgemeine Wirtschaftslage wurde der geplante Neubeginn seiner Fabrikation nicht möglich.
Mit Hilfe früherer Geschäftsfreunde, seiner vielen und guten Beziehungen und seiner vielfältigen Ideen als Konstrukteur arbeitete er noch viele Jahre erfolgreich als Industrierberater, zuletzt bei der Firma Buderus in Wetzlar.
Danach wohnte er wieder in Baden-Baden.

07. 04. 1977 starb Friedrich Emil Krauss in Stuttgart.

Privatdrucke

von Friedrich Emil Krauss

„Wie kam ich zu den vierzig Privatdrucken? Ich fand sie nicht fertig vor, was mir zur Ehre der Heimat, des Handwerks, des Volkstums usw. im Sinn lag. Ich schrieb es nieder und bemühte mich um die künstlerische Ausgestaltung und suchte nach den besten Druckern. Oft war die Begegnung mit diesen „bearbeitenden Männern“ eine besondere Freude, eine glückliche, geradezu brüderliche Schaffensgemeinschaft. Ich denke an Fritz Lometsch, an Josef Käufer und Herrn Thiemig. Seit meiner Rückkehr ist der Künstler und Graphiker, der alles in die rechte Form bringt, mein Freund Joachim Romann.“

Privatdrucke von Friedrich Emil Krauss

Nr.	Bezeichnung	Verlagsort	Jahr	Größe (cm)
1	Der Rosenhammer	Schwarzenberg	1922	11 x 14,5
2	Fröhliches um den Werk Tisch	Leipzig	1923	12 x 15,5
-	Die Geschichte der Wärmflasche (Heft)	Schwarzenberg	1923	14,5 x 22,5
-	Die Krauss-Werke (mit Fotos)	Schwarzenberg	1924	14,5 x 22,5
-	Kleiner Krauss-Kalender	–	1926 – 1925	7,5 x 10
-	Krauss-Schaufenster	Weimar	1926	4,4x15,5
3	Das eiserne Erzgebirge	Leipzig	1926	15,5 x 17,5
4	Eindrücke eines Franzosen	–	1927	10,5 x 17,5
5	Heilig-Abendlied (ill. Elsa Eisgruber) Blatt	Stuttgart	1927	32 x 33
6	Karl Louis Krauss	Hannover	1928	18,5 x 24
7	Hans und Liesel (kleines Heft)	–	–	17 x 14,5
8	Spaziergang durch eine Badewannenfabrik	München	1929	21 x 30
9	Krauss ins Haus (silbernes Heft)	München	1930	15 x 14
10	Von heute an ... (Masereel, Much)	Leipzig	1931	15 x 23
11	Das blaue Badewannenbuch	München	1932	17 x 23,5
12	Es ist der Käpten Krauß in Sicht (Heft)	–	1931	10 x 14,5
13	Einweihungsbüchel: Holzhaus (blau, klein)	–	1930	8,5 x 13

Nr.	Bezeichnung	Verlagsort	Jahr	Größe (cm)
14	Haus im Erzgebirge	München	1933	19 x 25
15	Annegelika (mit Bast gebunden)	Frankfurt	1933	17 x 23
16	Mutter Krauss	Frankfurt	1934	11 x 16
17	Die Wanne des Christkindes	Offenbach	1934	12 x 16
18	Krippen im Erzgebirge	München	1934	24 x 31
19	Klöppelspitzenbuch	München	1935	20 x 29,5
20	Krauss ins Haus (veränd. Neuausgabe)	München	1936	12,5 x 19
21	Karl Louis Krauss (Neuausgabe)	München	1937	18,5 x 24
22	Köpfe	München	1936	21 x 30
23	Heiligohmdlied (ill. Fritz Lometsch)	Kassel	1937	21 x 17
24	Liederhefte für Jubiläum (ill. Paula Jordan)	München	1937	13,5 x 23
25	Vom Kraußschmied zur Kraußware	München	1937	22 x 23
26	Eduard Mörike / Gedichte (ill. F. Lometsch)	Kassel	1937	11,5 x 20
27	Festtage bei den Kraußklempnern	Zwickau	1938	19,5 x 26
28	Neudörfel (erzgeb. Weihnachtsberg)	München	1937	19 x 26
29	Feierohmdgeschichten (ill. Fritz Lometsch)	Kassel	1938	22 x 26,5
30	Liederblatt: „Die singe, 's is e Staat“	Kassel	1938	18 x 24
31	Die silbere Glocke (Liederbuch-ill. Giljohann)	Kassel	1938	11 x 19
32	Feierohmdradle	München	1939	18 x 26,5
33	Das silberne Erzgebirge	München	1940	23 x 34
34	Lobpreisung des Erzgebirges	Schwarzenberg	1941	15 x 21
-	Kalender mit 12 Liedpostkarten	München	1941	10,5 x 21,5
35	Haamit (12 farbige Lichtbilder)	München	1942	22 x 18
36	Weihnachten im Gebirg (ill. Fritz Lometsch)	Hamburg	1943	1,5 x 15
37	Der Krauss-Bote (Mitteilung der Kraussklempner) Hefte 1 . . . 9	-	ab 1940	14,5 x 21
38	Vogelschießen (ill. Karl Voss)	München	1944	14,4 x 22,5
39	Die unsichtbare Mauer (Doppel-Blatt)	-	1955/56	10,5 x 15

Verzeichnis der Bilder

Bild-Nr.:	Benennung:	Auf Seite:	
201	Alte Wetterfahne	7	AK
1	Spinne	12	Fritz Lometsch, Kassel
	Weihnachten im Gebirg:		
2	– Familie am Tisch	15	
3	– Gewicht am Haus	17	
4	Pyramide	18	Fritz Lometsch, Kassel
	Vogelschießen:		
5	– Titelblatt mit Vogel	20	Karl Voss
6	– Bucker Sand	21	
7	– Spielzeugbude	22	
8	– Makronen-Max	23	
9	– Ringkämpfer	24	
10	– Aalbude	25	
11	– Zoologisches Kabinett	26	
12	– Pfefferkuchenfrau	27	
13	– Ratzbude	28	
14	– Fischel und Semmel	29	
15	– Reitschulmann	30	
16	– Würstelbrater	31	
17	– Kasperletheater	32	
18	– Reitschulwagen	33	
19	– Schützenkönig	34	
20	– Tür mit Schloß und Kirche von Schwarzenberg	35	
21	Die Krausswerke im Winter	36	AK
22	Spaziergang durch eine Badewannenfabrik	37	AK
23	Zuschneidemaschine	38	AK
24	Verzinkerei	39	AK
25	Markenkleber	40	AK
26	- Schaukelwanne System Krauss	42	
27	- Wasch- und Badeapparate	42	AK
28	- Triumph-Wiegenbad-Schaukel	43	AK
29	- Millionen baden in der Krauss, hast Du auch . .	43	AK
30	Krauss-Ware – Qualitätsware	44	AK
31	Krauss – Marke	46	AK
32	Das Bad ist mir ein Gliederschmaus, ich . . .	47	Ringelnatz
33	Friedrich Emil Krauss	45	AK
34	Räuchermann mit Krauss-Wärmflasche	48	AK
35	Käptn-Krauss – Feuerverzinkung	49	AK
36	Gebrauchsanweisung für die Dampfwasch- maschine Krauss	51	AK
37	Krauss: Dies ist ein Spruch für jedes Haus, wer ...	52	AK

Bild-Nr.:	Benennung:	Auf Seite:	
38	Ein Dampfbad in Turna Krauss	53	AK
39	Friedrich Emil Krauss	54	
40	Friedrich Emil Krauss mit seinen Töchtern	57	AK
41	Holzhaus Krauss mit Brunnen	58	AK
	Holzhaus-Einweihung:		
42	– Kasperpuppenreihe	59	AK
45	– 3 Programm-Streifen		
46	Böhmische Wind	60	
47	Betriebsjubiläum	61	AK
48	Krauss-Halle mit Tischen	62	
49	Lothar Zink hoch zu Roß	63	AK
50	Vor der Krauss-Halle: „Lothar Zink“	63	AK
51	Der Weg zur Festhalle	64	AK
52	Blick durch den Krauss-Hallen-Eingang	64	AK
53	Weihnachtsberg mit Fuhrwerken	66	AK
54	Die Bühne wird vorbereitet	67	AK
55	- Rodelbahn – Ruschellied	68	AK
56	- Spieldose mit Zschorlauer Nachtigallen		
57	Riesenrad mit Sitzbadewannen	69	AK
58	Wetterhäuschen	70	AK
59	Waldfrau	71	AK
60	Klöpplspitzenschrank mit Zwillingen	72	AK
61	Klöpplspitzenschrank mit Braut	73	AK
62	Krauss-Kapelle mit den fabrikeigenen Instrumenten	74	AK
63	Vogelbeer-Zweig	75	AK
64	Vogelbeerbaum mit Bank	76	AK
65	Richter Horst	77	AK
66	Rössel-Krippe	81	AK
67	- Seiffner Schanz-Krippe	82	AK
68	- Bochmann-Krippe		AK
69	Leuchtbild von Paula Jordan	84	AK
70	Schwarzenberger Pyramide	86	AK
71	Schwibbogen	87	Fritz Lometsch Kassel
72	Schwibbogen	88	Paula Jordan
73	Holzchnitt – Weihnachtsberg	91	Huffert
74a	- Prospektblatt von Feierohmdschau (Vorderseite)	92	AK
74b	- Prospektblatt von Feierohmdschau (Rückseite)	93	AK
75	Kaspertheater in der Feierohmdschau	94	AK
76	Stammpyramide im Treppenhaus d. Feierohmdsch.	100	AK
77	Selbstbildnis des Schnitzers Paul Ullmann	101	AK
78	Feierabendhaus	102	AK
79	Harry Schmidt „Bergaufzug“	105	Foto Schmidt
80	Erzgebirgischer Bergaufzug Bl.1 (Bilderbogen)	107	AK

Bild-Nr.:	Benennung:	Auf Seite:	
81	Erzgebirgische Leuchterengel	108	AK
82	Neudörfel Weihnachtsberg	110	AK
83	Klöppelsack	111	AK
84	Klöppeldecke auf blauen Grund	112	AK
85	Bermsgrüner Klöpplerinnen	114	AK
86	Liedkarte „Net wahr“	116	FEK
87	Gitarre mit beschriebenen Bändern	117	Huffert
88	Streitsingen: F. E. Krauss und 2 Sängerinnen	119	AK
89	Friedrich Emil Krauss mit Leierkasten:	120	AK
90	Friedrich Emil Krauss mit Leierkasten:	120	AK
91	Friedrich Emil Krauss (Bild mit Hut)	121	Lutz, München
92	4 Karten zu den FEK-Lieder	122	KF
93			
94			
95			
96	Stapff mit Pimpelmäd	124	AK
97	Liederkarte: „Weihnachten im Gebirg“	125	AK
98	Liederkarte: „Gutenachtlied“	126	AK
99	2 Liederkarten: „Neuer Anbruch“	127	AK
100			
101	Zeichnung: „Oswaldtal“	128	KF
102	Fürstenbrunn: – Köhlerhütte	129	AK
103	– Köhlerstube	129	AK
104	Fürstenbrunn-Treffen	130	AK
105	Einladung für Fürstenbrunn	131	AK
106	Einladung für Fürstenbrunn	131	AK
107	Krauss-Marke mit Blumen	132	Joachim Romann
108	Geburtstagsgeschenk für Friedr. E. Krauss	133	
109	„Die Heimat grüßt“	134	AK
110	3 Bilder: Krauss-Soldaten-Leuchter	135	AK
113	Krauss „Drehbäumchen“	136	AK
114	Haftanstalt Bautzen: – Betten-Reihen;	139	AK
115	– Kassiber;		
116	Das Holzhaus brennt	143	AK
117	Großer geschmiedeter Leuchter	146	AK
118	Handschriftlicher Brief	148	AK
119	Friedrich Emil Krauss	154	AK
120	Goldene Krauss-Marke	157	AK
121	Zeichnung: „Emmlerweg“	159	Hellmut Müller
122	Weihnachtsblatt – Schwarzenberg	163	AK
123	Tellerhäuser – Weihnachtsblatt	164	AK
124	Friedrich Emil Krauss am Schreibtisch	166	AK

Erklärung: AK – Archiv Krauss

Inhaltsverzeichnis

Thema:	Verfasser:	Seite:
Heimat	FEK	3
Einführung	KF	4
Zum Geburtstag von FEK	Prof. Dr. Heilfurth	5 – 7
Geburt und Großeltern	KF	8
Die Geschichte vom Leuchter	FEK	9 – 14
Weihnachten im Erzgebirge	FEK	15 – 18
Die Klempner	FEK – W. Ficker	19
Vogelschießen	FEK	20 – 35
Krauss-Werke in Schwarzenberg	-	36
Spaziergang durch eine Badewannenfabrik	FEK	37 – 40
Eine Rückschau	FEK	41 – 44
Friedrich Emil Krauss	-	45
Über Qualität und Werbung	FEK	46 – 49
Vom Waschbrett zur Waschmaschine	KF	50 – 53
Friedrich Emil Krauss	-	54
Mein Betrieb... und Feierabendfreude	FEK – KF	55
Andere Stimmen	-	56
Familiäres	KF	57
Holzhaus Krauss	KF	58 – 60
Betriebsjubiläum und Krauss-Halle	-	61
50 Jahre Krauss-Werke	KF	62 – 64
Jubiläumsrede	FEK	65
Bühnenbilder und Aufführungen	KF	66 – 74
Geliebter Vogelbeerbaum	Olga Klitsch	75 – 76
In der Krauss-Halle	Olga Klitsch	77
Künstler in der Krauss-Halle	FEK	78 – 79
Kulturarbeit	KF	80
Deutsche Krippenschau Aue	FEK	81 – 84
Die große Pyramide	FEK	85 – 86
Schwibbogen	FEK	87 – 88
Feierohmschau in Schwarzenberg	FEK	89
Feierohmd	H. Neumann	90 – 91
Feierohmschau	-	92 – 93
Brief von Käthe	KF	94
Feierohmd-Ausstellung	Dr. Fröbe	95 – 99
Stamm-Pyramide	Foto	100
Schnitzer Ullmann	Foto	101
Feierabendhaus	FEK	102
Wie ich zum Schnitzen kam	Harry Schmidt	103 – 105
Heimat – Heimatwerk – Heimatschutz	FEK – KF	106
Feierabendbilderbogen	FEK	107 – 108
Staatspreisverteilung	KF	109
„Neudörfel“ Erzgebirgischer Weihnachtsberg	Foto	110
Die erzgebirgische Klöppelspitze	KF	111 – 112

Thema:	Verfasser:	Seite:
Über den Berg zu den Klöpplerinnen	FEK	113 – 114
Klöpplielied	FEK	115
Lieder-Karte: „Net wahr“	FEK	116
Singen	KF	117
Friedrich Emil Krauss erinnert sich	FEK	118
Streitsingen in der Krausshalle	Erhard Friedrich	119
Friedrich Emil Krauss mit Leierkasten	-	120
Friedrich Emil Krauss dichtet erzgeb. Lieder und ...	KF	121 – 122
Zum Lobpreis Gottes und der Heimat	H. Stapff	123 – 127
Fürstenbrunn	KF	128 – 130
Über Fürstenbrunn	A.-M. Gottschick	131
50. Geburtstag	KF	132 – 133
Soldatenbetreuung	KF	134 – 136
Sommer 1945	KF	137
Irmgard erinnert sich – FEK erzählt später	IZ-FEK	138 – 139
Neun lange Jahre	KF	140 – 141
Ostermorgen	FEK	142
Ausweisung / Holzhaus brennt	KF	143 – 144
Die unsichtbare Mauer	FEK	145 – 146
Brief nach Schwarzenberg	FEK	147 – 148
Neuer Anfang	KF	149
Rotary-Club	KF	150
Brief an Prof. Hübotter	FEK	151 – 153
Friedrich Emil Krauss	Foto	154
Abschiedsrede bei Buderus	FEK	155 – 157
O Königreich der Erinnerungen	FEK	158
Emmlerweg	Gedicht – FEK	159
Ohmd im Gebirg	Gedicht – FEK	160
Frühlingslied	Gedicht – FEK	161
Die letzten Jahre	KF	162
Weihnachtsblatt Schwarzenberg	FEK	163
Weihnachtskarte Tellerhäuser	FEK	164 – 165
Mein Vater	KF	166
Wunsch	FEK	167
Verzeichnisse:		
Zeittafel	KF	168 – 169
Lebenslauf	FEK	170 – 171
Privatdrucke	FEK	172 – 173
Bilder-Verzeichnis	KF	174 – 176
Inhaltsverzeichnis	KF	178 – 179
Erklärung:		
	FEK:	Friedrich Emil Krauss
	IZ:	Irmgard Zeitlmann - Krauss
	KF:	Käthe Fischer - Krauss

